

## RUNEN UND RUNENNAMEN.

---

### A. Die Handschriften Brüssel Nr. 9565—9566 und St. Gallen Nr. 270.

„Man spürt in diesen Schriftwerken noch das Ringen der Mission, die sich im Gebiet der verwandten Sprachen mit Anklängen durchschlägt und die, wenn es zum Schreiben kommt, keine systematische Grammatik hat, vielmehr die fremden Formen und Laute oft vergeblich mit den Zeichen der eignen zu treffen sucht.“

Georg Baesecke, *Runenberichte* I, 89.

#### 1. Die Handschriften.

Die bislang unbekannte, auch in keinem Handschriftenkatalog erwähnte Runenseite 8<sup>r</sup> des Cod. 9596—9566 der Kgl. Bibliothek zu Brüssel ist vor einigen Jahren von G. van Langenhove entdeckt und nun von seiner Schülerin Dr. Elisabeth Raucq in einer fleißigen Arbeit<sup>1)</sup> herausgegeben worden. E. Raucq hat gleichzeitig die Runen auf S. 52 des St. Galler Alkuincodex Nr. 270 von neuem behandelt. Deren Verwandtschaft mit den Brüsseler Runen ist so eng, daß beide auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehn müssen. Beide Handschriften gehören wohl noch dem 9. Jh., die Brüsseler spätestens dem ersten Viertel des 10. Jh.s an. Sie sind im folgenden mit *Brüssel* und *St. Gallen* bezeichnet.

*Brüssel* stellt ungeachtet der doppelten Nummer eine Einheit dar. Die Hs. enthält u. a. ein Enonomatikonum und Martiani Capellae *De Nuptiis Philologiae et Mercurii*. In *St. Gallen* finden sich vor allem Alkuins *Dialektik*, eine Abhandlung über Musik, Rhetorisches und Glossen. Beide

---

<sup>1)</sup> *Die Runen des Brüsseler Codex Nr. 9565—9566* [Mededeelingen van de Kgl. Vlaamsche Academie . . . van België, Klasse der Letteren, Jg. III, Nr. 4]. Brüssel 1941. 26 S., 2 Faks., gr. -8<sup>o</sup>.

haben (auf S. 8<sup>r</sup> bzw. 52) ein angelsächsisches Fupork von 28 Zeichen mit Angabe von Runenformen, Lautwerten und Namen sowie eine lateinische Abhandlung über fünferlei Geheimrunen; *St. Gallen* außerdem ein runisches Abece-darium.<sup>1)</sup> Die Geheimrunen lassen wir im folgenden aufser Betracht. Wir haben sie an anderer Stelle behandelt und nachgewiesen, dafs sie mit den Fuporks in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehn.<sup>2)</sup>

## 2. Die Ergebnisse von E. Raucq.

Die Herausgeberin nimmt an, dafs *Brüssel* die Vorlage getreuer wiedergibt als *St. Gallen*. Den Namen liegen die englischen Runennamen zugrunde. Aber die nur ahd. Formen wie *gebo*, *rat*, *tag* und die scheinbar sinnlosen Namen wie *huun* und *jur* erklären sich nur bei Annahme eines deutschen Schreibers, dem das Ae. diktiert wurde. Der Schreiber war wohl Südrheinfranke, der Diktierer ein Angle, kein Westsachse. Bei der Angabe der Lautwerte der Runenzeichen scheint der Schreiber selbständig vorgegangen zu sein: er wollte für seine Sprache ein vollständiges Abecedarium schaffen.

*Brüssel* ist in dreierlei Hinsicht bedeutsam:

- a) Die Hs. zeigt die Bedeutung der Karlingischen Renaissance für die Runen.
- b) Sie erweist für einige Runennamen, die bislang nur als jüngere Formen bekannt waren, höheres Alter.
- c) Sie ist eine wertvolle Quelle für das Studium des Rheinfränkischen.

Der Zweck dieses Beitrags ist, E. Raucqs Schlüsse in wesentlichen Punkten zu ergänzen und — sie einzuschränken. Dazu ist eine viel eingehendere Untersuchung der Runenformen, Lautwerte und Namen notwendig, als E. Raucq sie geben konnte. Zugleich soll für die Untersuchung der ae. Runenreihen, der Fuporks sowohl wie der sog. 'Hrabanischen'

<sup>1)</sup> Die im frühern Schrifttum häufige und auch von E. Raucq wiederholte Ansicht, *St. Gallen* enthalte „zwei Runenalphabete“, trifft zu. Das Abecedarium weist so bemerkenswerte Abweichungen, auf die wir unten S. 175 zu sprechen kommen, auf, dafs nicht etwa nur die Runen des Fuporks in lateinischer Buchstabenfolge noch einmal zusammengestellt werden.

<sup>2)</sup> Die Runenreihe nennen wir nach den 6 ersten Runen *Fuþark*, die englischen Runen aber *Fuþork*, da ihr 4. Zeichen den Wert *o* erhalten hat (Entwicklung des Runennamens *ansuz* zu *ös*).

Alphabete in lateinischer Folge, die seit 1899<sup>1)</sup> nicht mehr eingehend behandelt worden sind, eine neue Grundlage geschaffen werden. Indem wir als Ausgangspunkt zwei Handschriften wählen, die etwa in der Mitte zwischen den ältesten Zeugnissen über die Runennamen und den stärker entstellten jüngern Hss. stehn, hoffen wir zugleich die Kenntnis der Runennamen überhaupt zu fördern.

### 3. Die Runenformen.

Beide Fuporks stimmen bis auf Schreibereigentümlichkeiten überein. Zu beachten ist lediglich, daß *n* in *Brüssel* die Form †, in *St. Gallen* aber † hat. Da aber beide Formen auch dem Ingwäonischen zuzuweisen sind, haben die von E. Raucq (S. 14f.) angestellten Erwägungen keine Bedeutung. Die — meist späten — englischen Runendenkmäler zeigen †, das auch im Norden zur ausschließlichen Herrschaft gelangt. Ebenso laufen beim *h* die Beistäbe fast durchgängig nach rechts abwärts; das hängt wohl mit der rechtsläufigen Schreibweise zusammen.<sup>2)</sup>

Die normalisierten Formen unserer beiden Hss. sind:

Ʒ f ũ u † ð ſ oo R r ħ c ʒ g Ƴ uu Ñ h † (†) n  
 | i ϕ g ʒ k ſ p X x ʒ s † t B b M e M m ſ l  
 † in M t ſ aa ſ a ʒ o Ʒ g ʒ z.

Die angegebenen Lautwerte sind die der Hss.; sie werden uns erst später beschäftigen.

Im einzelnen ist zu bemerken: ħ u und ħ k zeigen in *Brüssel* übertrieben gerundete Beistäbe. *f* hat in *Brüssel* die Form Ʒ, in *St. Gallen* †; beide sind (was vielleicht nicht ohne Belang ist) alt.<sup>3)</sup> ſ oo (d. h. o) hat in beiden Hss. ganz weit auseinanderstehende Beistäbe; man vgl. etwa das † a des schwedischen *Sparlösasteins* — um 800 — gegenüber sonstigem ſ. *r* hat beide Male die dem lat. *R* angegliche Form, deren Beistab den Hauptstab in der Mitte berührt.<sup>4)</sup> uu (d. h. w) hat in *Brüssel* übergroßes Dreieck. Beim *h* beginnen in beiden Hss. die beiden Beistäbe beträchtlich unterhalb

<sup>1)</sup> Th. von Grienberger, PBB 15, 1—40.

<sup>2)</sup> Auch in der Wiener Handschrift Nr. 64 (11. Jahrhundert) hat *n*, wie E. Raucq richtig anmerkt, die *Brüssel* genau entsprechende Form †.

<sup>3)</sup> Ebenso hat das *Runenlied* †, die Salzburger Hs. Ʒ.

<sup>4)</sup> Ebenso im *Runenlied*.

der Spitze des linken Hauptstabs und laufen in den Fuß des rechten hinein. Der Beistab des *n* (*St. Gallen* †, s. oben) ist in *Brüssel* überlang und geschweift: †. Die *s*-Rune hat in *Brüssel* die Normalform ¶, in *St. Gallen* fast ¶.<sup>1)</sup> *m* sieht in *St. Gallen* beinahe wie ein abgeflachtes ¶ *d* aus; wiederum hat *Brüssel* deutliches ¶. Das zweite *t* (d. h. das alte *d*) hat beide Male die englische Normalform ¶. ¶ *aa* (d. h. *a*) in *St. Gallen* und ¶ *a* (d. h. *æ*) in beiden Hss. zeigen die uns vom ¶ *o* bekannte Herabsetzung des unteren Beistabs (bei ¶ auch im *Runenlied*).

Die Runen für *f*, *u*, *þ*, *oo*, *r*, *c*, *uu*, *h*, *n*, *i*, *k*, *s*, *t*, *b*, *e*, *m*, *l*, *t*, *aa*, *a*, *o*, *z* sind — von den erwähnten Abweichungen können wir absehen — die gewöhnlichen *æ.* mit den Lautwerten *f*, *u*, *þ*, *o*, *r*, *k*, *w*, *h*, *n*, *i*, *é* (nur in den Runenreihen und in alten Inschriften, später als gutturale Spirans verwendet) *s*, *t*, *b*, *e*, *m*, *l*, *d*, *æ*, *a*, *æ*, *ēā*. 22 der 28 Runen sind also normal.

Ehe wir die abweichenden 6 Formen betrachten, werfen wir einen Blick auf die Runenreihe in *abc*-Form, die nur in *St. Gallen* dem *Fupork* folgt. Die Reihe lautet (Formen normalisiert):

<i>a</i>	<i>a</i>	<i>b</i>	<i>c</i>	<i>d</i>	<i>d</i>	<i>e</i>	<i>f</i>	<i>g</i>	<i>g</i>	<i>g</i>	<i>h</i>	<i>i</i>	<i>k</i>	<i>l</i>
¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶
¶	†	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶	¶
<i>m</i>	<i>n</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	<i>p</i>	<i>p</i>	<i>q</i>	<i>r</i>	<i>s</i>	<i>s</i>	<i>t</i>	<i>t</i>	<i>u</i>	<i>x</i>	<i>z</i>

Die Runen sind im allgemeinen die gleichen wie im *Fupork*; auch *f* hat wie dort die Form ¶. Zu den beiden *g*-Zeichen findet sich noch eine dritte Form ¶; doch könnte diese als nur geringe Veränderung gegenüber ¶ hingegenommen werden. *h* hat eine gegenüber ¶ recht verschiedene Form ¶, und ebenso zeigt *m* hier eine ausgesprochene Normalform ¶.

Es ist schon aus diesen Gründen bedenklich, anzunehmen, der Schreiber des *Abecedariums* — doch gewifs kein Praktiker in der Runenkunst — habe seine Runen dem vorangehenden *Fupork* entnommen und dabei entstellte Formen wiederhergestellt. Diese Annahme ist aber überhaupt nicht zu halten. Denn für *p* erscheint im *Abecedarium* nun neben ¶ die echte alte *p*-Rune ¶, die im *Fupork* überhaupt nicht vor-

<sup>1)</sup> ¶ hat auch das *Runenlied*.

kommt, und statt des  $\mathfrak{H} g$  des Futhorks hat das Abc ein gleichfalls nicht vorher belegtes  $\mathfrak{V} q$ ; endlich für  $s$  neben dem  $\mathfrak{H}$  des Futhorks wiederum das alte und vorher nicht bezeugte  $\mathfrak{S} s$ .<sup>1)</sup>

Wer das Abecedarium zusammengestellt hat — gewiß nicht erst der Skribent von *St. Gallen* —, schöpfte also neben dem in *St. Gallen* vorliegenden Futhork mindestens noch aus einer zweiten Quelle, die nach Ausweis von  $h$ ,  $m$ ,  $p$  und  $s$  altertümlicher war.

Wir betrachten nun die Runen  $\mathfrak{H} g$ ,  $\mathfrak{N} p$ ,  $\mathfrak{X} x$ ,  $\mathfrak{I} in$ ,  $\mathfrak{H} g$  und  $\mathfrak{D} g$ , die aus dem gewöhnlichen Rahmen fallen. Für  $\mathfrak{D}$  trifft das freilich nur bedingt, nämlich im Vergleich mit der  $j$ -Rune  $\mathfrak{T}$  des *Themseschwerts*, zu. Diese Rune ist aber einmalig und wohl ebenso wie die  $\alpha$ -Rune  $\mathfrak{D}$  aus beabsichtigter Vereinfachung (beim Einlegen in Metall) zu erklären. Diese Vereinfachung könnte aus  $\mathfrak{K}$  vorgenommen sein, das sich in palataler Umgebung schon früh neben  $\mathfrak{X}$  zur Bezeichnung von  $g$  findet. In solcher Stellung sind  $g$  und  $j$  im Ae. früh zusammengefallen; auch in den Runennamen *gifu* und *gear* waren die beiden Laute nicht mehr geschieden.

Die Form  $\mathfrak{K}$  steht im Runenlied als 28. Rune mit dem Lautwert *io*, Name *iar*. Die Inschriften belegen aber sowohl in Friesland (*Westeremden A*) wie in England (z. B. *Dover* und *Thornhill C*)  $\mathfrak{K}$  mit dem Lautwert  $\mathfrak{z}$ , also völlig analog der alten  $g$ -Rune  $\mathfrak{X}$  und vor allem der alten  $j$ -Rune  $\mathfrak{D}$ , die auf die Runenreihen der Hss. beschränkt scheint.

Unter diesen Umständen ist es höchst auffallend, daß sich die  $j$ -Rune in Skandinavien im 6. Jh. (von  $\mathfrak{G}$  über  $\mathfrak{S}$ ,  $\mathfrak{N}$ ) zu  $\mathfrak{K}$  entwickelt und auf dem Stein von *Noleby*, um 580, mit dem Wert  $j$ , später lautgesetzlich als  $a$  belegt ist.<sup>2)</sup> Wir äußern uns weiter unten<sup>3)</sup> zu der Frage, ob  $\mathfrak{K}$  ein skandina-

<sup>1)</sup> Ingwäonisch z. B. zweimal auf *Westeremden A* (Arntz-Zeiss, GARI, 1939, Nr. 37) belegt.

<sup>2)</sup> Die in der Ausgabe der dänischen Runendenkmäler (DR., 1941, Sp. 941) vertretene Ansicht,  $\mathfrak{K}$  sei eine nordische Neubildung mit dem Lautwert  $a$  ohne Zusammenhang mit der alten  $j$ -Rune, scheidet schon an *Noleby*.

<sup>3)</sup> S. 230.

visches Runenzeichen ist, das bald nach 600 nach England entlehnt wurde.

Die Form  $\phi$  scheint dagegen aus englischer Entwicklung hervorgegangen zu sein. Als ihre Vorstufe sehn wir die  $j$ -Formen  $\mathcal{S}$ ,  $\mathcal{N}$  an, aus denen sich nach dem runischen Gesetz, daß jedes Zeichen einen durchgehenden Hauptstab haben soll,  $\phi$  entwickeln mußte. Auch dieses Zeichen unserer Codices dürfen wir also den gewöhnlichen englischen Runen zurechnen.

Die an der Stelle des alten  $X$   $g$  stehende  $g$ -Rune  $\mathcal{H}$ , im Abc daneben  $\mathcal{H}$ , hat aber kein Gegenstück. Daß der Schreiber der Vorlage sie erfunden habe, ist nicht anzunehmen. Merkwürdigerweise erscheint  $X$  in Futhork, aber mit dem Wert  $x$  und entsprechend an der Stelle der Rune  $\Upsilon$ , die in England diesen Wert angenommen hat; Für eine einfache Vertauschung (so daß  $X$  aus  $\Upsilon$  oder der ihm zugrundeliegenden Form  $\mathcal{X}$  entwickelt wäre) wüßten wir keinen Grund anzugeben. Man könnte nun mutmaßen,  $\mathcal{H}$  stelle eine Nebenform der 33. Rune des englischen Futhorks, der  $g$ II-Rune  $\mathcal{K}$ ,  $\mathcal{K}$  dar. Aber auch das wird durch die Runenform nicht nahegelegt.

Wir stellen zwei Erklärungen zur Wahl. Entweder sollte  $X$  einen senkrechten Hauptstab erhalten, und der eine Schrägstrich wurde deshalb gebrochen. Die eine Form  $\mathcal{H}$  des Abecedariums wäre dann die ursprüngliche und  $\mathcal{H}$  wiederum jünger.

Oder es liegt die alte  $j$ -Rune auch diesem  $g$  zugrunde, und zwar in der auf deutschem und nordischem Boden gut belegten Form  $\mathcal{H}$ ,  $\mathcal{N}$  (aus der auch das  $\dagger$  des *Thameseschwerts* ebensogut erklärt werden kann wie aus  $\mathcal{K}$ ). Ob der zusätzliche Stab eingezeichnet ist, um Zusammenfall mit dem aus  $\mathcal{S}$ ,  $\mathcal{H}$  entwickelten  $\mathcal{H}$   $s$  zu vermeiden, oder ob es sich um ein eingeschriebenes  $l$   $i$  handelt (wie  $\mathcal{N}$   $+$   $l$  die  $y$ -Rune  $\mathcal{M}$  ergab), läßt sich nicht ausmachen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Später erscheint dieses  $g$  häufiger; E. Raucq gibt nach G. Stephens (*Run. Monuments* I, 1866) folgende Belege: drittes runolateinisches Alphabet des Exeter-Codex, der eine Abschrift von Hrabani Mauri, *De Computo* enthält; zweites Alphabet des Vitellius (gleich Exeter); ein Alphabet des Cod. Cotton. Galba A 2; Handschrift des St. John's College, Oxford; Al-

In dem X *x* des Futhorks und des Abc sehen wir weder eine alte *g*-Rune X noch ein aus Y entwickeltes Zeichen, sondern den von irgendeinem Archetypus in die Runenreihe eingeführten Lateinbuchstaben X.

Die *in*-Rune † scheint unverständlich. Eine Form † wird, was auch E. Raucq anmerkt, vom Cod. Cotton. Otho B 10, der Handschrift des Runenlieds, als Variante zu N *h* angeführt<sup>1)</sup> und ist als Vereinfachung von N (wiederum Reduktion auf einen Hauptstab) verständlich. Zur alten *g*-Rune, die in England durchgängig als X auftritt (daneben friesisch Φ), führt aber kein Weg. Am einfachsten ist † tatsächlich als *in*, d. h. als Variante zu † *n* aufzufassen; es wäre wiederum keine alte Rune († + | wie f + | = F).

Es bleiben noch N *p*, dazu aus dem Abc H *p*, und H *q*, im Abc Y *q*. Um beide Runen steht es seit alters merkwürdig. Die *p*-Rune trägt den Namen ae. *peorþ*, *q* heißt *cweorþ*. Im gotischen Alphabet des Cod. Salisburgensis (Vindob.) ist *pertra* der Name des *p*, *quertra* der des *q*. Die darauf gebauten Theorien haben wir längst widerlegt<sup>2)</sup> und halten fest, daß die *q*-Rune eine späte — nur northumbrische — Zusatzrunen (die 30. des Futhorks) ist. Sie wurde erst nach der Bekanntheit mit dem lat. Alphabet gebildet und erhielt gemäß ihrer Stellung hinter *p* im Alphabet den auf *peorþ* reimenden — sinnlosen — Namen *queorþ*.

Unsere Handschriften weisen nun aus, daß dieser Beeinflussung der Namen auch eine solche der Formen zur Seite ging. Denn N *p* entspricht völlig der englischen *q*-Rune N (daß die äußern Beistäbe der Rune *q* schräggestellt sind, ist bedeutungslos). H *q* ist dagegen in *Brüssel* und *St. Gallen* mit Sicherheit die alte *p*-Rune K. Der zusätzliche Stab konnte dadurch leicht entstehen, daß in einer Vorlage der Hauptstab ein wenig über den Ansatzpunkt des untern Arms fortgesetzt war (eine solche Form liegt z. B. im zweiten *p* unseres Abc vor).

---

phabet 2 'Siriace' des Cod. Ratisbon., jetzt Monacensis 1443 b. Diese Futhorks stammen alle frühestens aus dem 10. Jh., werfen also kein Licht auf *Brüssel* und *St. Gallen*.

<sup>1)</sup> Verf., *Handbuch der Runenkunde* (1935), 150.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 285f.; *Das Ogom*: PBB 59, (1935), 321 ff.

Was endlich das  $\forall q$  des Abc anlangt, können wir darin nur ein nordisches  $\forall k$  sehen, wie es auch in zahlreichen festländischen Runenreihen (z. B. der des Abecedarium Nordmannicum) belegt ist.

Alle Runenformen unserer Handschrift lassen sich also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aufklären und geben uns wertvolle Aufschlüsse.

#### 4. Die Lautwerte.

Die 13 Runen mit den Werten  $f, u, r, h, n, i, p$  (der Form nach  $q$ ),  $s, b, e, m, l, q$  (der Form nach  $p$ ) geben zu Bemerkungen keinen Anlaß.

Die 4. Rune  $\mathfrak{F}$  hat den Wert  $oo$  und die 24.  $\mathfrak{F}^1 aa$ , d. h.  $o$  und  $a$  sind ausdrücklich als Längen bezeichnet. Das stimmt zu den Runennamen ( $\acute{o}s, \acute{a}c$ ), rührt aber nicht daher. Denn bei  $\mathfrak{F}^1 aa$  steht als Name fälschlich  $asc$ , d. h. der Name  $\acute{a}sc$  des  $\mathfrak{F}$  und jedenfalls Kürze; ferner sind  $\Omega, I$ , deren Namen  $uur$  und  $iis$  deutlich die Länge zeigen, als einfache  $u$  und  $i$  wiedergegeben. Der Schreiber wollte vielmehr die Runen  $\mathfrak{F}$  und  $\mathfrak{F}^1$  auch in den Lautwerten von  $\mathfrak{F}$  und  $\mathfrak{F}$  scheiden, die bei ihm als einfache  $a$  und  $o$  erscheinen. Mit solchem Vorgehn müssen wir auch an andern Stellen rechnen.

Der Lautwert  $uu$  steht bei der  $w$ -Rune  $\mathfrak{P}$  und ist vom Schreiber von *Brüssel* wohl als langes  $u$  verstanden worden; in Wirklichkeit soll bereits der Laut des *double u*, also  $w$ , ausgedrückt werden.<sup>1)</sup> Der Schreiber von *St. Gallen* verstand  $uu$  anscheinend nicht als  $u$ -Laut; denn in seinem Abecedarium erscheint  $\mathfrak{P}$  als zweites  $d$  neben  $\mathfrak{P}$ . Das ist nur so zu erklären, daß *St. Gallen* mit diesem Zeichen nichts anzufangen wußte — der Name *huun* hätte ihm höchstens noch ein  $h$ -Zeichen liefern können — und deshalb den Wert von  $\mathfrak{P}$  seiner Form nach, d. h. als Nebenform von  $\mathfrak{P}$  bestimmte.

Die Werte  $a$  und  $o$  für  $\mathfrak{F}$  und  $\mathfrak{F}$  sind bemerkenswert. Beide Runen haben diese Werte tatsächlich gehabt, waren aber seit vielen Jahrhunderten bereits Zeichen für die umgelauteten  $\acute{a}$  und  $\acute{o}$  ( $e$ ) geworden. Geschichtliche Runen-

<sup>1)</sup> Auch die übrigen *ae.* Fuþorks umschreiben den Lautwert von  $\mathfrak{P}$  *wen* (*uyn*) mit  $uu$ . (Verf., a. a. O. S. 145).



kenntnis hat bei unsern Schreibern ganz auszuscheiden. Gewiß stammen diese Runen und Werte aus der gleichen andern Vorlage, die wir aus  $\dagger n$ ,  $\ddagger f$  neben  $\mathfrak{F}$ ,  $\mathfrak{H} s$  und  $\mathfrak{K} p$  bereits erschlossen haben, das heißt es liegen (mit Umlaut-  
unterdrückung) Entstellungen bei der Abschrift aus der Vorlage vor. Dafs aber ein Schreiber nach dem Diktat eines Angelsachsen die Laute  $\ae$  und  $\o$  als  $a$  und  $o$  niedergeschrieben habe, ist gar nicht möglich.

Zur gleichen Erkenntnis führt  $\mathfrak{h} c$ . Die Schreibung *cen* gibt die Aussprache *kēn* (wie auch in *asc*, *ac*) wieder; der Zusammensteller des Abecedariums hatte also ein Zeichen für *k*. Er verstand es aber als *c*, wohl *ch*, und setzte es deshalb an die dritte Stelle. Für *k* fehlte ihm damit ein Zeichen, und so erhielt das  $\mathfrak{J}$ , dessen Name *ih* oder *eoh* (*eow*) keinen neuen Lautwert ergab, willkürlich den Wert *k*.  $\mathfrak{J}$  war das erste freie Zeichen, das sich nach  $\mathfrak{i}$  einfand; wir sehen deutlich, wie der Abc-Verfasser schrittweise vorging.

Aber es war nicht der Verfasser unseres Abc von *St. Gallen*; denn  $\mathfrak{J} k$  hat auch *Brüssel*; also muß es bereits in der Vorlage so gestanden haben.<sup>1)</sup> Diese Rune ist früh überflüssig geworden (sie hatte in germanischer Zeit einmal den Diphthong *ei* bezeichnet, der um 200 u. Ztr. zu  $\mathfrak{i}$  wurde). Schon dem Schreiber der Salzburg-Wiener-Alkuinhandschrift (wir nennen sie *Salzburg*) war  $\mathfrak{J}$  nicht mehr verständlich; denn er umschreibt es *i & h*, löst also einfach den Namen *ih* in seine Bestandteile auf. Wenn das *Runenlied* den Wert *eo* angibt, entspricht das zwar seiner Form des Runennamens *eoh*, hat aber auch mit dem alten Lautwert nichts mehr zu tun.

Die Runen  $\mathfrak{g}$  und  $\mathfrak{G}$  erscheinen beide als *g*. Das entspricht englischem Runenbrauch; denn *geofu* „Gabe“ und *gear* „Jahr“ lauteten für den Engländer mit dem gleichen  $\mathfrak{z}$  an. Im Deutschen war das nicht der Fall — es sei denn, dafs ein Mittelfranke ebenfalls von seiner Aussprache  $\mathfrak{z}$  für *g* ausging. Jedenfalls hat der Schreiber nicht übersetzt; sonst hätte  $\mathfrak{G}$  bei ihm mit dem Namen *jār* (*\*gar*) erscheinen müssen; der *e*-Vokal ist englisch.

<sup>1)</sup> Damit erledigt sich E. Raucqs Anmerkung zu S. 12.

In zwei andern Fällen liegt deutliche Übersetzung vor: Þ und M treten als *dorn* und *tag* auf, und bei M steht auch als Lautwert *t*. Bei Þ freilich steht nicht das sonst ausnahmslos verwendete *d*, sondern ein einmaliges *ð* in beiden Codices. Daß der Schreiber den Laut *þ* damit wiedergeben wollte, dürfen wir nicht annehmen; er setzt auch im Abc Þ unbedenklich als *d* ein. Also übernahm er die Schreibung *ð* wiederum aus einer Quelle, die älter und besser ags. war: die Selbstständigkeit des Schreibers, die E. Raucq behauptet, wird dadurch nicht bestätigt.

Den Namen *ti* verstand er gar nicht mehr und konnte ihn deshalb auch nicht in *ziu*<sup>1)</sup> übertragen: so behielt er mit ↑ ein zweites *t*-Zeichen und mußte sich als *z* ein andres aussuchen. Dabei ging er genau so vor wie bei ↓ *k*: er gab der letzten Rune, deren Name ihm wiederum keinen neuen Lautwert lieferte, den Wert *z*. Auf den Namen *aer* kommen wir später<sup>2)</sup> zu sprechen. Daß der Schreiber möglicherweise auch *cæn* mit *z*-Anlaut sprach, sei angemerkt; da aber die Lateinschrift *c* und *z* besaß, brauchte er dafür auch zwei Runen.

Bei der 15. Rune fand der Schreiber wohl den Lautwert *x* bereits vor. Die Rune Y hatte einmal stimmhaftes *s* (*z*) bezeichnet. Nach dessen Schwund oder Übergang in *r* hätte Y aussterben können; in den deutschen Denkmälern ist es deshalb nur noch in den Fuparkreihen belegt. In Friesland zeigt *Wijnaldum* in der Formel *Inguz* „Gott Ing“ noch den ursprünglichen Gebrauch des Zeichens innerhalb der erulofriesischen Inschriftengruppe. In England wurde das freie Zeichen wahrscheinlich schon früh zur Bezeichnung von *x* verwendet; so steht es etwa im *Runenlied* (mit dem Namen *eolhx*, der nur als *eolh[s]*- „Elchs“ = *x* Sinn gibt) und in *Salzburg* mit den Werten *l* & *x*, Name *ilçs*. Die Rune hat im Ae. also *ks* oder *hs* wiedergegeben, d. h. wie auch das alte X, Y *z* einen im Anlaut nicht vorkommenden Wert, der deshalb durch einen Auslaut dargestellt werden mußte. Weiteres wird bei der Besprechung des Runennamens zur Sprache kommen.<sup>3)</sup> Nach dem Lautwert *x* erhielt das

<sup>1)</sup> S. unten S. 213.

<sup>2)</sup> S. 247.

<sup>3)</sup> S. 237.

Zeichen  $\Upsilon$  dann in einer Vorlage unserer Handschriften die Form X.

Die letzte Rune, die sowohl nach der Form wie nach ihrem Lautwert aus dem Rahmen fällt, ist  $\ddot{\text{t}}$  *in*, wiederum übereinstimmend in beiden Hss. Im Abc erscheint  $\ddot{\text{t}}$  nicht. Dafs es sich um die alte  $\eta$ -Rune handeln soll, ist durch den Namen *Inc* sichergestellt. Eine Erklärung der Form haben wir oben gesehen. Das Runenlied gibt als Lautwert *ing*, *Salzburg n & g* an. Offensichtlich ist diese Auflösung zusammen mit dem Runennamen der Anlaß des neuen Werts geworden; d. h. auch diese Rune wurde bereits nicht mehr verstanden.

Wir sehen, dafs auch die den Runen zugelegten Lautwerte noch der Erklärung zugänglich sind.

## 5. Die Runennamen.

### a) Allgemeines.<sup>1)</sup>

Unsere Quelle für die Kenntnis der Runennamen bilden zunächst die drei Runenlieder, die uns die Namen der einzelnen Runen mit je einer erklärenden Verszeile geben. Im

---

<sup>1)</sup> Über die germanischen Runennamen haben (außer dem im folgenden unter einzelnen Runen genannten Schrifttum) vor allem gehandelt:

L. Wimmer, *Die Runenschrift*, 1887, S. 142. 275 u. ö.

Th. von Grienberger, *Die germanischen Runennamen. I. Die gothischen Buchstabenamen*. PBB 21 (1896), S. 185—224.

— *Beiträge zur Runenlehre*. Arkiv 14 (1898), S. 101—36.

— *Die angelsächsischen Runenreihen und die sog. hrabanischen Alphabete*. ebda. 15 (1899), S. 1—40.

— *Neue Beiträge zur Runenlehre*. ZfdPh. 32 (1900), S. 289—304.

S. Bugge, *Norges Indskr. Indledning*, 1905, S. 38 ff. 84. 128 ff. u. ö.

O. von Friesen, Art. *Runenschrift*. Hoops RL IV (1919), S. 36, 43f.

— *Nord. Kultur* VI (1933), S. 61—68 (Tafel S. 62).

C. Marstrand, *Om runene og runenavnenes oprinnelse*. NTS 1 (1928), S. 147 ff.

F. von der Leyen, *Die germanische Runenreihe und ihre Namen*. ZfVolkskunde N. F. 2 (1930), S. 172—82.

S. Agrell, *Senantik mysteriereligion och nordisk runmagi*. Sth. 1931 (dort S. 271 Verzeichnis seiner weiteren Schriften).

Verf., *Handbuch der Runenkunde*, 1935, S. 96—126.

R. Meissner, DLZ 1937, Sp. 1263f.

W. Keller, Anglia Beibl. 47 (1936), S. 1—5.

norwegischen Gedicht ist eine zweite Zeile nur des Reimes wegen hinzugesetzt, während das ae. die im Namen enthaltene Vorstellung den ganzen Vers hindurch ausschmückt. Im isländischen Gedicht enthält jede der 16 Strophen drei Kenningar.<sup>1)</sup>

Für die englischen Runennamen sind besonders wichtig Cod. Cotton. Otho B 10 (verbrannt, darin auch das *Runenlied*); Cod. Cotton. Galba A 2 und Cod. Cotton. Domitianus A 9 (alle im Britischen Museum); Cod. Salzburg. 140, jetzt Wiener Hofbibl. Nr. 795 (darin auch die gotischen Buchstabennamen, unser *Salzburg*); Cod. Sangall. Nr. 270 (unser *St. Gallen*); Cod. Bruxell. (Kgl. Bibliothek) Nr. 9565—9566 (unser *Brüssel*); Cod. Bruxell. (ebd.) Nr. 9311—19 (von uns *Brüsseler Isidorcodex* genannt); Cod. Sangall. Nr. 878 (zugleich mit dänischen Runen und Namen, unser *Abc Nord*); Cod. Clm. 19410 (unser *Tegernsee*) sowie noch eine Anzahl in Fupark- und weitere in Abc-Folge (wie bereits im 9. Jh. *Tegernsee*). Einzelne sind im folgenden genannt.

Die nordischen Namen entnehmen wir (außer den Runengedichten) folgenden dänischen Reihen: dem Cod. Leidensis lat. 4<sup>o</sup>, 83 aus dem 10. Jh. (unser *Leiden*), der auf ein Original um 830 zurückgeht, mit Namen in Runen und lateinischer Umschrift; ferner den schon genannten Cod. Cotton. Galba A 2 (um 1000) und *Abc Nord* (um 810) sowie zwei irischen<sup>2)</sup> Runenreihen.

- 
- W. Keller, *Zum altenglischen Runengedicht*: ebda. 48 (1937), S. 141—49.  
 B. Dickins, *Runic and Heroic Poems of the Old Teutonic Peoples*. Cambridge 1915 (Ausgabe der drei Runengedichte, nebst älterem Schrifttum).  
 W. Jungandreas, *Die germanische Runenreihe und ihre Bedeutung*. ZfdPh. 60 (1935), S. 105—21.  
 — *Zur Runenreihe*. ebda. 61 (1936), S. 227—32.  
 G. Baesecke, *Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums*. Band I: *Vorgeschichte*, 1940, S. 97—105.  
 — *Das Abecedarium Nordmannicum*. *Runenberichte* 1, H. 2 (1941), S. 76—90.  
 H. Lindroth, *Studier över de nordiska dikterna om runornas namn*. I. Ark. 29 (1913), S. 256—95.  
 G. van Langenhove, *Brusselsche Runen, I. De Isidori Runen*. Bull. Ac. Royale de Belgique, 1923.

<sup>1)</sup> Zur Überlieferung der Lieder s. Verf., *Handbuch* S. 124.

<sup>2)</sup> unten S. 222 behandelten.

Die gotischen Buchstabennamen, in denen wir die alten Runennamen sehen, entnehmen wir *Salzburg*, einer Alkuinhandschrift vom Beginn des 9. Jhs.

Das Alter der Runennamen läßt sich aus diesen Quellen, deren keine vor das 9. Jh. zurückreicht, nicht bestimmen. Wenn die gotischen Buchstabennamen die Namen der Runen sind, kommen wir aber bereits in das 4. Jh. unserer Zeitrechnung zurück. Dazu stimmt, daß die Namen großenteils Wörter von sehr altertümlichem Gepräge umfassen, die den Schreibern der Handschriften gewiß nicht mehr geläufig waren. Ferner weisen einige Namen, wie wir noch sehen werden, in die Zeit vor der Besiedlung Englands durch die Angelsachsen zurück, so daß wir auch auf diesem Weg in die Zeit um 400 kämen. Die wesentliche Übereinstimmung der Namen nach Form und Bedeutung über das gesamte germanische Sprachgebiet macht es aber wahrscheinlich, daß die Runennamen den Runen schon in ältester Zeit zugelegt wurden. Wir wollen es nicht einmal für ausgeschlossen halten, daß solche Buchstabennamen schon bei den ersten Verwendern der Runenschrift, den Alpengermanen, in Gebrauch waren. Denn sie werden durch die Ausdeutung der Zeichen beim Losen vorausgesetzt; das Loswerfen aber war wohl die Brücke, auf der die Runen aus dem klassischen Kult in den germanischen gelangen konnten.<sup>1)</sup>

Bei der Ausdeutung und Bewertung der Runennamen dürfen wir also nicht von den Namenreihen ausgehn. Die Runenhandschriften sprechen nicht aus altem Brauchtum, sondern ihre Runenreihen dienen nur Lehrzwecken. Teilweise (wie im *Abc Nord*) reicht die Darstellung an die gereimten Regeln der lateinischen Schulgrammatik heran;

---

<sup>1)</sup> L. Wimmer, *Die Runenschrift* (1887), S. 71, 271, besonders S. 140 nahm als bewiesen an, daß die Namen den Runen seit Anbeginn zugehörten. Zweifelder äußerte sich O. von Friesen, *Om runskriftens härkomst* 1904, S. 15f. In dieser Frage haben die slawischen Buchstabennamen, auf die bereits J. Grimm (*Zu W. Grimms Litteratur der Runen. Kleine Schriften* 3, S. 129) hingewiesen hatte, auszuscheiden: sie sind mutmaßlich den germanischen (der Goten?) nachgebildet. J. de Vries, *Museum* 43 (1935, Sp. 65) glaubt, die Namen seien den Runen bereits bei der Bildung des Fuparks, also unabhängig von der Reihenfolge, zugelegt worden.

besser gelungen sind das norwegische und zumal das englische Lied, und am kunstvollsten ist das isländische. Aber ihre Verfasser waren Geistliche, die in manchen Fällen Heidnisches bewußt umdeuteten (das ist meist noch erkennbar); öfter aber verstanden sie die alten Namen nicht mehr und entstellten dadurch den ursprünglichen Sinn.

Dafs der Schreiber von *Salzburg* noch Gotisch gekonnt habe, widerlegt die Handschrift. Ihre Namen sind teilweise unverständlich, teilweise durch ae. und deutschen Einfluß umgestaltet und bekannten Worten dieser Sprachen angeähnlicht, ohne Rücksicht auf ihren alten Sinn. Die nordischen Namenreihen bewahren ausnahmslos nur Namen für die 16 Runen, die nach 800 noch im Gebrauch waren. Für die acht weitem Runen des alten Fuparks sind wir auf das Englische angewiesen, dessen Übereinstimmungen mit gotischen Namen von *Salzburg* zwar wertvoll, aber nicht immer unverdächtig ist. Die Überlieferung ist also recht dürftig.

Auch bei Übereinstimmung der Namen bleibt oft die Bedeutung unsicher. Denn wenn die Namen wirklich urgermanisch sind, werden viele Wörter ihren Sinn in den folgenden neun Jahrhunderten gewandelt haben, so dafs die Bedeutungen der Spätzeit den ursprünglichen Sinn nicht treffen. Nach S. Bugge liefs sich den überlieferten Namen folgende Bedeutung entnehmen: Vieh, Auerochs, Dorn, Gott, Reiten, Geschwür, Gabe, Weide, Hagel, Not, Eis, Jahr, Eibe, Tanz, Elch, Sonne, Tyr, Birkenzweig, Rofs, Mann, Wasser, Ingwaz, Besitz, Tag — und mit voller Berechtigung setzte er hinzu: „Kein Kind hätte eine verwirrtere Namenliste zusammenstellen können!“.

Dieses Urteil schliesst in sich selbst schon die Folgerung, dafs die Namen so, wie sie von den Spätern verstanden wurden, den ursprünglichen Brauch nicht spiegeln können. Die Stellung der Schrift bei einem an sich schriftlosen Volk und im besondern Einschätzung und Anwendung der Runen im germanischen Kult verlangen für die Zeichen, deren Ausdeutung beim Losen über die wichtigsten Belange entscheiden sollte, gewichtige und einer einheitlichen Vorstellungswelt erwachsene Namen.

Im Mittelpunkt des germanischen Kults steht seit der Steinzeit, also bereits ehe von eigentlichen Germanen gesprochen werden kann, die Sonne. Sie beherrscht alle religiösen Handlungen so sehr, daß die Forschung von einer „Ekstase des Sonnenkults“<sup>1)</sup> spricht. Es ist die vanische Religion mit ihren Fruchtbarkeitskulten, die Gedeihen über Acker und Vieh bringen sollen. Bäuerliche Kreise sind es also, die diese Vorstellungen pflegen; ihr Glaube hat in den skandinavischen Felszeichnungen, den Hällristningar, seinen dauerhaftesten Niederschlag gefunden. Jünger erst, und zur Zeit der Runen noch von minderer Bedeutung, ist der Asenkult mit Wodan an der Spitze: eine Haus- und Sippenreligion. Später freilich blüht der Asenkult mächtig auf; ihm gehört der reiche Götterhimmel der Spätzeit und die Welt der Edda; ihm entnahmen auch die Dichter der Spätzeit ihre Glaubensvorstellungen und trugen manches davon in die Runen hinein.

Wenn wir von diesem Blickpunkt aus die Runen betrachten, finden wir als Namen der *s*-Rune die „Sonne“ selbst. Ihr folgt *t*, der Name des leuchtenden Himmelsgotts *deiivos* (ind. *div-* „leuchten“). Es folgt *b* mit dem Namen des Birkenzweigs: der Baum der Frühlingskulte und des erwachenden Lebens, der noch nach nordischer Überlieferung der lichten Himmelsgöttin (Frigg) geweiht ist. Darauf *e* „Pferd“: es ist das Pferd, das die Sonne über den Himmel geleitet (vgl. den Sonnenwagen von *Trundholm*) und dann zu Wodans Rofs (vgl. die Bild Darstellungen der Goldbrakteaten) wird. Nun *m* mit dem Namen germ. *mannuz*: der Gläubige führt sich selbst in die Reihe ein und unterstellt sich damit dem Schutz ihrer Gottheiten, oder — wahrscheinlicher —: es ist der zur Zeit der Aufnahme der Runen gleichfalls in die Götterwelt erhobene Urahn Mannus. Darauf *l* mit dem Namen „Wasser“: es ist das lebenspendende Wasser, der Quell der Fruchtbarkeit, in dem Gaben niedergelegt werden. Wasser und Baum stehn im Fruchtbarkeitskult seit jeher in enger Beziehung.<sup>2)</sup> Nun wieder ein Gott:

<sup>1)</sup> G. Schwantes, *Arbeitsweise und Ergebnisse der vorgeschichtlichen Sinnbildforschung*. Offa 4 (1939), S. 1 ff.

<sup>2)</sup> Baesecke, *Vorgeschichte* 1940, S. 43. Weiteres bei Schwantes; *Vorgeschichte von Schleswig-Holstein* I (1939), S. 526—28. An die personi-

η *Inguz*. Er ist auch nur eine Erscheinungsform des Sonnengotts, aber als Gott der Fruchtbarkeit verkörpert er ihre für den Bauern wichtigste Wirkung, und nach ihm sind die Ingwäonen genannt, denen wir in der Verbreitung des Fuparks die erste Rolle zuerkennen. Darauf *d*, der helle Tag, vielleicht sogar ursprünglich in noch älterer Bedeutung „das heilige Feuer“ (idg. *dhēgyhos* „Feuer“). Endlich, was durch die Götter mit Fruchtbarkeit gesegnet werden soll: *o öpala-*, das ererbte Eigentum, der (Land)besitz.

Diese neun Namen mögen an dieser Stelle genügen; weiteres wird im folgenden noch zur Sprache kommen. Wir glauben zu dem Schluß berechtigt zu sein, daß die germanischen Runennamen das Weltbild des germanischen Vanenglaubens umfassen und aus dem Sonnenkult bäuerlicher Kreise zu deuten sind. Es kann keinen grundsätzlichen Einwand bedeuten, daß bei einigen besonders entstellten und mißverstandenen Namen auf diesem Weg bis heute noch keine überzeugende Deutung gelungen ist.

W. Krause<sup>1)</sup> hat mit ältern Forschern verschiedentlich die Meinung vertreten, die Gestalt mancher norditalischer Buchstaben habe die Germanen veranlaßt, ihnen auf Grund ihrer Ähnlichkeit mit „vorrunischen Sinnbildern“ Namen von gleicher Bedeutung zu geben. So sei ↑ bei den Germanen etwa ein Pfeil gewesen; der Buchstabe ↑ *t* habe daher einen Namen aus dem Bereich des Krieges erhalten müssen. ✂ habe die Germanen an ein umhegtes Land, ⚡ an ein Blitzzeichen usw. erinnert. Aber auf diesem Weg ließen sich nur vier oder fünf Runennamen allenfalls erklären, und die ganze Ansicht ist irrig. Sie trägt in die Schöpfung der Runen eine bilderschriftliche Komponente hinein, die nie bestanden hat. Zur Bezeichnung des Lautes *s* bot sich den Germanen in erster Linie die Sonne, zur Bezeichnung von *t* der Sonnengott usw.; diese Zeichen hätten beliebige Form haben können und wären doch nicht anders benannt worden.

---

fizierte Wassergottheit ist vielleicht noch nicht zu denken; diese Vermehrung der alten Götter gehört einer spätern Zeit an.

<sup>1)</sup> z. B. *Runeninschriften* 1937, S. 3.



Besonders deutlich sind die germanischen Zusatzzeichen  $\bigcirc$   $\eta$  und  $\zeta$   $j$ : das eine besteht aus dem Sonnenkreis, das andre aus zwei ineinandergreifenden Halbkreisen (zwei war die heilige Zahl der Bronzezeit). Und doch heisst keines von ihnen „Sonne“, obgleich dem Germanen der formale Zusammenhang von  $\bigcirc$  mit der Sonne gewifs klarer war als bei  $\zeta$ .

Von dieser germanischen Welt sind, wie wir sagten, die handschriftlichen Runenreihen weit entfernt. Es ist aber fesselnd zu beobachten, wie in ihnen und den Runenliedern bisweilen noch ein Funke des alten Verständnisses aufglimmt. Freilich nur ein Funke. Denn das Wechselverhältnis beschränkt sich nicht darauf, daß die Dichter der drei Runenlieder aus gemeinsamen Quellen schöpften. Sondern alle Runenhandschriften umfassen:

- a) Alte nordische (bzw. englische) Runennamen in Normal-schreibung.
- b) Solche Namen in Schreibungen, deren Schriftbild die Aussprache verdeutlichen soll.
- c) Solche Namen in Angleichung an Wörter, die ähnlich klangen.
- d) Angleichung einzelner Laute an das Lautsystem des Schreibers.
- e) Volle Umsetzung in ein lautlich entsprechendes Wort (ohne Rücksicht auf die Bedeutung).
- f) Volle Übersetzung in ein Wort von gleicher Bedeutung.
- g) Ersatz englischer durch nordische Runennamen und umgekehrt.
- h) Mißverständnisse und Abschreibfehler.

Die Frage ist also zumeist nicht, ob der Schreiber sich darüber klar war, was er schrieb. Das dürfte (im Gegensatz z. B. zu der von E. Raucq vertretenen Meinung) nur in ganz seltenen Fällen zutreffen. Sondern wir fragen, wie die von unsern Schreibern oder ihren Vorlagen vorgenommenen Veränderungen zu erklären sind, und ob wir über sie zur ursprünglichen Form der Runennamen durchstoßen können. Daß ein Erfolg dieses Bemühens unsere Kenntnis der ger-

1) a. a. O.

manischen Glaubensvorstellungen wesentlich vertiefen würde, ist gewiß.

Früher haben wir nach dem Vorgang F. von der Leyens<sup>1)</sup> im *Abc Nord* ein viertes und besonders altertümliches Runen-  
gedicht gesehen. Nach der eingehenden Behandlung des  
*Abc Nord* durch G. Baesecke<sup>1)</sup> halten wir das nicht mehr  
aufrecht, können aber auf eine kurze Behandlung der Reihe  
nicht verzichten. Hrabanus Maurus, Alkuins eifrigster  
Schüler, der Praeceptor Germaniae (822—842 Abt von Fulda,  
847—856 Erzbischof von Mainz) hat sie zwischen 801 und  
819 bearbeitet.<sup>2)</sup> Ihm lag ein dänisches Futhork von 16  
Zeichen vor. Der von ihm (?) erstellte Text lautet:

*feu forman / ur after / thuris thritten stabu / os is th(em)o  
oboro / rat en(d)os uurita(n) / chaon thanne cliu(o)t / hagal  
rau(t) habet / is ar endi sol / t. . bri(c)a endi man midi / lagu  
he leohto / yr al bihabe(t).*

Rein dänisch sind noch *ar, sol, yr, os*; dies letzte kann  
auch als „Flußmündung“ wie im norwegischen Runenlied  
verstanden werden, oder sogar als „Mund“ (gelehrtes lat.  
*os*, das die Engländer in ihrem Runenlied an Stelle des „Asen“  
angesetzt haben). *man, lagu, brica* (l. *birka*) sind übersetzt;  
solche Übersetzung wurde durch die gleichlautenden *is* und  
*tr* erleichtert. Andere Formen sind auf halbem Weg stehn  
geblieben: *nau(t)* ist im Konsonantismus deutsch, sein Vokal  
aber noch der des dän. *nauðr*; auch *thuris* scheint gegenüber  
*kurs* umgestaltet, und *rat* ist gar engl. *rād* in deutscher Wieder-  
gabe. Dafs dem *rat* ein nord. *reid* zugrunde liege, wäre nur  
glaubhaft bei Ersatz durch ein anderes Wort; es kann keine  
Übersetzung sein. Baesecke hat richtig erkannt, dafs — wenn  
das Gedicht einst einen Inhalt hatte — es ihn in dieser Um-  
gestaltung verloren haben mufs. Grammatische Merkmale  
von höchst altertümlicher Art sind übrig geblieben.

Dem *Abc Nord* voraus geht *Isidori ep. de accentibus*  
— *de figuris accentuum* — *de posituris* — *de litteris, Hebraice*  
*licere*, darauf das griechische Alphabet und ein angelsäch-

<sup>1)</sup> a. a. O.

<sup>2)</sup> Das *Abc Nord* ist erst im 18. Jh. nach St. Gallen gekommen; es  
mufs in Fulda entstanden sein.

sisches Fupork. Ebenso ist in Brüssel das Fupork in die Isidorüberlieferung geraten. Diese ae. Runen könnten mit der bonifazischen Mission bereits seit der Mitte des 8. Jh.s auf deutschem Boden vermutet werden; in der von Hraban benutzten Fuldaer Viktorhandschrift sind Runen (von einer spätern Hand?) als Verweisungszeichen verwandt.<sup>1)</sup> „Und so finden sich gelegentlich in Handschriften dieses Bereichs Namen mit Runen geschrieben, auf Buchdeckeln geritzt, auch ganze Fuparks, z. B. im Anschluß an einen Brief Luls (der Bonifazens Nachfolger auf dem Erzstuhl von Mainz wurde)“.<sup>2)</sup>

Nach der Überlieferung von *Salzburg*, wo ihnen Alkuins *Orthographia brevis* vorausgeht, gehn diese englischen Runenreihen auf Alkuin (Alhwine) zurück und zeigen daher northumbrische Eigentümlichkeiten. Zu den sechs Niederschriften, die v. Grienberger behandelt hat<sup>3)</sup>, fügt Baesecke noch das Fupark des Cod. R. III. 13 im Trierer Priesterseminar aus dem 11./12. Jh.<sup>4)</sup> An 8. (mit *Salzburg* 9.) Stelle wäre unser Cod. *Brüssel* anzureihen. Dazu gesellen sich bis Nr. 15 die „Hrabanischen Alphabete“, die — wie unser an *St. Gallen* angehängtes Abecedarium — bereits die lateinische Buchstabenfolge haben.<sup>5)</sup> Ihr ältester Vertreter ist der Clm. 19410, *Tegernsee*, den wir seiner auffälligen Übereinstimmungen mit unsern beiden Handschriften wegen noch oft heranziehen werden.

Schon aus diesem Grund kann die Scheidung zwischen den Alphabeten, die nach ihrem Namen auf Hraban zurückgehn, und der andern Gruppe, die wir die alkuinische nennen können, nicht allzusehr sein. Sie ist aber, wie auch die

<sup>1)</sup> Baesecke a. a. O. S. 79; Steffens, *Lateinische Paläographie*<sup>2</sup> (1929), Taf. 21.

<sup>2)</sup> Baesecke nennt P. Lehmann, *Fuldaer Studien*, München 1925, S. 15f. Ferner: *Die Briefe des Hl. Bonifatius und Lullus*, hrsg. von M. Tangl, Berlin 1916, S. 222.

<sup>3)</sup> Arkiv 15 (1899), 1ff.

<sup>4)</sup> vgl. E. Steinmeyer-E. Sievers, *Die ahd. Glossen* IV, 621.

<sup>5)</sup> vgl. S. 183. Der Cod. Cotton. Tiberius D 18 (v. Grienbergers Nr. 7) scheidet als irrthümliche Verdopplung des Cod. Cotton. Titus D 18 aus; dafür tritt der Heidelberger Cod. 9. XXXIX aus dem 12. Jh. hinzu; s. Bartsch, *Germ.* 17 (1872), 407f.

Gleichzeitigkeit der Texte (9. bis 12., 'hrabanische' bis 14. Jh.) nahelegt, gar nicht vorhanden. Beide Gruppen haben als Ziel die Einführung der Runenreihe zu Lehrzwecken und — mit Ausnahme von *Salzburg* — ihre Eindeutschung.

• Hrabanus Maurus machte aus dem Isidorstück und den Alphabeten eine besondere Schrift *De inventione linguarum, Ab Hebraea usque ad Theodisquam, et notis antiquis*<sup>1)</sup>, deren Titel wohl ursprünglich '*De inventione literarum*' gewesen ist, da sie nur von Alphabeten handelt. Bei den Runen befindet sich die bekannte Stelle *litteras quippe quibus utuntur Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus*, wonach auch unser *Abc Nord* seinen Namen hat. Denn nicht auf das christliche englische Fupork können sich die *incantationes* und *divinationes* beziehen, die laut Hraban mit diesen Runen noch gewirkt werden, sondern nur auf das jüngere Fupork der damals (im 9. Jh.) noch heidnischen Dänen.

Hraban kannte also die englischen Runen, wohl unmittelbar durch Alkulin, und suchte sie für deutschen Lehrgebrauch auszuwerten; er kannte aber auch die nordischen Runen und suchte sie einzudeutschen.

Die bewahrten Zeugen seines und der folgenden Jahrhunderte Bemühens sind die handschriftlichen Runenreihen, die in *Abc*-sowohl wie in Fuporkfolge. Die nordischen Runen treten dabei freilich gegenüber den englischen ganz zurück; nach dem *Abc Nord* und der mit ihm fast gleichzeitigen (erschlossenen) Vorlage von *Leiden* treten sie in Deutschland gar nicht mehr auf.<sup>2)</sup> Aber von Hraban wirken sie mit Namen (z. B. *rehit*<sup>3)</sup>) und Runenformen (vgl. zu *St. Gallen* ¶ *q*) noch in die späteren englischen Reihen hinein.

Bis zu Hraban mußten wir ausholen, um erst einmal aus der Enge der Ergebnisse von E. Raucq herauszukommen<sup>4)</sup>. Raucq glaubt dem Urtext ganz nahe zu sein: ein Angelsachse habe dem Schreiber der Vorlage von *Brüssel* diktiert, und alle Veränderungen gegenüber den englischen Normalformen seien eben so überlegt und beabsichtigt. „In der Verfassung

<sup>1)</sup> Baesecke S. 80.

<sup>2)</sup> oben S. 183.

<sup>3)</sup> unten S. 228.

<sup>4)</sup> vgl. ihre Zusammenfassung, a. a. O. S. 25.

des Textes, den der Brüsseler Kopist abschrieb, war ein kluger Mann tätig . . . Er bemühte sich, Namen, die ihm vorgesprochen wurden, zu verstehn und in seiner Sprache umzuschreiben [d. i. wohl: in seine Sprache zu übertragen]. Wo dies ihm nicht gelang, versuchte er, die Laute, die er hörte, so genau als möglich wiederzugeben, und verwendete dazu jedes Mittel, das seine Mundart ihm zur Verfügung stellte. Alle Willkür war dabei ausgeschlossen, und die Form der 28 Namen, die den Runen beigegeben sind, bestimmt die (süd?)rheinfränkische Herkunft ihres Verfassers.“

E. Raucq würde sogar kein Bedenken tragen, *St. Gallen* von *Brüssel* abgeschrieben sein zu lassen und in *Brüssel* den diktierten Urtext zu sehen, wenn nicht eine Umstellung der letzten fünf Runen und kleine Abweichungen in den Angaben über die Geheimrunen vorlägen.

In Wirklichkeit sind wir weit von England und vom Grundtext, und ein ae. Diktat der von E. Raucq vermuteten Art hat wohl zu keiner unserer Runenreihen geführt. Die Schreiber unserer Klosterhandschriften sind in vielen Fällen Angelsachsen gewesen; aber auch das läßt sich weder für *Brüssel* noch für *St. Gallen* wahrscheinlich machen. Beide Texte nehmen an der merkwürdigen Mischung deutscher und englischer Formen teil; sie zeigen das immer mehr schwindende Verständnis für die Bedeutung der einzelnen Namen und das Suchen nach einem Ausweg aus dem Unverstand, das heißt nach wirklicher Eindeutigkeit. Beide sind altertümlich in der Bewahrung der Fuparkfolge und in einer Anzahl von Namen, aber gegenüber der Alkuinhandchrift von *Salzburg* doch schon Generationen weit fortgeschritten.

#### b) Die einzelnen Namen.

Wir gehn nunmehr zur Besprechung der einzelnen Runen über, die wir aus Gründen der Zweckmäßigkeit in der Reihenfolge *f*, *u*, *oo* (ags. *o*), *ii* (ags. *i*), *c*, *h*, *p*, *s*, *t*, *e*, *m*, *l*, *a*, *æ*, *æ*, *d* (ags. *þ*), *t* (ags. *d*), *r*, *n*, *g* (germ. *g*), *g* (germ. *j*), *b*, *k* (germ. *é*), *q* (ags. *y*), *uu* (germ. *w*), *x* (germ. *z*), *in* (germ. *ŷ*), *z* (ags. *ēa*) behandeln.

1. Der gewöhnliche Name der *f*-Rune lautet *feoh*, der des *p* *peorþ*, *b* *beorc*. Unsere Handschriften verwenden mit *feh*, *perd*, *berg* also ungebrochene Formen. Ebenso schreibt *Salzburg fech*<sup>1)</sup> (also deutlich deutsche Beeinflussung in der Schreibung) und *berc*, aber *peord*. *feh* hat weiter *Tegernsee*, die älteste unserer „hrabanischen“ Runenhandschriften (wohl aus den sechziger Jahren des 9. Jhs.); ihre Übereinstimmungen mit unsern Handschriften sind daher besonders wertvoll. Endlich steht *feh* in *Vatikan* und dem zweiten 'Siriace'-Alphabet des Cod. Ratisbonensis Nr. 1443b. *berg* hat wiederum *Tegernsee*; *berc* haben (nur auf den Vokal kommt es uns hier an) außer *Salzburg* auch *Vatikan*, der Brüsseler Isidor-codex und der Cod. Cotton. Domitianus A 9; Cod. Cotton. Galba A 2 dagegen hat *beorc* wie das *Runenlied*.<sup>2)</sup>

Das *feh*, *fech* der festländischen Runenhandschriften gehört mit *berc* u. a. Namen zu der noch durchschimmernden northumbrischen Grundlage: „in Northumbrien war Alkuin geboren und 766 Vorsteher der Schule von York geworden“.<sup>3)</sup> Er brachte das insulare Fuporc mit; um das Jahr 800 beginnt sein Einbau in die gelehrte Grammatik.<sup>4)</sup>

*feh* n. ist also ein gut ae. Runenname; nichts führt darauf, daß der Schreiber in ihm das deutsche „Vieh“ erkannt habe.

Die germanische Grundform *fehu* liegt im got. *fe* von *Salzburg* vor, das echt got. *faihu* lauten müßte. Intervokalische *h* und *g* sind in der Handschrift geschwunden, und dann ist die Form dem Ae. angeglichen worden. *Leiden* hat *f|fiu*, das *Abc Nord feu*. Die Meinung von Baesecke, daß im *Abc Nord* ein dän. *fē* an alts. *fehu* angeähnlicht sei, trifft also nicht zu: nach Ausweis von *Leiden* hat auch die dänische Form zu dieser Zeit noch das *-u* besessen. Die nordischen Gedichte haben dann *fē* n. Die Bedeutungsentwicklung ist die gleiche wie in lat. *pecus* : *pecunia* „(Vieh) — Viehbesitz —

<sup>1)</sup> Zu *fech* vgl. auch E. Raucq S. 17. Entsprechend schreiben hrabanische Alphabete auch *ech* (= *eh*, *eoh*).

<sup>2)</sup> In *St. Gallen* ist wohl auch *berg* zu lesen (so Hattemer); W. Grimm las *borg*, das auch sprachlich unerklärt bleiben müßte.

<sup>3)</sup> G. Baesecke a. a. O. 80.

<sup>4)</sup> vgl. zu Hrabans Stellung in diesem Vorgang oben S. 191.

Besitz — Reichtum — Glück“<sup>1)</sup>; hinter diesem Namen aus der Begriffssphäre birgt sich der Vanengott Frey.

2. *u* heißt *uur*. Die Doppelschreibung der Länge findet sich ebenso in *iis* und *oos*, sie scheint also systematisch. In ihr sieht E. Raucq (S. 17) einen Beweis dafür, daß die Namen dem Schreiber vorgesprochen wurden. Aus einer Vorlage habe er sie nicht abschreiben können, da in den englischen Niederschriften nur *is*, *os*, *ur* belegt sind.

Aber schon *Tegernsee* beginnt die Doppelschreibung mit seinem *uur*; anderseits fehlt sie bei *āc* < *aik*, dessen Einfachschreibung von E. Raucq gewiß nicht überzeugend erklärt wird.<sup>2)</sup> Sie hätte aber darauf hinweisen können, daß bei *ǀ* der richtige Lautwert *aa* steht, die Länge also zweifellos ausgedrückt werden sollte. Bei *ǀ* steht aber als Name fälschlich *asc*, während *ac* sich bei der Rune *ǀ* findet, die den Lautwert *a* hat. Es ist deshalb anzunehmen, daß bei dieser Vertauschung das zu erwartende *aac* sein eines *a* verlor.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß die Namen der Runen im englischen Runenlied grofsenteils nicht zu den *ae.* Normalformen stimmen.<sup>3)</sup> Das Runenlied ist etwa im 7. Jh. oder etwas später anzusetzen. Die Überlieferung des norwegischen und isländischen Gedichts (13. und 15. Jh.) ist bedeutend jünger; aber auch ihre erste Stufe muß mindestens in die Zeit um 700 reichen.

Das englische Lied nennt die zweite Rune mit unsern Handschriften *ur*, wie sie auch im Norden heißt; aber es ist in England wirklich der „Auerochs“ (*ūr m.*), wie (das merkt auch Keller an) aus dem Beiwort *oferhyrned* „mit gewaltigen Hörnern“ hervorgeht. Der Auerochse wird auch in England gelebt haben; aber *ūr* ist das deutsche Wort für ihn und im *Ae.* unbekannt; das seit dem 17. Jh. vereinzelt belegte *owre* für den *urus jubatus* hält Keller für eine Schriftvariante des seit dem 16. Jh. eingeführten *ure*, d. h. lat. *urus* in französischer Schulaussprache. Es ist wohl anzunehmen, daß der

<sup>1)</sup> Zweifel bei G. van Langenhove, *Neckel-Festschrift* 1938, S. 17.

<sup>2)</sup> „Die Schreibung *ac* und nicht *aac* . . . gibt den Vokal einer Silbe wieder, die kürzer als jene Einsilbler *is*, *os*, *ur* gehört wurde.“

<sup>3)</sup> Vgl. zuletzt W. Keller, *Anglia Beibl.* 48 (1936), 142.

Name sich im Runenkult aus der festländischen Ingwäonenzeit bis in unser Lied gerettet hat.

Das norwegische Gedicht aber hat *ūr* in der Bedeutung „Schlacke“ (*ūr* n.)<sup>1)</sup> [*ur* kommt von schlechtem Eisen], das isländische als „Staubregen“ (*ur* ist der Wolken Weinen). Es ist deutlich, daß der Auerochse, der in Skandinavien früh ausstarb, dem Gesichtskreis der Liedschöpfer bereits so lange entschwunden war, daß sie für den unverständlichen Namen Homonyme einsetzten. Zugleich wird die Annahme nahegelegt, daß der Name bereits früher in übertragener Bedeutung gebraucht wurde, d. h. daß auch bei Auftreten von Sinnzeichenrunen  $\Lambda$ ,  $\Pi$  in nordischen Denkmälern nicht in erster Linie an den Urstier (sondern wohl an die — ursprünglich durch ihn versinnbildlichte — [männliche] Kraft) zu denken ist.<sup>2)</sup>

Das Gotische (*Salzburg*) hat *uraz*, also ein deutsches Wort.<sup>3)</sup> Was die Verfasser der skandinavischen Fuparks (*Leiden*  $\Omega\Lambda$  *urr*, *Abc Nord ur*, ebenso Cod. Cotton. Galba A 2) sich unter dem Wort vorgestellt haben, wissen wir nicht.<sup>4)</sup> — ‘Hrabanisch’ auch *hur*.

Wir werfen gleich einen Blick auf die übrigen Runennamen, die nicht zum Ae. stimmen; sie werden unter ihren Runen jeweils im einzelnen behandelt. Die vierte Rune heißt *os*; das ist auch in England die lautgesetzlich aus *ansuz* entwickelte Form für den „Asen“. Aber der Vers „*os* ist die Quelle aller Sprache“ zeigt, daß der Dichter stattdessen gelehrtes lat. *os*, *ōris* „Mund“ eingesetzt hat, um den heidnischen Asen, d. h. Wodan, loszuwerden.<sup>5)</sup> Ebenso heißt

1) Norw. *ur* „Schlacke“ wird (B. Dickins a. a. O. S. 24; W. Keller a. a. O. S. 144) ausdrücklich als südisländisches Wort bezeichnet. Das norwegische Gedicht zeigt auch an andern Stellen Beeinflussung durch eine ältere Stufe des Isländischen.

2) So Verf. GAR. I (1939), 54, unter Hinweis auf den englischen Vers, in dem der Ur als „wild, stark und mutig“ bezeichnet wird.

3) Jung Andreas a. a. O. 110 stellt (da got. -a- hätte wie -i- schwinden müssen) Angleichung an ahd. *urāz* „Überbleibsel“ zur Erwägung. Der u-Stamm ist alt: Marstrander, NTS I (1928), 155.

4) Mit Sicherheit ist nur die Schreibung *urR* von *Leiden* auf germ. *ūruz* „Auerochs“ zurückzuführen.

5) Doch vgl. Bosworth-Toller S. 769 s. v. *ōs*.



es in Norwegen „*oss* ist der meisten Reisen Weg“, d. h. hier ist das homonyme *ōss* „Flufsmündung“ beim Übergang von *oss* zu *oss* eingetreten. Auch in diesem Fall zeigt *Leiden* mit seinem  $\text{𐀀} \text{𐀁} \text{𐀂}$  *aus*<sup>1)</sup> noch die alte Bedeutung.<sup>2)</sup> In Island aber ist *ōss* noch Wodan: „*oss* ist der alte Schöpfer und Asgards König und Walhalls Fürst“; das isländische Gedicht ist überhaupt viel unbekümmerter heidnisch als die beiden andern.

W. Keller hat darauf aufmerksam gemacht, daß beide nordische Gedichte den „Asen“, den sie im 12. Vers „Tyr ist ein einhändiger Ase“ anführen, in anderer Lautform geben als den Runennamen. Entscheidend ist das isländische Gedicht, das in V. 4 *ōss*, in V. 12 aber *āss* schreibt. In Skandinavien wurde gegen 1030—1050 die alte *ansuz*-Rune als Zeichen für *o* fest; also dürfen wir annehmen, daß der Übergang auch im Runennamen um diese Zeit vollzogen war. Im Anglofriesischen ist dagegen dieser Übergang bereits um 400 eingetreten, und deshalb hat schon Wimmer<sup>3)</sup> gemutmaßt, daß die spätere skandinavische Lautbezeichnung *o* auf englischem Einfluß beruhe.<sup>4)</sup> von Friesen<sup>5)</sup> macht dagegen geltend, daß sich der Übergang des *a* zu *o* im Nordischen ebenso lautgesetzlich vollziehen mußte wie in England; die zeitliche Verschiedenheit berechtige uns also nicht, auf englischen Einfluß zu schließen.<sup>6)</sup> Gleichwohl scheint uns der Hinweis Kellers auf die unterschiedliche Schreibung von „Ase“ als Runenname und Gott beachtlich und die Annahme erwägenswert, daß die erste Form (*ōss*) englisch ist. Der Runenname *osv*- bestand also auch in England, und die Umdeutung wird erst dem (geistlichen) Redaktor des Runenlieds zuzuschreiben sein.

1) Nach I. Lindquist, *Religiösa runtexter* II (1940), 77 ist vielleicht *aos* zu lesen.

2) *os* in *Abc Nord* ist nicht durchsichtig; Baesecke, *Runenberichte* I/2, 77, erwägt „Flufsmündung“ wie in Norwegen. Das würde die früher gemutmaßte Bedeutung von *ōs is imo oboro* „der Ase ist ihm [nämlich dem vorausgehenden Riesen] über“ erst recht widerlegen; wir haben sie ohnedies aufgegeben.

3) *Die Runenschrift* 1887, S. 196.

4) Ebenso E. Brate, *Svenska runristare* 1925, S. 8.

5) *Upplands runstenar* 1913, S. 41; *Nord. Kultur* VI (1933), 149.

6) Ebenso bereits S. Bugge, *Taschr. f. Phil. og Pæd.* 7 (1867), 315 ff.

Salzburg hat *aza*, das nicht deutlich ist, das wir aber doch am ehesten für ein got. *ans-* „Gott“ halten. Dafs die Goten nach Jordanes<sup>1)</sup> die Asen (*ansis*) als *semidei* betrachteten<sup>2)</sup>, beweist nur, dafs der vanische Kult mit seinen Sonnen- und Fruchtbarkeitsgottheiten der ältere ist, schließt aber die Aufnahme von *ansuz* ins Fupark (bezeichnenderweise freilich neben dem Thursen) nicht aus.<sup>3)</sup>

Wie *ūr* scheint auch *ēoh* (neben ags. *iw* „Eibe“) auf den Kontinent zu weisen.<sup>4)</sup> Dagegen halten wir — gegen Keller — eine Entlehnung von *cēn* nicht für bewiesen. Cynewulf war gewifs in Verlegenheit, wenn er seinen Namen in Runen sinnvoll in seine Dichtungen einflechten wollte; und wenn er im *Christ* (V. 797) statt *cēn* „Kien“ das ähnliche *cēne* „kühn“ (als Namenglied *Cēn-*) einsetzt, hat er die Schwierigkeit nicht einmal schlecht gemeistert.<sup>5)</sup> In der *Elene* dagegen ist, wie auch Keller betont, die niedergebrannte Kienfackel mit *cēn drūsende* (*drowsing torch*) gut wiedergegeben. Immerhin ist bemerkenswert, dafs *cēn* sonst im Ae. nicht gebraucht wird<sup>6)</sup>; es mufs jedenfalls ein sehr altes Wort sein. Nordisch ist es gewifs nicht: skandinavische Wiedergabe des Runennamens als *kaun*.<sup>7)</sup>

Auch die Namen *beorc* (st. *bierce*) „Birke“, *zēr* nicht „Jahr“, sondern „Ernte“ (das ist skandinavischer Brauch), *eolhsecz* als jedenfalls in geschichtlicher Zeit nicht mehr verstandene Zusammensetzung (Name der Y-Rune) und *peorþ* sind Runennamen, die im Englischen fremd dastehn

<sup>1)</sup> . . . *sed semideos id est Ansis vocaverunt*; dazu J. de Vries. *Allgerm. Rel. Gesch.* I, 224f. — van Langenhove, *Neckel-Festschrift* S. 19, bezieht die englische Strophe auf *ansuz* und deutet das Wort als „der Be-seelte (Ahn)“.

<sup>2)</sup> Vgl. auch Jungandreas, *ZfdPh.* 60 (1935), 120f.

<sup>3)</sup> S. Bugge, *Indl.* 73, erwägt Abfall der Nominativendung (wie zuweilen in den Urkunden von Neapel) sowie *n*-Schwund vor *s*; von Friesen, *Nord. Kultur* VI, 64, Ersatz des heidnischen Namens mit einem unverfänglichen Wort durch *Wulfla* (vgl. unten zu *þ*). von Grienberger, *PBB.* 21, 200f., setzte *aza* gleich ahd. *ahsa*, ags. *eax* „Wagenachse“, was aus Gründen der Bedeutung nicht rätlich ist. Vgl. Feist<sup>3</sup> s. vv. *anses*, *aza*.

<sup>4)</sup> s. unten S. 232.

<sup>5)</sup> *h cwacaþ* „der Kühne bebt“; s. Bosworth-Toller s. v. *cēn*.

<sup>6)</sup> Hoops *Waldbäume* 272. <sup>7)</sup> s. unten S. 201.

und — wenn nicht entlehnt — eine sehr alte Schicht und in der lebendigen Sprache längst ausgestorben waren. Auf die Gruppe der Namen auf *-r* (*tír*, *ýr*, *iar*, *ēar*) gehn wir später ein.

3. Als Name der (jungen) *o*-Rune entspricht *oos* dem *os* des Runenlieds und der übrigen englischen Handschriften. Zur Vokalverdopplung und zur Bedeutung „Mund“ ist unter *uur* Stellung genommen.

Wir haben an anderer Stelle<sup>1)</sup> ausgeführt, daß *ƒ a* nicht „Gott“, sondern „der Ase schlechthin“, d. h. Wodan ist. Damit fallen auch alle Bemerkungen darüber, daß Wodan nicht in der Runenreihe erscheint. Man hätte ihn dann unter dem Namen der *w*-Rune zu suchen. Als deren älteste Bedeutung haben wir den Namen des Gottes Ullr erwogen, wie er in der Edda noch heißt; germ. *wulþuz* „Herrlichkeit“, ein Vanengott aus unserer Sonnenreligion, der früh ausstarb. Aber die Edda weiß an ihrer einzigen Belegstelle noch von ihm, daß er einst der Gott des wärmenden Feuers war („der als erster die Flamme faßt“, gewinnt seine Gunst); zur Zeit der Runenschöpfung war er ungleich mächtiger als Wodan.

Wodan macht also diese neue Glaubensform aus, und anscheinend ist sein Ansehen mit der ihm zugewiesenen Runenkunst schnell gewachsen. Wodan wird von Tacitus dem römischen Merkur gleichgesetzt; er ist aber nicht nur Gott aller Listen, sondern auch aller erhabenen Künste und am ehesten dem griechischen Apoll vergleichbar. J. de Vries hat sich wiederholt gegen die „Wanderung des Wodanglaubens“ ausgesprochen; H. Schneider<sup>2)</sup> hat aber erneut mit beachtlichen Gründen dargelegt, daß der Gott mit dem Namen *Wōðanaz*<sup>3)</sup> im Gebiet des Zusammenstoßes zwischen Germanen, Römern und Kelten (also dort, wo auch die Schöpfung der Runen geschah) emporgestiegen ist.

Jungandreas<sup>4)</sup> und K. A. Eckhardt<sup>5)</sup> haben darauf hingewiesen, daß nur sehr alte Götter im Fupark erscheinen: *Teiwaz* und *Inguz*. Dazu haben F. Altheim und E. Traut-

<sup>1)</sup> *Runenberichte* 1, 176.

<sup>2)</sup> *Germ. Altertumskunde* 1938, 239f.

<sup>3)</sup> Vgl. dazu *Handbuch*<sup>2</sup>, S. 192f.

<sup>4)</sup> *ZfdPh.* 60, 120.

<sup>5)</sup> *Ingui und die Ingwäonen.* 1939.

mann<sup>1)</sup> die *Alhiz*, die göttlichen Zwillinge, gefügt. Wir haben *Wulfuz* erwogen und finden *Wodanaz* unter dem Namen *Ansuz*. Auch die dritte Rune *jurisaz*, die allgemein in der Bedeutung „Riese, Dämon“ erscheint, könnte einen Gott bezeichnet haben; allenthalben gelangen ja die Götter erst nach Überwindung der Riesen, die also vor ihnen Götter waren (vgl. Kronos und Zeus), zur Herrschaft.

Aber auch dann fehlt noch der ganze eddische Götterhimmel; es fehlen Balder, Donar, Saxnot, Loki und Lopurr und wie sie alle heißen. Jungandreas hat mit Recht darauf hingewiesen, daß diese Götter auch in der altgermanischen Namengebung keine Rolle spielen, während mit *Ingu-* und *Ans-* zusammengesetzte Namen häufig sind.

Es ist kennzeichnend, daß der Ase im zweiten Teil des Fuparks, der die Hauptträger des Sonnenkults umfaßt, keinen Platz hat. Es ist daraus aber nicht zu schließen, daß die erste Hälfte des Fuparks unvanisch sei. *fehu* ist dem Bauern ebenso wichtig wie *ōþala*; zu *wulfuz* haben wir uns schon geäußert (eine sonst gemutmaßte Grundbedeutung „Weideland“ ist genau so vanisch). *k* trug nach unserer Meinung den Namen „Schiff“ und bezog sich auf die Fruchtbarkeitsgöttin Nerthus. „Eis“ und „Hagel“ (die Namen der Runen *i* und *h*) sind die Gewalten, die vor allem den Landmann bedrohen; *j* „das fruchtbare Jahr, die Ernte“ fällt wiederum ganz in den Bereich seiner Vorstellungen. Vanisches und asisches Glaubensgut ist im Fupark nicht geschieden, sondern die ganze Reihe ist noch im Vanenkult verankert, und nur der Führer des neuen Glaubens hat — freilich mit beherrschender Runenmacht — Eingang gefunden; das bedeutet zugleich überragende Priestermacht.

4. *iis* ist deutlich das *is* der englischen Reihen, germ. *isaz* „Eis, (tückisches) Verderben“. Bezeichnend ist, daß auch *Vatikan iis* schreibt; ebenso hat *Salzburg got. iiz*. *Leiden* hat *𐌺 is*, *Abc Nord is*, das isländische Gedicht *iss*. Die skandinavischen Gedichte zeigen deutlich, wie jung ihre Ausdeutungen sind: „Eis ist die breite Brücke“ sagt das norwegische, „Eis ist Flußrinde und Dach der Woge“ das

<sup>1)</sup> Die *Elchrune*. *Germanien* 1941, S. 22 ff.

isländische. Die Runeninschriften haben dagegen noch sehr lange den alten Sinn bewahrt: mit drei *i*-Runen soll noch zu Ausgang des 11. Jh.s ein Krankheitsdämon beschworen werden (Kupferplatte von *Sigtuna*, Uppland):

*af þiR þriar þrar ulaf þiR niu noþiR ulfr i i i isir þisi isir anki is unir ulfr niut lufia* „bekomm dreifaches Leiden, du Wolf! Bekomm dreifache Not, du Wolf! *i i i* die Eis(runen), diese Eis(runen) mögen bewirken, daßs du dich zu-frieden gibst, du Wolf! Geniefs des Zaubers!“<sup>1)</sup>

Vielleicht schimmert die alte Bedeutung von *iss* auch noch im isländischen Gedicht im Schlufs des Verses durch: „*iss* . . . ist Gefahr für die Männer, deren Todesstunde nahe ist“. Doch kann sich das auch auf die Eisdecke zugefrorener Flüsse beziehen. Denn im großen gesehen sind die Runenlieder, wie wir immer wieder betonen müssen, nicht mehr von germanischem Geist erfüllt.<sup>2)</sup>

G. van Langenhove<sup>3)</sup> erinnert an Snorris Bericht über das Eis in der Urzeit, wie das Leben aus dem Eis entspringt.

5. Die 6. Rune heisst in Übereinstimmung mit den englischen Fuporks *cen*. Es darf mit Gewißheit behauptet werden, daßs *ös* und *cēn* (einerlei wie der Schreiber das *c*-verstand) keine altdeutschen Wörter sind.

Der Runenname *cen* ist bekanntlich dem Englischen eigentümlich<sup>4)</sup>, während die nordischen Handschriften  $\mathfrak{F}\mathfrak{F}\mathfrak{N}\mathfrak{T}$

<sup>1)</sup> Vgl. E. Moltke, NT. (Lett.) 1934, 435f.

<sup>2)</sup> Lautlich ist folgendes zu bemerken: Zur Zeit der Schöpfung des Fuparks lauteten sowohl „Eis“ wie „Eibo“ mit *ei-* an. Darf man aus der Verteilung der Namen schliessen, daßs *isaz* (noch älter *eisos*, *eisom*) nach Vollzug des Wandels von *ei* zu *i* an die Stelle eines ältern Namens trat?

<sup>3)</sup> Neckel-Festschrift 1938, S. 18. — Das Wort ist etymologisch nicht gedeutet (Walde-Pokorny I, 108). v. L. erinnert auch an den von Tacitus für Teile der Germanen behaupteten *Isis*-Kult, auf den wir unter *k* eingehn, und meint, vielleicht habe ein einheimischer Gottesname *eisid-*, *eisin-* die Römer getäuscht; auch an den vorauszusetzenden Stammgott der Istraeeonen (sic) erinnert er unter Hinweis auf J. de Vries, *Allgerm. Rel. Gesch.* I, 215f. Zu *Isis* (als Nerthuskult) vgl. R. Much, *Germania des Tacitus*, S. 124ff.

<sup>4)</sup> S. Agrell, *Zur Frage nach dem Ursprung der Runennamen*, S. 14f. u. ö. legt seinen Untersuchungen ebenfalls ags. *cēn* zugrunde.

*caun* (Leiden), *chaon* (Abc Nord), *kaun* (isländische Runenreimerei) „Geschwür“ haben. Auch das *chozma* von Salzburg (Name des gotischen Buchstabens *k*) ist als *\*kusma* erklärt worden<sup>1)</sup>, so daß der nordische Name eine neue Stütze erhielt. Andererseits entspricht die englische Bedeutung „Fackel“ dem Sinngehalt der übrigen Runennamen besser. Die von A. Nordén<sup>2)</sup> erschlossene ursprüngliche Bedeutung der *k*-Rune „Beschwörung von Feinden und Wiedergängern“ würde freilich auch zu einem Namen „Krankheit“ stimmen.

Bei diesem Auseinanderklaffen der Namen ist ein gegenseitiges Abwägen erforderlich. Wir nehmen dabei an, daß Runennamen ausgetauscht werden können, wenn a) das ursprüngliche Wort durch lautgesetzlichen Wandel mit seinem Anlaut die Rune nicht mehr wiedergibt; oder wenn b) die kultische Vorstellung, die sich an den Namen geknüpft hatte, bei einem Kultwandel nicht erhalten blieb.

S. Bugge<sup>3)</sup> sah in *chozma* Entstellung eines got. *\*choz* < *\*kauns* und in diesem die Entsprechung zum nord. *kaun*. Das hat bereits O. von Friesen<sup>4)</sup> abgelehnt. Er nimmt seinerseits an, got. *kusma* habe in den nordischen Mundarten, in denen die Runen Aufnahme fanden, keine Entsprechung gehabt<sup>5)</sup>; *kusma* sei deshalb durch ein Wort mit ähnlicher Bedeutung ersetzt worden. In einigen nordischen Dialekten findet sich heute noch ein Wort *kusma* f. als Bezeichnung einer Krankheit, die sich durch Schwellung im Gesicht äußert; auch nld. *kossem* m. „Doppelkinn“ stellt v. Friesen dazu. Dazu würde urn. *kauna* n. „Geschwür, starke Schwellung“ in der Bedeutung gut stimmen.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> C. Marstrander, NTS. 1 (1928), 152: norw. *kusma* = *\*kuþsma* „parotitis“.

<sup>2)</sup> *Fornvännen* 1937, S. 150; *Arkiv* 1938, S. 180; *Runenberichte* 1, H. 2 (1941), 54.

<sup>3)</sup> *N. I. Indl.* S. 74. Zuletzt S. Feist<sup>3</sup> s. v. *chosma*.

<sup>4)</sup> *Nord. Kultur* VI (1933), 66f.

<sup>5)</sup> Bekanntlich läßt v. Friesen die Runen bei den Goten entstanden sein und sieht deshalb auch in den gotischen Namen die Vorbilder der englischen und nordischen; wir glauben das nicht.

<sup>6)</sup> Da Marstrander die Meinung vertritt, alle Runennamen seien die Namen von Göttern und Dämonen, sieht er NTS 1, 152 auch in

Der englische Name, germ. *kēnaz* „Kien, Fackel“<sup>1)</sup>, sei wiederum dem nordischen nachgebildet, und zwar nicht auf Grund der Bedeutung, sondern nach der lautlichen Entsprechung ags. *kēan*. Diese Meinung v. Friesens scheint uns nur unter der Voraussetzung haltbar, daß skand. *kaun*-zunächst ins Englische übernommen wurde und den Wandel zu *kēan* mitmachte, dann aber, da es in der Sprache ganz isoliert stand, durch das ähnlich klingende *cēn* ersetzt wurde. Diese Möglichkeit ist nicht abzustreiten; und in diesem Fall wäre *cēn* das älteste sichere Zeugnis für den Einfluß nordischer Runennamen auf die englischen.<sup>2)</sup>

Ist es aber glaubhaft, daß ein in England sonst überhaupt nicht belegtes Wort (*cen* „Fackel“) gewählt wurde? Man sollte doch Umdeutung zu *cene* „kühn“ erwarten; und tatsächlich kann der Vers des Runenlieds: „c ist jedem Lebenden bekannt am Feuer, fahl und hell, wenn die Edeling (in der Halle) drinnen sitzen“ ohne Schwierigkeit auf den „Kühnen“ gedeutet werden. Der Einschub *blac and beorhtlic byrneþ ofrust* müßte auf das Feuer bezogen werden und nicht auf c; er dürfte aber Anlaß geworden sein, daß die Deutung auf das noch seltenere *cen* „Fackel“ überging. Cynewulf aber spiegelte mit seinen beiden Namenrätseln diese Doppelbedeutung von c.

Eine völlig andre Deutung hat W. Jungandreas vorgeschlagen. Aus den Formen *aus* (*ansuz*) und *laugr* (*laguz*) in *Leiden* schließt er mit Recht, daß auch *kaun* ebendort aus *kanu* entstanden sein könne, das einem urgerm. *kanō* f. (alt-nord. *kōn* f.) „Kahn (Schlitten)“ entspreche. Da nun im Cod. Cotton. Galba A 2 unter den dänischen Namen *locr* statt *logr* (*laguz*) steht, kann auch dort der k-Name *con* als *kōn* gelesen werden.

*Kaunaz* „das übernatürliche Wesen, das sich nach germanischem Volksglauben in Geschwür und Geschwulst bemerkbar macht“.

<sup>1)</sup> Die Annahme F. von der Leyens, *kēnaz* beziehe sich auf den Blitz und das Paar r-k meine Donars Wagen und Blitz, ist schon von R. Meißner DLZ 1937, Sp. 1262 abgelehnt worden. *kēnaz* „Fackel“ nimmt auch G. Baesecke *Vorgeschichte* S. 98, als Grundbedeutung an.

<sup>2)</sup> Auch Jungandreas ZfdPh. 60 (1935), 107, erwägt — augenscheinlich ohne Kenntnis von v. Friesens Ausführungen —, *cēn* als volks-etymologische Umdeutung aus *cēan* (= nord. *kaun*) zu erklären.

Wenn die irischen Fuparks<sup>1)</sup> *caun*, die beiden nordischen Runengedichte *kaun* und das *Abc Nord chaon* schreiben, könnte die Wortform von an. *kaun* „Geschwür“ maßgebend geworden sein. Jungandreas erwägt aber auch eine Grundform *kugina* für das gotische Wort (*ch* statt *k* wie in *chuedant*, *m* aus *in* verlesen)<sup>2)</sup> und erschließt ein urgerm. *kaunō* „Boot“, verwandt mit germ. *keulos* „Schiff“. Später hat er noch weitere Beispiele für *a* + Kons. + *u* durch *au* beigebracht<sup>3)</sup>, so daß grammatische Bedenken auch gegen ursprüngliche Gleichsetzung des *kaun* der Runengedichte mit „Kahn“ nicht bestehn.

Jungandreas ist darüber hinaus der Meinung, daß auch der auf die *cēn*-Rune bezügliche Vers doppeldeutig sei. Bekanntlich sind die Namen dem englischen Gedicht erst von zweiter Hand zugefügt worden; ein Beweis dafür, daß der Dichter jeweils an den zugesetzten Namen gedacht habe, ist daher nicht zu erbringen. Der Vers lautet: „*c* ist jedem Lebenden bekannt im Feuer, fahl und hell; (er ?) brennt stets, wenn die Edeling drinnen sind“. *on fyre* „im Feuer“ kann leicht zu *on fyrre* „in der Ferne“ (engl. *afar*) geändert werden. J. sieht darin einen Beleg für das Schiffsbegräbnis: das Schiff wird mit dem darin beigeetzten Edeling brennend ins Meer hinausgestoßen. Das Verbum *restaf* kann auch „ruhen“ (vom Toten) sein. Das von uns oben<sup>4)</sup> angeführte *c cwacaþ* bei Cynewulf bezieht J. entsprechend auf die durch den Seegang bewirkte Schlingerbewegung des Schiffes.

Im isländischen Gedicht heißt es, *k* sei „der Kinder Unglück, der Weg der Kämpfe und das Haus des in Verwesung übergehenden Fleisches“. Das letzte scheint deutlich auf eine Schiffsbestattung (ohne Verbrennung) zu weisen; der Kampf führt zum Grab, und auch „der Kinder Unglück“ liefse sich allenfalls als eingengtes „der Menschen Unglück“ oder als „Unglück für die Kinder“ (d. h. der Tod der Eltern) deuten. Wesentlich ist uns, daß sich einem

<sup>1)</sup> unten S. 222.

<sup>2)</sup> *kugina* schon bei Massmann, *Gothica minora*. ZfdA. 1, 301 und W. Grimm, *Kl. Schriften* 3 (1883), 93.

<sup>3)</sup> ZfdPh. 61 (1936), 227f.

<sup>4)</sup> S. 197.



Grundbegriff „Schiff, Kahn“ von keiner Seite ein entscheidendes Hindernis in den Weg stellt.

Man wird auch nicht geltend machen dürfen, eine Rune „Schiff“ hätte im Germanischen eben  $\zeta$  sein müssen, da *skip-* das häufigste dieser Wörter war. Die Rune  $\zeta$  mußte, wie wir ausführten, der Sonne als dem Mittelpunkt des Glaubens zukommen. Wenn der Germane auch das Schiff in sein Fuþark aufnehmen wollte, mußte er unter den Synonymen eines wählen, dessen Anlaut nicht durch einen noch wesentlichern Kultbegriff vorweggenommen war.

Der gleiche Grund hat wohl dazu geführt, daß das lebenspendende Wasser weder als *s* (got. *saiws*) noch als *m* (germ. *mari*) noch als *a* (germ. *ahwō*) erscheint. Sonne, Mann(us) und Ase waren wichtiger und nicht durch Synonyme ersetzbar. Wasserrune wurde darum *l* (germ. *laguz*) ohne Rücksicht darauf, ob das Wasser im Kult jeweils der besondern Bedeutung von *laguz* (die wir übrigens gar nicht kennen) entsprach.

Wir sind auf diese Ableitung besonders ausführlich eingegangen, weil wir auf ganz anderm Weg zu einer Grundbedeutung „Schiff“ für die *k*-Rune gelangt waren. Tacitus (Germ. c. 9) berichtet: *pars Sueborum et Isidi sacrificat . . . signum ipsum in modum liburnae figuratum docet advectam religionem*. Es ist sicher, daß Tacitus hier mit Isis genau so *interpretatione romana* eine germanische Göttin — Nerthus — wiedergibt wie Wodan mit Mercurius.

Nerthus wurde im Westen der Ostsee verehrt und besaß einen Hain auf einer Insel. Ihr Wagen wird von Kühen gezogen. Nach dem Umzug, der das ganze Land segnet und Freude und Frieden bringt, wird ihr Wagen von dem Priester in das Heiligtum zurückgefahren und die Gottheit und ihre Kultgegenstände in einem verborgenen See abgewaschen. Die Sklaven werden darauf ertränkt: nur Todgeweihte dürfen die Göttin schauen. Dieser Bericht spricht für ein [hölzernes] Götterbild. Nerthus wird von Tacitus *terra mater* genannt; er kennt sie also als Fruchtbarkeitsgöttin. Warum sie mit Isis verglichen wird, ist nicht deutlich.

*signum* bedeutet bei Tacitus „Sinnbild“. Sinnbilder entstehen aus dem Bemühen, etwas Unsichtbares sichtbar

zu machen: das Rad mit dem Achsenkreuz ist das Sinnbild der Fortbewegung der Sonne. Nerthus muß also ein Sinnbild gehabt haben, das wie eine liburnische Barke aussah (wegen dieser kahnartigen Form des Sinnbilds schließt Tacitus, daß die Göttin auf dem Seeweg eingeführt sei). Nerthus hat aber in der Überlieferung gar keine deutliche Beziehung zu einem Schiff, sondern sie fährt auf einem Wagen über Land. Wir erinnern uns nun der nordischen Felszeichnungen: dort wird ebenfalls die Gottheit auf einem Wagen oder Schlitten, der ein Schiff trägt, über Land gefahren, damit das Land fruchtbar werde. Wie die Scheibe die Sonne — z. B. als Opfergabe — vertritt, so vertritt das Schiff die Göttin Nerthus; oder, in Runennamen umgesetzt: **F** heißt *ansuz* „Ahnenpahl, Balken“ und meint den Asen Wodan; **B** heißt *berkana* „Birkenzweig“ und meint die Himmelsgöttin; **P** heißt *wulfuz* „Herrlichkeit“ und meint den Flammengott Ull; **F** heißt *fehu* '(Vieh-)Besitz' und meint den Fruchtbarkeitsgott Frey; **K** aber heißt *kanō* (o. ä.) „Kahn“ und meint Nerthus.

Es ist zunächst nur eine Mutmaßung, daß dieses *signum liburnae figuratum* von einem Halbkreis ausging (eigentlich also eine Halbsonne war) und von den Germanen zu den Runen *j* (zwei Halbkreise) und *η* (ein geschlossener Kreis) in Beziehung gesetzt wurde: nur diese drei Runen haben in alter Zeit bloß halbe Zeichenhöhe. Der italische Buchstabe *k* hätte in diesem Fall veranlaßt, daß der Halbkreis, der Nerthus als Gattin des Fruchtbarkeitsgotts Inguz (mit dem Kreiszeichen, der vollen Sonnenscheibe) zukam, von den Germanen auf das Sinnbild der Göttin umgedeutet wurde.

Für die Gleichsetzung mit Isis darf man vielleicht an den nordischen Brakteaten mit der Aufschrift *isis* (doch wohl *is-is* mit magischer Verdopplung des Runennamens, vgl. z. B. *tuwa-tuwa Vadstena*) erinnern, der freilich im 6. Jh. wirklichen Einfluß römischer Isiskulte spiegeln könnte. Sollte der Name *isaz*, den die Rune zu Tacitus' Zeit noch trug, von einem seiner Gewährsmänner mit Isis gleichgesetzt und fälschlich auf die *k*-Rune bezogen sein? Doch ist diese Frage für unser Problem nicht von Bedeutung.

Trifft unsere Mutmaßung zu, daß die *k*-Rune Nerthus im Fupark vertritt, dann ist auch ihr Name ein Beweisstück für den Vanenkult und dafür, daß im Fupark in

seiner überlieferten Gestalt eine ingwäonische Schöpfung vorliegt.

Zugleich ist verständlich, warum gerade dieser Name nicht erhalten blieb: auch der Kult der Nerthus, ohnehin räumlich begrenzt, hatte kein Fortleben. Der Hinweis von *kanō* auf Nerthus war überdies fremden Stämmen nicht verständlich; sie konnten deshalb auch nicht — wie im ags. *Ing* — wenigstens den göttlichen Namen noch als Relikt mitführen. Noch in die späten Runengedichte aber spielt, wie die von Jungandreas ganz unabhängig gewonnenen Ergebnisse gezeigt haben, die alte Bedeutung „Schiff“ hinein.

6. *h* heißt *hagal*, ebenso in *Tegernsee*.<sup>1)</sup> Das Runenlied hat *hæzl*, *Salzburg hæzil*, also aus der germanischen Form *hagl-* entwickelte Formen mit Sproßvokal *i* und dadurch Umlaut. Daneben kommt aber auch ags. *hagol*, also mit Sproßvokal *a* vor. Es ist unserm *hagal* nicht anzusehn, ob es diese angelsächsische Form wiedergibt, oder ob es ein aus \**hagil* eingedeutschtes Wort ist.<sup>2)</sup> Bekanntlich lautet auch die Form des *Abc Nord hagal*, die von *Leiden* ᚱᚱᚱᚱ *hagal* und die der isländischen Reimerei *hagall*.

Die skandinavische Form des Wortes „Hagel“ ist aber *hagl* n. von Friesen<sup>3)</sup> nimmt deshalb an, das *hagal* von *Leiden* erkläre sich durch einen deutschen Schreiber. Die gleiche Annahme für das *Abc Nord* würde keine Bedenken bereiten; sie scheint uns aber ausgeschlossen bei den beiden irischen Runenreihen, die gleichfalls *hagal* haben. Dagegen ist für das *hagol* des Cod. Cotton. Galba A 2 englischer Einfluß anzunehmen (vgl. das *beorc* der gleichen Handschrift).

Auffälligerweise zeigt also keine Handschrift mehr eine Form ohne das zweite *-a-*; und deshalb erwägen wir, daß schon in germanischer Zeit *hagalaz* m. neben *hagla* n. gestanden hat und jenes, das im Norden als der erdichtete

<sup>1)</sup> Die Lesung *hagal* ist mit Hattemer auch für *St. Gallen* (gegen W. Grimms *hagel*) anzunehmen.

<sup>2)</sup> Die Gegen Gründe von E. Raucq (S. 20) sind nicht stichhaltig; vgl. z. B. unten S. 227 *tag* gegenüber ags. *dæg*.

<sup>3)</sup> *Nord. Kultur* VI (1933), 64f.; vgl. auch Marstrander, NTS I (1928), 150; S. Bugge, *N. I. Indl.* 1905, S. 54ff.

Name einer Gottheit, *Hagall*, auftritt, ein deutsches Wort ist. Den Anstoß zum Gott hat der Anlaut des dritten Runengeschlechts, *Týr*, gegeben; nach ihm sollten auch die beiden andern *ættir* wirkliche „Geschlechter“ sein. Daher wird *fē* als Anfangsname des ersten *ætt* zu *Freyr*. Belegt sind die Namen *Freys*, *Týs* und *Hagals ætt* erst auf Island im 17. Jh.

Wann diese Gottheit eintritt, ist nicht festzulegen. Die beiden skandinavischen Gedichte beziehen sich auf den „Hagel“ („\* ist das kälteste Korn“) <sup>1)</sup>, setzen aber den Namen bereits als *Hagall* ein. Von keiner Erinnerung getrübt ist wiederum das englische Gedicht: „Der Hagel ist das weißeste Korn; es wird herabgewirbelt aus der Himmelsluft; des Windes Schauer treiben es fort, und dann wird es zu Wasser“.

Denn nicht der Hagel selbst ist der Grundgedanke des alten Runennamens, sondern seine Wirkung: das jäh hereinbrechende Verderben. Das sehen wir aus den Runenschriften, zumal der des Lanzenschafts von *Kragehul* (4. Jh.): *ginugahelija hagala wiju* „lauttönendes Verderben weih ich“ (auch hier hat das Wort bereits Sproßvokal).

Zur zeitlichen Festlegung ist der Cod. Arnemagn. 687<sup>d</sup> 4<sup>o</sup> vom Ende des 15. Jh.s bedeutsam, dessen Text um 1300 anzusetzen ist: (*Niv*)es er *snjör*, *snjör* er *hagl*, *hagall* er *rūnastafr* <sup>2)</sup> (S. 3). Hier ist einmalig *hagl* „Hagel“ von dem Eponym *Hagall* geschieden: die Trennung war also vorhanden, der Sinnzusammenhang aber noch nicht unterbrochen.

Im Westgotengesetz <sup>3)</sup> gibt es Strafbestimmungen für Zauberer, Wahrsager und Wettermacher. Diese letzten senden durch bestimmte Beschwörungen (*incantationes*) Hagel über Weinberge und Fluren. Das Baierngesetz von 743 setzt eine Buße für *aranscarti* „Ernteschädigung“ fest; „das ist, wenn jemand das Feld eines andern mit Zauberkünsten bespricht“. Noch die fränkischen Kapitularien von

<sup>1)</sup> K. K&lund, *Småstykker* S. 11; Wimmer, *Die Runenschrift* 1887, S. 278.

<sup>2)</sup> Wimmer ebd. 287.

<sup>3)</sup> *Gesetze der Westgoten*, hrsg. von E. Wohlhaupter, Weimar 1936, S. 154 ff.; dazu G. Baesecke, *Vorgeschichte* 1940, 370.

789 bis 800 sprechen von Zauberern, Beschwörern, Wahrsagern und Wettermachern.

Diese Bestimmungen zeigen besonders deutlich, wie der Name „Hagel“ zum Begriff des „Verderbens“ werden konnte. Das Fupark läßt sich auch an dieser Stelle *hagala* : *naufiz* : *jëra* : (*aranscarti*!) als fortlaufender Gedanke verstehen.

Formen wie *is* und *hagal*, die allen germanischen Mundarten gemeinsam sein konnten, waren auch noch den späten Abschreibern verständlich; sie bildeten die Brücke zur Eindeutschung anderer, wenig abweichender Namen und schließlich zu dem Wunsch, die ganze Reihe in die eigene Sprache zu überführen.

7. Der Name des *p*, *perð*, ist von uns schon unter 1. *feh* berührt worden.<sup>1)</sup> Die brechungslose Form, die zu *feh* und *berg* (*berc*) stimmt, steht gegenüber dem *peorþ* (Runenlied), *peord* (*Salzburg*) usw., kann also wiederum alkuinisch-northumbrisch und somit gut *ae.* sein. Der Schreiber scheint aber an andern Stellen, wie wir sehen werden, englische Wörter durch ihm vertraute ähnlich klingende seiner Sprache wiedergegeben zu haben. In diesem Fall kann *perð* ohne weiteres als 'equus' verstanden werden; mit anlautendem *p*- im Rheinfränkischen ist ohnehin zu rechnen.

Was *ags.* *peorþ* bedeutet, ist noch nicht geklärt. Schon S. Bugge dachte an ein *germ.* *perþrō* „Tanz“ gemäß dem Vers des Runenlieds: „*peorþ* ist immer Spiel und Scherz den Reichen, wo Krieger im Biersaal fröhlich zusammensitzen“. C. Marstrander<sup>2)</sup> wies auf eine Votivinschrift bei Nîmes hin *Pertae ex voto* „der Perta auf Grund eines Gelübdes (geweiht)“ und erschloß daraus eine keltische Gottheit *Perta* als Grundlage des germanischen Namens. F. von der Leyen sah in *ags.* *peorþ*, *got.* (*Salzburg*) *pertra* etwa einen Garten von Apfelbäumen, als Gegensatz zur vorangehenden Rune *ᚦ*, der düstern Eibe. W. Jungandreas<sup>3)</sup> führte das englische Wort auf *germ.* *pezda* „Sehne“ zurück und meinte, im *Ae.* könnte sich daraus *peorþ* „vulva“<sup>4)</sup> bzw. „penis“ entwickelt haben;

<sup>1)</sup> S. 193.

<sup>2)</sup> NTS 1 (1928), 139 ff.

<sup>3)</sup> ZfdPh. 60 (1936), 111.

<sup>4)</sup> so schon Leo, *Ags. Glossar*, Halle 1877.

das „Spiel“ (*plega*) wäre dann ludus Veneris.<sup>1)</sup> Es ist aber eingewendet worden, daß eine derartige Deutung zu der sonstigen altenglischen Prüderie in Widerspruch stehn würde.

Wir haben schon 1935<sup>2)</sup> die keltische Vorlage und den Zusammenhang von *peorþ* mit *qert*, dem irischen Namen des *q*-Zeichens im Ogom, abgelehnt. Ein angeblicher kymrischer Buchstabenname *\*perth* hat ebensowenig bestanden (nach den Denkmälern wurde, wie auch Thurneysen hervorgehoben hat, das Ogom von den Kymren anscheinend gar nicht benutzt)<sup>3)</sup> wie ein altgallisches Alphabet, in dem *\*Perta* Name eines Buchstabens sein konnte. Die ae. *q*-Rune trägt zwar den Namen *cweorþ*, der stark an ir. *qert* erinnert; aber sie ist die 30. Rune des Fuporks und erst im 9. Jh. gebildet, um dem *Q* der Lateinschrift eine Entsprechung zu geben. Ihr Name ist als sinnlose Reimform zu dem im Alphabet vorangehenden *p* gebildet.<sup>4)</sup> Wir werden unten<sup>5)</sup> sehen, daß die Runen auf dieser Stufe überhaupt keine sinnvollen Namen mehr erhalten haben, sondern [mit skandinavischer Endung!] lautiert werden: *ȳr*, *iar*, *ēar*.

Auf die gleiche Weise ist der „gotische Runenname“ *quertra* (*Salzburg*) entstanden; wir wollen uns nicht einmal für die Altertümlichkeit des 'gotischen' *pertra* verbürgen.

Die *q*-Rune ist verständlicherweise in England gar nicht mehr eingewurzelt; das zeigt sich schon an ihren wechselnden Formen. In unserm Fupork ist *q*  $\text{𐌺}$ , also auch formal aus der *p*-Rune gebildet; das kann sehr wohl alt sein. Im — jüngern — Runenlied steht *q*  $\text{𐌿}$  *cweorþ*; diese Form ist wiederum von der vorausgehenden *ēar*-Rune so gut wie nicht unterschieden. Eine dritte Form  $\text{𐌺}$  hatten wir schon herangezogen; eine vierte  $\text{𐌿}$  (die u. E. das nordische *k*-Zeichen ist) belegte uns<sup>6)</sup> das Abecedarium von *St. Gallen*. Auf dem Kreuz von *Ruthwell* endlich steht  $\text{𐌿}$  *kII* (im Runenlied  $\text{𐌿}$ )

<sup>1)</sup> Auch das Runenzeichen  $\text{𐌺}$  liefse sich, wie J. zweifelnd erwägt, als „vulva“ auslegen. „Phallos“ nach van Langenhove a. a. O. S. 21.

<sup>2)</sup> *Das Ogom*: PBB 59 (1935), 356f.

<sup>3)</sup> Ein etymologisch verwandtes kymr. *perth* „Busch“ hat nie Beziehung zum Alphabet erhalten.

<sup>4)</sup> vgl. S. 178.

<sup>5)</sup> vgl. S. 247.

<sup>6)</sup> oben S. 179.

statt der *q*-Rune. Auch die Verse des Runenlieds reichen bekanntlich nur bis *ear*.

8. *St. Gallen* und *Brüssel* zeigen ihre enge Verwandtschaft auch in *sigi*, dem Namen der *s*-Rune, der aus einer Form auf *-l* verderbt ist. Das Runenlied nennt die Sonnenrune *sigel*, *Salzburg sygil*, das aus *sugil* umgelautet ist. Als Grundform der Vorlage unserer Handschriften ist *sigil* anzusetzen<sup>1)</sup>, das den nordischen *söwelu*-Formen gegenübersteht: *Leiden* ᚱᚱᚱ *soulu*, *Abc Nord* *söl*, Runenreimerei *söl*. Es ist sicher, daß der Schreiber *sigi* nicht als ein deutsches Wort verstand; aber nun ist es auch kein *ae.* mehr, sondern sinnlos. Die gemeinsame Entstellung weist *sigi* der Vorlage zu: wieder ein Beweis, daß auch in dieser nicht diktiert, sondern abgeschrieben wurde.

Got. *sugil* in *Salzburg* ist um so mehr verdächtig, ein englisches Wort zu sein, als das *Fupork* von *Salzburg* gleichfalls *sygil* hat.<sup>2)</sup> Die got. Form müßte *sauil* sein. von Friesen hält *u* in *sugil* dagegen für gleiche Wiedergabe von got. *ō* durch *ū* wie im Runennamen *utal* st. *ōpal*. Schon *Wulfila* kennt ein zweites Wort für „Sonne“: got. *sunnō* f. und *sunnō* n. oder *sunna* m.; dieses Wort ist allgemein westgermanisch. Die *sunno*-Formen des Gotischen führt v. Friesen auf westgermanischen Einfluß auf dem Festland zurück; das Wort „Sonne“ sei eine westgermanische Neubildung. Daß die Rune nicht mit diesem Wort, sondern mit dem alten nord- und ostgermanischen Namen benannt sei, gebe einen wertvollen Hinweis auf den Ursprung der Runen (nl. bei den Goten am Schwarzen Meer). Da aber die *l*-Formen auch dem Westgermanischen angehört haben und gerade die *ingwäonischen* Stämme, bei denen die Runen benannt wurden,

<sup>1)</sup> C. Marstrander, NTS I (1928), 149.

<sup>2)</sup> Walde-Pokorny II s. v. *sül* halten *sugil* für eine mit *söl*, *sauil* verwandte Form. von Friesen sieht dagegen in *sigel* einen unverwandten Wortstamm, den er in *ags. sigellorht* „strahlend“, *sigelthweorfa* „Heliotrop“ u. dgl. wiederfindet. Aber das Verhältnis ist wohl ähnlich wie bei *gr. γαλός* „rundes Gefäß“: *ndl. kogel* „Kugel“, *aisl. taumr*: *dt. Zügel* usw. An der Verwandtschaft von *sauil* und *sugil* zu zweifeln, sehen wir jedenfalls keinen Grund. *sigil* ist dann eine aus umgelautetem *sygil* regelrecht entrundete Form.

sie bis in die geschichtliche Zeit bewahrt haben, ist dieses Argument nicht beweiskräftig.<sup>1)</sup>

Die „Sonne“ ist die zentrale Rune des Fuparks, wie wir oben<sup>2)</sup> sahen. Dafs der Runenname wechselt, liegt zweifellos daran, dafs sie wechselnd als unbelebt und belebt oder in ihren verschiedenen Wirkungen verstanden wurde: sie gibt Licht, Wärme, Fruchtbarkeit, Schutz gegen Dämonen u. dgl.<sup>3)</sup>

Die Forschung ist im allgemeinen nicht geneigt, der Angabe Caesars, die Germanen hätten nur *sol*, *vulcanus* und *luna* als Götter gekannt, Glauben beizumessen.<sup>4)</sup> Gewifs ist die Angabe einseitig. Aber sie hat für die germanische Religion in geschichtlicher Betrachtung weit mehr Berechtigung als die Angabe des Tacitus (Germ. c. 9): *deorum maxime Mercurium* (d. i. Wodan) *colunt*. Die Germanen besaßen wirklich nur solche Götter, mit denen sie unmittelbar verkehren und auf die sie auch ihrerseits wirken konnten: durch Nachahmung, die Aneignung der Macht verbürgt. Seit der Steinzeit wird die Sonne ab- und nachgebildet und ihrer Wirkung dadurch entgegengetreten, so dafs die Germanen von ihr *aperte opibus* gesegnet wurden.<sup>5)</sup>

Noch Tacitus schildert<sup>6)</sup> den Amsivaren Boiocalus *Solem inde aspiciens et cetera sidera vocans quasi coram interrogabat*; und wenn der Priester vor der Losdeutung (c. 10) *caelum aspicit*, dann blickt auch er zur Sonne.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Auch die weitere Annahme v. Friesens, nord. *söwelu* sei bei der Weitergabe des Fuparks an die Anglofriesen durch *sigel* ersetzt worden, überzeugt nicht. — Baesecke, *Vorgeschichte* S. 98, setzt westgerm. *söwulō* an. <sup>2)</sup> S. 186.

<sup>3)</sup> Im Kult übt sie aber auch schädliche Wirkung aus: *nī's solu sot* „nicht ist's von der Sonne aufgesucht (d. h. beschienen)“ beginnt die Ausführung des Runenmeisters von *Eggjum*, dafs der Stein kultisch wirksam beritzt sei.

<sup>4)</sup> Bell. Gall. VI, 21: *Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus iuvantur: Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt*.

<sup>5)</sup> *Vulcanus* und *Luna* sind *interpretationes romanac*, am ehesten für Himmelsgott und Himmelsgöttin (*Teiwaz* und nord. *Frigg*). Es sind die drei Runen **S**, **↑**, **B**.

<sup>6)</sup> *Annales* XIII, 55; vgl. auch Jungandreas a. a. O. S. 119.

<sup>7)</sup> Jungandreas sieht auch den *s*-Vers des englischen Runenlieds als doppelsinnig an: er beziehe sich ebensogut auf die „Sonne“ wie das „Segel“



9. Die *t*-Rune trägt den Namen *ti*; die gleiche Form haben *Salzburg* und der Brüsseler Isidorcodex. Darin steckt in echt ae. Lautform der alte Runenname *teiwaz*, der indogermanische Himmelsgott *deiwos* (lat. *deus* und *Iu-piter*, ind. *Djāus* usw.). Der Name mußte sich zu ags. *tiw* entwickeln, dessen *-w* in unsern festländischen Handschriften unterdrückt ist.

Im Gotischen ist *teius* zu erwarten; stattdessen tritt in *Salzburg* *tyz* auf. Das auslautende *-z* entspricht dem Brauch der Handschrift, auslautendes *-s* allgemein als *-z* zu schreiben (vgl. *daaz*, *laaz* = *dags*, *lagus*); beide Zeichen sehen einander in englischer Schrift sehr ähnlich. Der Inlaut scheint von dem ae. Schreiber verlesen zu sein: got. *w*, Schriftzeichen *Y*, las er als *y*.<sup>1)</sup> Das wäre zugleich ein bemerkenswertes Zeugnis dafür, daß dem Schreiber von *Salzburg* die gotischen Wörter nicht vorgesprochen wurden (durch einen südfranzösischen Goten, wie v. Grienberger annahm), sondern daß er sie (mit dem gleichen Bemühen der Anähnlichung und Übertragung wie unsere Schreiber) aus einer ältern Quelle abschrieb. Die gleiche Auffassung des *Y* als *y* scheint den Namen des *e*, *eyz*, aus germ. *ehwaz*, got. *aihs*, hervorgebracht zu haben.<sup>2)</sup>

In *Abc Nord* findet sich hinter der Rune ↑ eine Lücke, die gewöhnlich zu *tiu* ausgefüllt wird. Baesecke<sup>3)</sup> schlägt wegen des ags. *tir* (s. unten) statt dessen *tir* vor; aber wir

---

(*sizel*; ZfdPh. 61, 229). Nach unserer Ansicht weist der Vers sogar nur noch auf das Segel; es „ist den Seefahrenden immer eine Freude, wenn sie fahren über Fisches Bad, oder das Moorrols sie zu Land bringt“; von der Sonne ist nichts mehr darin. Das ist aber wiederum nur die Auslegung des Lieds; *syzil* in *Salzburg* kann nur *suzil* „Sonne“ sein.

<sup>1)</sup> Vgl. Jungandreas, ZfdPh. 60, 109.

<sup>2)</sup> W. Keller, *Hoops-Festschrift* (Heidelberg 1925), S. 82 dachte an an. *Tj̄R*, älter *Tj̄z*, als Grundform des gotischen Namens. Die Gleichheit ist aber nur im Schriftbild verblüffend. Denn *-z* steht, wie wir sagten, ganz allgemein für *-s*, und der Auslaut *-z* des Urnordischen muß bereits um 650, also lange vor *Salzburg*, in einen *r*-Laut übergegangen sein (daher auch ags. *tir*). W. Keller muß daher Anglia Beibl. 48, 149 auch mit seinen eignen Theorien in Widerspruch geraten: das *tir* des Runenlieds könnte wegen des *tyz* von *Salzburg* nicht vor 900 aus dem Nordischen entlehnt sein. Wir sind in der Lage, diesen Zeitpunkt bis zu 300 Jahren zurückzuschieben.

<sup>3)</sup> *Runenberichte* 1, 90.

möchten — zumal wegen *Leiden* — nach wie vor an *tiu* festhalten.

*Leiden* hat ᚱᚲᚲ mit lateinischer Umschrift [t]iu, worin wohl das -r nicht versehentlich ausgelassen, sondern der Name von einem Niederfranken übersetzt worden ist. Denn Hraban, nach dem die Alphabete den Namen tragen, ersetzt vor 850 den Namen der t-Rune durch *ziu* und gibt damit, wie Baesecke<sup>1)</sup> hervorhebt, „ein höchst bewusstes und so besonders wertvolles Zeugnis für den Gott“. Die nordischen Runengedichte haben beide *Týr* mit dem bemerkenswerten Zusatz, daß er *einhandr ǫss* „der einhändige Ase“ sei.

Der Vers des englischen Runenlieds lautet: „Tir ist der Zeichen eins, hält Treue wohl bei den Edelingen, ist immer auf der Fahrt über der Nächte Wolken und trägt nimmer“. <sup>2)</sup> Es ist sicher, daß dieser Vers nur auf den alten Himmelsgott zielen kann; aber sein Name ist nordisch. <sup>3)</sup> Statt des heidnischen Gottes kann der englische Vers auch auf einen Stern gedeutet werden, der die Schiffer leitet; „vielleicht, nach W. Grimms geistreicher Vermutung, auf den Mars, dessen Name und astronomisches Zeichen ♂ der Rune ᚱ entsprach; vielleicht auch weil ags. *tír* ‘Glanz, Ehre’ auf einen glänzenden Stern hinwies“. Wir kommen auf diese nordische Namensschicht innerhalb der englischen Runen noch zurück. <sup>4)</sup>

Wenn Hraban aber *ti(w)* zu *ziu* umgestalten konnte, dann lag ihm dieser Name noch in einheimisch englischer Form und alter Bedeutung vor; so hat wohl Alkuin ihn mitgebracht, und die festländischen Fuporks haben ihn bewahrt. Ein deutsches Wort aber kann *ti* nicht sein; und für den Schreiber von *Brüssel* und *St. Gallen* war es sinnlos, denn sonst hätte er es übersetzt.

Daß neben Inguz und Wodan nur Teiwaz mit seinem vollen Namen erscheint, haben wir schon bemerkt. Er tritt auf der ältesten germanischen Inschrift, der des Helms von

<sup>1)</sup> *Runenberichte* 1, 85.

<sup>2)</sup> J. de Vries, *Allgerm. Rel. Gesch.* I, 245 mißt diesem Vers geringen Wert bei.

<sup>3)</sup> W. Keller, *Angl. Beibl.* 47 (1936), 4 und 48 (1937), 147f.

<sup>4)</sup> S. 247.

*Negau* in der Steiermark auf, die in die Zeit um 300 v. d. Ztr. gehört: *harigasti teiwa* „dem Teiwaz mit dem Beinamen Harigast“, d. h. „der ein Heer zu Gast hat“. Das ist der Schlacht- und zugleich Totengott; die Einherier übernimmt später Wodan. *Negau* scheint von den Alpengermanen auszustrahlen, bei denen wir uns die Runen zuerst angewendet denken; und von dort gelangen sie zu den ingwäonischen Kimbern. Im Land zwischen Main, Alb und Schwarzwald haben die Kimbern sie an die Sweben weitergegeben, und es ist beachtlich, daß diese *ziuvari* „Ziuverehrer“ genannt wurden, weil dieser Gott bei ihnen vor allen Verehrung genofs.

Dies merken wir wiederum wegen des wahrscheinlich ältesten Runenfunds, des Pokals von *Vehlingen* (Kreis Rees am Niederrhein) an<sup>1)</sup>, auf der  $\uparrow\text{III}\Lambda$ , also die Runenfolge *t i i i u*, zu lesen steht. Der Pokal kann dem 1. Jh. vor, aber auch dem 1. Jh. unserer Ztr. angehören. Das gleiche Zeichen  $\uparrow$  findet sich auf der Wandung einer Aschenurne aus der Zeitwende von *Rüsselsheim* am Main, die gleichfalls dem Kulturkreis der Sweben angehört. Dasselbe Zeichen gibt es als Grabbeigabe in Bronze sowohl wie in Eisen. Es ist im germanischen Bereich älter als die Runen; aber sobald diese eingeführt sind und der Buchstabe  $\uparrow t$  mit dem Namen *teiwaz* vorhanden ist, muß jedes derartige Zeichen auf den Himmels-gott bezogen werden. Endlich kommt die inschriftlich bezeugte *Alateivia*, wiederum vom Niederrhein, hinzu: gerade aus dem mutmaßlich ältesten Verbreitungsgebiet der Runen ist *Teiwaz* am häufigsten bezeugt.

Bei Tacitus (Germ. c. 2) wird eine germanische Ethnogenie gegeben, an deren Spitze ein *Tuisco* steht: '*Tuisconem deum terra editum, ei filium Mannum originem gentis conditoremque, Manno tris filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingvaeones, medii Herminones, ceteri Istvaeones vocentur.*' Jungandreas hat darauf hingewiesen, daß diese Stelle die gleichen Gottheiten zu nennen scheint wie die zweite Hälfte des Fuparks (*Tuisco* führt er mit Zeuss<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Verf., *Rhein. Vorzeit* 1 (1938), 101—104.

<sup>2)</sup> *Die Deutschen und ihre Nachbarstämme* 1837, S. 72.

und A. Nehring<sup>1)</sup> auf *Tiviska-* zurück, das eine *-isko-* Ableitung von *teiwaz* wäre): *Teiwaz* — *mannaz* — *laguz* — *Inguz*. Den Nachhall der alten Bedeutung des Gottes erkennt man noch an der bekannten Eddastelle, wo die Walküre Sigurd Siegrunen lehrt: . . . „und rufe zweimal den Tyr!“, d. h. ritze zwei ↑-Runen.<sup>2)</sup>

Dafs im Englischen *tīw* durch das Runenlied aufgegeben ist, könnte man auf eine Stufe mit *ōs* stellen. Es zeigt zugleich, dafs die Redaktion des Runenlieds in diesem Fall jünger ist als unsere Handschriften; auch *ōs* könnte also bei Alkuin und seinen Nachfahren noch die Bedeutung „Ase“ gehabt haben. Der heidnische Gottesname wäre ausgetilgt und durch ein ähnlich klingendes Wort ersetzt worden. Freilich schillert der Sinn wiederum: „*tīr* ist der Zeichen eins“ unterscheidet sich nicht vom angeführten „*Hagall er runastafr*“; „hält Treue wohl bei Edelingen“ geht ebenso auf *tīr* „Ehre“ wie auf den Gott, ebenso „und trägt nimmer“. Nur das „ist immer auf der Fahrt über der Nächte Wolken“ kann nicht auf *tīr* 'Ehre' gehn.

Eine Umgestaltung von *tīw* zu *tīr* ist möglich. Schon von Grienberger<sup>3)</sup> hat aber vermutet, dafs dem christlichen Dichter bereits das skand. *Týr* vorlag und umgedeutet wurde. Wie W. Keller<sup>4)</sup> freundlichst mitteilt, standen nach dem *Widsiþ* Angeln und Dänen in einem nachbarlichen Verhältnis, das auch bereits einen Kulturaustausch mit sich gebracht haben mufs. Aus Beda wissen wir, dafs London um 600 ein Handelszentrum war, in dem sich vor der Christianisierung Schiffe vieler Nationen einzufinden pflegten. Wenig später beginnt die Blüte Haithabus, das seinerseits den Durchgangsverkehr nach Osteuropa vermittelte. Mit den skandinavischen Schiffen, die damals bereits London anliefen, konnten zu den heidnischen Angelsachsen auch Runen und Runennamen kommen. Um 600 vollzieht sich<sup>5)</sup> auch der

<sup>1)</sup> *RL. der idg. Altertumskunde* s. v. *Religion*, S. 236a.

<sup>2)</sup> Unklar ist bislang noch der „einhändige Ase“ der Runenlieder. Ist X der zweihändige, zwischen beiden die Sonne?

<sup>3)</sup> *Anglia* N. F. 33, 213.

<sup>4)</sup> Brief vom 31. I. 1936.

<sup>5)</sup> vgl. unten S. 233.

i-Umlaut im Englischen; dadurch wurden mindestens drei neue Zeichen notwendig.

Wir haben unter *ôs* bereits englischen Einflufs erwogen, der nach Skandinavien gewirkt hat. In *tír* sehen wir nun umgekehrt nordische Beeinflussung. Auf den einzelnen Runennamen wäre nicht so viel zu geben, wenn er nicht durch mindestens zwei weitere Runennamen gestützt würde (s. unten zu *ȳr* und *iar*), bei denen die Erklärung aus dem Ae. versagt.

10. Die *e*-Rune heisst *eh*, wie auch in *Tegernsee* und den übrigen Handschriften. Es ist das Pferd, das die Sonne über den Himmel führt und mit einem Halbkreis, der die Sonne wiedergibt (angeblichen Hörnern!) auch auf den Goldbrakteaten dargestellt ist. Der germanische Name *ehwaz* darf in gotischer Lautform auch im *eyz* von *Salzburg* und dem *eus* des Steins von *Kylver* gesucht werden.<sup>1)</sup> *eh* ist also gut englisch, aber wiederum kein deutsches Wort.

Im Gegensatz zur geläufigen Meinung vermutet von Friesen<sup>2)</sup> in *Salzburg eyz* nicht den Runennamen *ehwaz*, sondern got. *ēgeis* als Entsprechung zu nord. *ǣgir* „Meer“. Nach seiner Ansicht bezeichnete bei den Goten *ǰ* das kurze *e* (*ai*) des Gotischen, *ᄚ* dagegen das lange *ē*, das zu *ī* wurde. Beim Übergang der Runen in den nordischen Raum konnte der Name des *ᄚ* nicht beibehalten werden, da er lautgesetzlich *āgijaz* lautete, also das akrophonische Prinzip durchbrochen hätte. Die Rune *ᄚ* übernahm daher den Namen der *ǰ*-Rune, *ehwaz*, und die Rune *ǰ* wurde ihrerseits in *ihwaz* „Eibe“ umbenannt.

Diese Darlegungen beruhen auf der Ableitung der Runen aus griechischen Kursivzeichen. Da wir diese Ansicht als endgültig widerlegt betrachten, brauchen wir auf ihre Anwendung auf die Runennamen nicht mehr einzugehn.

Jungandreas<sup>3)</sup> meint, mit *Birke* — *Pferd* — *Mann* nenne die Runenreihe die Geschöpfe der Erde. Das ist gewiß irrig; sogar „Mann“ ist eher der Ahnherr Mannus.<sup>4)</sup> Es genügt hier, auf die Tacitusstelle zu verweisen, in der die Pferde als die Vertrauten der Götter über die Götterdiener, die Priester, gestellt werden (*se enim ministros deorum, illos [equos] conscios putant*).

<sup>1)</sup> vgl. oben S. 212.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 114.

<sup>3)</sup> *Nord. Kultur* VI, 9.

<sup>4)</sup> oben S. 186 und 204.

11. Der Name des *m*, *man*, gehört mit *iis* und *hagal* zu den bindenden Wörtern, in denen den Schreibern die alten Namen noch einmal verständlich werden mußten. *man* (*mon Salzburg*) zeigen die Futhorks,  $\Phi\text{N}\text{A}$  *manr Leiden*, daraus lautgesetzlich entwickelt isl. *maðr* (Zwischenstufe *mander* im Cod. Cotton. Galba A 2); *man* im *Abc Nord* ist eingedeutscht.

Nach der von uns angeführten Stelle bei Tacitus ist *Mannus*, Sohn des Tuisko, Stammvater der Menschen und Gründer des Germanenvolks. Auch die Inder lassen *manu*-den ersten Menschen sein. Es ist wahrscheinlich, daß die *m*-Rune auf diesen Mannus, den Jordanes auch als *semideus* bezeichnen würde, zielt.

Den Runenliedern läßt sich wieder nichts entnehmen, da sie alle überchristlich sind: „Mann ist des Staubes Vermehrung“ heißt es im Norden; in England: „... jeder (Mann) wird seinen Genossen betrügen, weil der Herr durch sein Gericht das elende Fleisch der Erde zurückgeben will“.

Baesecke<sup>1)</sup> hat darauf hingewiesen, daß die taciteische Ethnogenie mit ihren Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen weder die Nord- noch die Ostgermanen umfaßt; die Entstehung des Lieds sei mithin nicht über den Kimbernzug zurückzulegen.

12. Zu den umstrittenen Runennamen gehört *l lago*. Germ. *laguz* bezeichnete „Wasser“; doch ist bislang nicht auszumachen, ob es sich auf „Meer, See, Binnensee“ oder auch auf fließende Gewässer bezieht. Das „Wasser“ (insbesondere das „Strandwasser“, der „Sumpf“, vielleicht aber auch das „Meer“) spielten im germanischen Brauchtum, insbesondere in Kult und Rechtsübung, seit jeher eine hervorragende Rolle.<sup>2)</sup>

Jungandreas<sup>3)</sup> findet in den Runen Sonne bis Inguz eine Weltanschauung, die von der Dreiteilung Himmel-Erde-Meer bestimmt ist. Das Meer vertritt dabei gleichzeitig die

<sup>1)</sup> *Vorgeschichte* S. 86f.

<sup>2)</sup> Vgl. K. von Amira, *Germanische Todesstrafen* S. 140ff., 147ff., 198f., 216f.; G. van Langenhove, *Neckel-Festschrift* 1938, S. 20.

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 114ff.

Unterwelt, wie mit zahlreichen Beispielen belegt wird. Noch im *Beowulf* hat der Moorriese Grendel seine Wohnung im Meer, und seine Mutter wird als Wölfin des Meeresgrunds bezeichnet. Die Unterwelt ist von Wasser durchzogen. Noch Wodan erscheint als Totenferge — wie Charon. „Auf die Übereinstimmung eines bezeugten germ. Neptunus mit dem Totengott Wodan weist E. Mogk hin.“ Es läßt sich die Vorstellung von einem Wasserreich unter der Erde, einer „Hölle“ (mit dem Zugang durch Moor und Venn) noch deutlich zurückgewinnen; und da den Angelsachsen aus ihrer alten Heimat das Moor genau vertraut war, ist der Einwand, daß die Dichter nur eine Phantasiegegend schildern, mit J. abzuweisen.<sup>1)</sup>

J. erinnert weiter an den Namen der Göttin nord. *Gefjon* (ags. *geofon* „Meer“), die zugleich Toten- wie Fruchtbarkeitsgöttin ist, an die Frau Holle und die Hollenbrunnen und -teiche, Berthold von Regensburgs „die hell ist ennitten dâ daz ertriche aller sumpfigest ist“; an die Sitte, den Leichnam im unversehrten oder brennenden Schiff ins Meer hinauszustoßen, damit er ins Jenseits gelange, und an die Schiffs- und Bootbestattung auf dem Lande, die sich in den germanischen Sitten bis in die ältere Bronzezeit zurückverfolgen läßt. „Schließlich wirkt es auffällig, wenn auch die schwedischen Hügelgräber der ältern Bronzezeit auf Anhöhen mit Aussicht über das Meer oder andres Gewässer (! *laguz*) angelegt werden (Segar unter „Bestattungsort“ bei Hoops).“

Auch Yngvi-Freyr ist zugleich Gott des Meeres und der Fruchtbarkeit; er ist der Vater (*Íslendingabók*) oder Sohn (*Ynglingasaga*) des Meereshgotts Njörðr.<sup>2)</sup> Nerthus, die Tacitus *terra mater* nennt, ist mit Njörðr sprachlich gleich. Nun erinnern wir uns, daß wir Nerthus<sup>3)</sup> als *signum* das Schiff gaben, und daß ihr festlicher Umzug sie als beherrschende Fruchtbarkeitsgöttin des ingwäonischen Bereichs (wir vermuten: als Gattin des Inguz) erweist. Als drittes Glied tritt nun die Deutung des Namens *Nerthus* hinzu:

<sup>1)</sup> Vgl. auch Dietrich, *Die deutsche Wasserhölle*. ZfdA. 9, 175 ff.

<sup>2)</sup> Über Inguz als ursprünglichen Meereshgott s. Jungandreas a. a. O. S. 113, Anm. 5.

<sup>3)</sup> oben S. 204.

ai. *náraka-* „Unterwelt, Hölle“, gr. *νέστεροι* „die Götter der Unterwelt“.

Noch unser ehrwürdiges Wessobrunner Gebet (niedergeschrieben um 800) kennt diese Dreiteilung: *dat ero ni uuas noh úfhimil . . . noh der máreo sêo*; ebenso die Völuspá: *vasa sandr nê sâer nê svalar unnir* (Bereich Meer); *þorþ fannsk áeva* (Bereich Erde) *nê upphiminn* (Bereich Himmel); *gap vas ginnunga, en gras hvergi*. Nur so läßt sich auch die Bezeichnung der Erde als „Zwischenwelt“ (got. *midjungards*) in allen germanischen Mundarten verstehn.

Wir freuen uns, daß unsere Ergebnisse mit denen von W. Jungandreas weitgehend zusammenfallen. Besonders halten wir fest, daß die Vorstellung der Unterwelt im oder unter dem Wasser dieses doch nicht aus seiner Verbindung mit der Sonne löst. Das *lagu the leohto* des *Abc Nord* kehrt dem Sinn nach im *Wessobrunner Gebet* wieder. Das Wasser gilt in erster Linie als positive, segnende Macht: es ist der Quell aller Fruchtbarkeit. Die Toten „verwalten den Regen“; sie sichern dem Land Fruchtbarkeit und Gedeihen, indem sie als stürmisches Heer nächtens über die Äcker brausen. Wie sehr greift eines in das andere: der Sonnen- und Totenkult, die Himmels- und Fruchtbarkeitsgottheiten, die Glaubensvorstellungen des Bauernvolks und der Ahnenkult, und: wie deutlich ist uns mit alldem nun das Fupark als bewußte germanische Weltordnung geworden.

Es ist sehr beachtlich, daß auch die scharfsinnigen Untersuchungen G. van Langenhoves zu der Auffassung des Fupark als einer germanischen Theogonie geführt haben, in der jede Vorstellung drei Namen trug, mit der Götter, Riesen und Menschen sie benannten. Im einzelnen vermögen wir freilich van Langenhove bei seinen lautlichen Umdeutungen belegter Runenwerte nur selten zu folgen. Nicht mehr beweiskräftig scheinen uns die Versuche C. Marstrand's, das Fupark als Folge kelto-lateinischer, und S. Agrell's, es als Reihe klassisch-mithraistischer Gottheiten und magischer Begriffe zu fassen, sondern wir sehen im germanischen Sonnenkult den entscheidenden Ausgangspunkt. Aber auch Marstrander und Agrell waren über L. Wimmer, der von den Runennamen als „müßigen Phantasien“ sprach, bereits weit hinausgeschritten.



Das Wasser, das im germanischen Kult solche Rolle spielt, ist aber bildlich kaum darstellbar. Als sichtbarer Vertreter tritt deshalb häufig der Fisch ein.<sup>1)</sup> Schon auf einem Stein des bronzezeitlichen *Kivik*grabs kommt das Fischbild vor; ferner auf bronzezeitlichen Speerspitzen und Rasiermessern. Erwägenswert ist auch A. Nordéns Gedanke, Vogel und Fisch auf *Eggjum* gehörten nicht zu einer skaldischen Umschreibung für den Namen des Toten, sondern zu einer Beschwörung: der Fisch soll den Toten (in die Unterwelt, s. oben) fortschleppen oder ihn dorthin locken, der Vogel den Wiedergänger zurück ins Grab „singen“ (*galan*; vgl. *galdrar* als Namen der Zaubersprüche). Auch die zahlreichen Schiffsbilder auf *Gallehus* können (ungeachtet der keltischen Beeinflussung anderer Ornamente) gut germanisch sein.

Der Fisch würde auch auf *Eggjum* das Wasser vertreten. Nach alter Vorstellung nimmt die Ebbe die Toten zu sich und führt sie fort; sie ist ja das Strömen zu einer geheimnisvollen Welt, das nur in solcher Ausdeutung einen Sinn erhält. Die Flut aber bringt das neue Leben. Gerade die Wiedergänger und sonstigen Missetäter wurden deshalb, wie noch die *Grettissaga* berichtet, am Strand begraben, den die Ebbe trockengelegt hatte: das Meer sollte sie bei erneutem Anschwellen mit sich hinaustragen. Ebenso verordnet das *Gulatingslag*<sup>2)</sup>, daß alle Toten in geweihter Erde beigesetzt werden sollen außer Missetätern, Verrätern gegen ihre Herren, Mördern und Selbstmördern, Friedensbrechern und Dieben; die sollen begraben werden, wo *Meer und grünes Gras zusammentreffen* — also wiederum am Ebbstrand.<sup>3)</sup>

Die uns ausführlich erzählte Beisetzung des alten Skallagrim durch seinen Sohn Egil zeigt deutlich, in welchem Maß Nachtzeit (*Eggjum: ni's solu sott!*) und Wasser zusammengehören, um den Toten zu bannen und dauerhaft unschäd-

<sup>1)</sup> Zum folgenden vgl. A. Nordén, *Från Kivik till Eggjum*. In: *Fornv.* 1934, S. 35 ff., 97 ff., vor allem S. 112; ebd. 1936, S. 241—48. — A. Oldenberg, ebd. 1935, S. 343—55. — K. Hanson, *Gotlands bronsålder* S. 19. — S. Müller, *Oldtidens Kunst* S. 7.

<sup>2)</sup> Nordén S. 109.

<sup>3)</sup> Weitere Beispiele s. *Norges gamle Love* I, 13. 392. 431; II, 296.

lich zu machen. Nordén<sup>1)</sup> hat auf einen von Kreta und Kleinasien bekannten Brauch hingewiesen, Tote, die als Wiedergänger erscheinen, von neuem auszugraben und auf einer Insel beizusetzen: nun verhindert das Wasser ihre Wiederkehr.

Die reinigende Wirkung des Wassers, die uns heute als seine hervortretendste Kraft erscheint, ist also erst aus der entstanden, daß es den Toten aufnimmt und unschädlich macht.<sup>2)</sup> Indem es das Schädliche zunichte machte, war zugleich die positive Wirkung gegeben: Schaden und Heil liegen wiederum über einem Grund. Über die deutlichen Hinweise auf das Ebbwasser als totenbindende Macht, die sich aus der Geschichte vom toten Torolf Bäggefot entnehmen lassen, ist bei Nordén nachzulesen.

Es ist ohne Belang, wenn derartige Vorstellungen auch bei andern Völkern vorkommen und dort vielleicht noch früher belegt sind als bei uns. Es kommt uns nur auf den Nachweis an, daß diese Vorstellungen zur frühen Runenzeit bei den Germanen lebendig waren.

Auch in diesem Fall mußten wir uns über das, was die Runenlieder noch wissen, weit zurücktasten.

Von der sturmbewegten See spricht das englische; vom Wasserfall, der vom Berg stürzt, das norwegische; „Nässe ist hervorquellendes Wasser und weiter Kessel und der Fische Land“ heißt es in Island. *Abc Nord* nennt *lagu the leohto* „das helle Wasser“; es ist das einzige schmückende Beiwort des Gedichts und wie ein letztes Nacherinnern der im Wasser niedergelegten Sonnenscheiben.

Die englische Überlieferung kennt nur *lazu* (Runenlied, *Salzburg*) und das *lago* unserer beiden Handschriften, denen sich *Tegernsee*, *Vatikan*, das 2. *Siriace* und der Brüsseler *Isidorocodex* anschließen. *lagu* ist auch im altsächsischen Kompositum *lagulidandi* „Seefahrer“ belegt, das E. Raucq anmerkt.

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 242. — Nach deutschem Volksbrauch wird nach dem Tod einer Wöchnerin, deren Wiederkehr gefürchtet wird, die Tür zur Nacht mit geweihtem Wasser besprengt: „davor bleibt die Tote wehklagend stehn“.

<sup>2)</sup> R. Pipping, *Till förklaringen af Balagards-sida. Namn och Bygd* 1915, S. 54—56.

In zwei altirischen Handschriften des Ogomtraktats findet sich ein skandinavisches Fupark, bezeichnet als *ogom lochlandach* bzw. *galloghum*, die beide „skandinavisches Ogom“ bedeuten. Die Vorlage<sup>1)</sup> führt auf das 10. Jh. Auf die Worte *anmand nafeadsa* „die Namen dieser Buchstaben“ folgen sie in dieser Form<sup>2)</sup>:

*Fea. ar. turs. or. raid. caun. hagal. nawn. isar. sol. diur.  
b(er)gan(n). ma(n)n. lagor* [in der zweiten Hs. *lägor*]. *eir.*  
Dahinter: *Finit arna og(m)uib.*

Auch in dieser Handschrift ist also der gutturale Konsonant des Runennamens eindeutig *g*. Das heben wir hervor, weil W. Krause<sup>3)</sup> die Auffassung vertritt, der eigentliche Runenname sei germ. *laukaz* „Lauch“ gewesen. „Ja, zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben wird diese Vermutung durch die Bezeichnung der *l*-Rune in *Leiden* . . .“ Wir glauben es nicht. *Leiden* schreibt *𐌺𐌺𐌸𐌺* und in der lateinischen Umschrift *laucr*. Dies letzte ist anscheinend bewußt das Wort 'Lauch'; die Runenfolge aber kann ebenso *laugR* gelesen werden, wie *\*𐌺𐌸𐌺* mit Sicherheit *hagal* meint. Es ist längst erkannt, daß diese Schreibung ein Fehler für *𐌺𐌸𐌺𐌺* ist (oder möglicherweise *𐌺𐌺𐌸𐌺*), d. h. *u* und *k* sind vertauscht, oder das *u* ist einmal zu wenig geschrieben. Die Vorlage des 9. Jhs. brachte nur *𐌺𐌺𐌸𐌺*; der Schreiber des 10. Jhs., dem die lateinischen Umschreibungen zu danken sind, erhielt nicht mit *laugR*, sondern nur mit der Lesung *laukR* ein sinnvolles Wort und schrieb demgemäß *laucr*.

Von einer „zweimaligen Verschreibung“ (so Krause) ist also keine Rede. Auch die Form *locr* des Cod. Cotton. Galba A 2 (um 1000), die Krause gar nicht kennt, kann sein *\*laukaz* nicht retten. Als letzte gewichtige Stimme tritt der gotische

<sup>1)</sup> Die eine Handschrift s. bei Calder, *Auricept na n-Éces* 1917, S. 272ff., Z. 5464ff., auch in der Lichtbildwiedergabe des Buchs von Ballymote durch die R. Ir. Academy 1887, S. 314; die andre bei G. Stephens, *Run. Mon.* III (1884), 11, Nr. 73f. Behandelt zuletzt von R. Thurneysen, PBB 61 (1937), 190f.

<sup>2)</sup> Die eine Handschrift ist um 1400 geschrieben, geht aber auf eine ältere Vorlage zurück, in der *a* und *u* einander sehr ähnlich waren. Denn in ihren Runennamen sind die *u* wiederholt in *a* verlesen.

<sup>3)</sup> *Runeninschriften* 1937, S. 5; *Neckel-Festschrift* 1938, S. 48.

Buchstabenname *laaz* in *Salzburg* hinzu: hier ist ebenso wie in *dagaz* das intervokalische *g* (Spirans) unterdrückt, während ein Verschlusslaut *-k-* erhalten geblieben wäre.

Zum Ansatz von *\*laukaz* ist Krause aber gar nicht auf Grund der Überlieferung der Runennamen gelangt, sondern er glaubt, daß der Lauch im Kult eine grössere Rolle gespielt habe. Bekanntlich steht das Wort *laukaz* in dieser Form oder in verkürzter Schreibung auf einer ganzen Reihe von Denkmälern. Das aber spricht gerade entscheidend gegen den Ansatz von *laukaz* als Runenname. Denn nicht ein einziges Mal ist in alter Zeit z. B. der Name *ansuz* oder *sowelu* oder *tiwaz* ausgeschrieben, obgleich wir ihre Bedeutung im Kult gar nicht hoch genug einschätzen können und auch ihre Sinnzeichenrunen vielfach finden: diese Anwendung bedeutet eben für den Eingeweihten volle Schreibung. Dagegen sind die Wörter, die im Kult eine Rolle spielen, aber keine Runennamen darstellen, begrifflicherweise ausgeschrieben: *alu* neben *a* = *ansuz*, *erilaz* neben *e* = *ehwaz*, *auja* neben *a* = *ansuz*, und ebenso *laþu* und *laukaz* neben *l* = *laguz*.

Wer mit der germanischen Religion nur einigermaßen vertraut ist, wird aber überhaupt nicht auf den Gedanken kommen, die bescheidene Rolle des Lauchs mit der Bedeutung des Wassers im Kult zu vergleichen.<sup>1)</sup>

13. Der Name *ac* steht fälschlich über dem Zeichen **ƿ**, während **ƿ** mit dem richtigen Lautwert *aa* den Namen *asc* bekommen hat. *āc* (ahd. *eih* 'Eiche') ist wie *os* und *ti* ein Wort, das nur ae., aber nicht deutsch ist.

Es handelt sich um die erste Zusatzrunen des ingwäonischen Fuporks. Um 400 verdampfte *-a-* im Anglofriesischen in Nasalverbindungen zu *q*, woraus sich *o* entwickelte. Der gleiche Vorgang vollzog sich später im Skandinavischen. Aber dort nahm die alte *a*-Runen **ƿ** den Lautwert *o* an. Im Englischen dagegen bezeichnet **ƿ** nun *æ*.

Auszugehn ist von den Runen **ƿ** *a* (zugleich *ä*) und **ǰ** *o* (zugleich *ö*). Für die Verbindungen *ai* und *an*, die zu besondern Lauten führten (ihre Ergebnisse sind schliesslich *ā*

<sup>1)</sup> Zu *lqgr* 'Bier' in den *Alvissmål* s. Handbuch<sup>2</sup>, S. 226.

und  $o(n)$ ), wurden anscheinend Ligaturen aus  $\mathfrak{F}$  und  $|$  bzw.  $\mathfrak{F}$  und  $\mathfrak{t}$  gebildet, die als  $\mathfrak{F}^1$  und  $\mathfrak{N}$  erscheinen.<sup>1)</sup> Angesichts dieser Entwicklung konnte  $\mathfrak{X}$  ganz auf  $\ddot{o}$  beschränkt und der Runenname, in dem sich die gleiche Entwicklung vollzogen hatte ( $\ddot{o}\mathfrak{p}\mathfrak{i}\mathfrak{l}$  —  $\ddot{a}\mathfrak{p}\mathfrak{e}\mathfrak{l}$ ), beibehalten werden. Ebenso wurde  $\mathfrak{F}$  auf den Lautwert  $\ddot{a}$  beschränkt; aber der Runenname *ansuz*  $> \ddot{o}s$  mußte Name der neuen  $o$ -Rune  $\mathfrak{N}$  werden, und für  $\mathfrak{F}$  wurde — wohl nach dem Vorbild von  $\ddot{a}\mathfrak{c}$  „Eiche“ — ein neuer Name *æsc* „Esche“ geschaffen.

Jungandreas<sup>2)</sup> hat darauf hingewiesen, daß sich im Runenlied der erste Versteil ( $\ddot{a}\mathfrak{c}$  ist der Menschen Nahrung) auf die Eichel, der zweite ( $\ddot{a}\mathfrak{c}$  fährt über Wasserhuhns Bad) auf das Schiff aus Eiche bezieht.

Manche hrabanische Alphabete haben die — northumbrische — Form *ag*.

14. Der Name *asc* steht bei der Rune  $\mathfrak{F}$  mit dem Lautwert *aa*; er gehört zu  $\mathfrak{F}$  mit dem Lautwert *a*. Lautwert und Name stimmen also zueinander, aber nicht zum englischen  $\mathfrak{F}$  *æ*, Name *æsc* „Esche“. Daß der Schreiber hier übersetzte (ahd. *ask*), ist glaubhaft. Dabei unterdrückte er den Umlaut und erhielt als Ergebnis zwei Runen für *a* in seinem Abecedarium. Denn es ist nicht angängig, die Vorlage vor den Vollzug des Umlauts hinaufzurücken<sup>3)</sup> (was auch für das folgende *odil* zutreffen würde): die Salzburger Handschrift schreibt *ae* und *oe*, und die Inschriften rücken die neuen Zeichen bereits ins 5. Jh.

Es muß aber noch eine weitere Vertauschung erwogen werden. *Salzburg* gibt dem Zeichen  $\mathfrak{F}$ , Lautwert *ae*, den Namen *aer*, den bei uns die letzte Rune trägt (Form  $\mathfrak{Y}$ , *Salzburg* Lautwert *ea*, Name *eor*). Wir glauben, daß dieses *aer* nur eine Lautierung ist (Lautwert mit nordischer Endung, s. unten) und der Schreiber darunter kein Wort verstand. Das Nebeneinander von *asc* (z. B. *æsc* Runenlied) und *aer* (*aer Salzburg*) in einer Handschrift belegt erneut die Vermischung verschiedener Vorlagen.

<sup>1)</sup> Vgl. zu  $\mathfrak{H} g$  und  $\mathfrak{t} in$  (oben S. 177f.).

<sup>2)</sup> a. a. O. 228.

<sup>3)</sup> vgl. oben S. 179.

Schon von Grienberger hat nachgewiesen, daß auch der *æsc*-Vers im Runenlied doppeldeutig ist: er bezieht sich auf den Eschenbaum und den eschenen Speer.

15. Die *o*-Rune trug den Namen *ōþala-*, *ōþila-* (der Vokal der zweiten Silbe wird von E. Raucq als Svarabhakti gefaßt). Die zweite Form ergab den gewöhnlichen englischen Runennamen *oepil* (*Salzburg*), später *ēpel* (Runenlied); gemeingermanisch mit der Bedeutung 'ererbter Besitz, Eigentum', *ae.* im besondern 'Erbgut'. Unser *odil* stimmt in der Nichtbezeichnung des Umlauts zum vorher behandelten *asc* und muß auch so erklärt werden, obgleich der Schreiber — im Gegensatz zum fehlenden *a* — sein *o*-Zeichen im Abc bereits mit der Rune *ƿ* *oos* gewonnen hatte. Es ist deshalb bedeutsam, daß bereits *Tegernsee odil* hat; eine Form, die dem *ahd. odil* (*uodil*) neben *odal* (*uodal*) entspricht und somit eine bewußte Übersetzung darstellt.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß diese Rune der ersten, *fehu*, begrifflich sehr nahesteht. Das eine wäre der Viehbesitz, das andre das feste Eigentum: beides macht das Glück des Bauern aus und ist deshalb auch in seiner Runenreihe unentbehrlich.

Über die Bedeutung „ererbter Besitz“<sup>1)</sup> kommen wir trotz der geistvollen Vermutung von R. Much<sup>2)</sup>, *ōþala-* stehe in Beziehung zum Götternamen an. *Öðr* (*idg. Átos* im Ablaut zu *Attis*), nicht hinaus.

16. Die Übersetzung bei *ᚠ* wird zur vollen Gewißheit durch die Runen *ᚦ*, Name *dorn*, Lautwert im Abc *d*, und *ᚨ*, Name *tag*, Lautwert *t*. Der alte Name der Rune *ᚦ* war *burisaz* „Riese“. In Norwegen ist der „Turs“ etwas, das Frauen krank macht, braucht also nicht unbedingt ein Dämon zu sein. Wegen des Skirnirfluchs: 'ein *furs* ritz ich dir und noch drei Stäbe', die der Riesentochter Qual bringen sollen, kann man an die Rune selbst denken. Aber anscheinend ist die Rune das in ihr Genannte; denn die isländische Reimerei sagt: „Turs ist der Weiber Qual und der Klippen

<sup>1)</sup> Verf., *Gar. I*, (1939), 94 ff.

<sup>2)</sup> Die *Germania* des Tacitus, 1937, S. 126.

Bewohner und der Riesin Mann“; sie vereinigt also beide Bedeutungen. Die nordische Überlieferung ist einheitlich:  $\text{Þ}^* \text{N} \text{R} \text{H}$  *dhurs Leiden, thuris Abc Nord* (dies genau gleich as. *Thuris*, Gott der Unterwelt).

Im Gotischen ist der Name anscheinend umgedeutet; denn das *thyth* von *Salzburg* als Name des gotischen *th*, got. \* $\text{þyþ}$ , ist wohl als *þiuþ* „das Gute“, also Verkehrung des heidnischen Namens in sein Gegenteil zu fassen.<sup>1)</sup>

Die Gleichsetzung von *thyth* mit gr. *þiuþ* ‘*ἀγαθόν*’ ist zuerst von Kirchhoff gegeben worden.<sup>2)</sup> Dafs Wulfila (wie z. B. von Friesen meint) den alten Namen *þurisaz* (got. \**þauris*) seiner Bedeutung „Riese, Dämon, Unhold“ wegen ausgestoßen habe, verträgt sich nicht mit seiner Beibehaltung von *ansus* und *teiwaz*. Wenn unsere Deutung zutrifft, gehörte *þurisaz* schon im Altgermanischen einer Schicht von Wesen an, die bereits zu Trolen geworden waren; um so weniger brauchte Wulfila zu fürchten, dafs solche Namen seine Goten wieder zu Heiden machen würden. Aber der Bischof war anscheinend überhaupt nicht ängstlich vor heidnischen Erinnerungen, und die Strafbestimmungen des Westgotengesetzes für jene, „die durch Anrufungen von Dämonen (also der alten Götter) den Verstand der Menschen verwirren, oder die den Dämonen nächtliche Opfer feiern und sie mit böartigen Beschwörungen verbrecherisch anrufen“, sind dem Geist nach jünger und kaum noch arianisch.

Wir sehen den Grund des Ersatzes einfach darin, dafs die Bezeichnung *þurisaz* für diese dämonischen Wesen in der Sprache nicht mehr lebendig war.

Es ist bezeichnend, dafs auch das Ae. eine Umdeutung zeigt, die freilich nur den alten Namen ausmerzt: die Rune

<sup>1)</sup> Nach Jungandreas, *ZfdPh.* 60, 110 ist *thyth* vielleicht durch gr.  $\theta\eta\tau\alpha$  beeinflusst. Nach Marstrander, *NTS* 1, 148f. könnte es (außer aus *þiuþ*) auch aus got. *þauris* entstanden sein; das ist nicht glaubhaft.

<sup>2)</sup> Zustimmend S. Bugge und O. von Friesen, *Nord. Kultur* VI, 66. Die Deutung von Grienbergers *PBB* 21, 221 als got. *þeiþ* = altwn. *þid*- Adj. „aufgetaut“ ist abzulehnen. — Freilich gibt *Salzburg* sonst *þ* durch *t* wieder, z. B. *ütal* = *öpal*.

heißt nun *þorn* „Dorn, spina, tribulus“.<sup>1)</sup> Nach Wimmer<sup>2)</sup> ist in England noch einmal *þors* belegt; auch der Vers des Runenlieds könnte, worauf Jungandreas<sup>3)</sup> hinweist, auf den Thursen (der als Berserk erschiene) gedeutet werden. Das letzte ist uns unwahrscheinlich; zur Zeit des Runenlieds ist *þorn* aus unsern Handschriften ganz durchgängig belegt.<sup>4)</sup>

Dieser Name erscheint bei uns als *dorn*, und ebenso liegt er — vgl. zu *odil* — bereits in *Tegernsee* vor. Der Schreiber gibt also nicht nur die englische Spirans durch Verschluslaut wieder (*perð, gebo*), sondern er übersetzt gleichzeitig.

17. Das wird noch deutlicher durch den Namen des *t, tag*, bewiesen. Denn der Anlaut dieses Namens, *d*, war auch im Deutschen vorhanden, und der Schreiber hatte für sein Abc kein Bedürfnis nach *t*, das ihm im Namen *ti* bereits vorlag. Dieses Wort ist nur als bewußt eingesetztes ahd. *tag* zu verstehn.

Diese Übersetzung findet sich in den meisten festländischen Reihen; nur *Salzburg* hat noch *daez* wie das Runenlied (*dæz*). Für das Gotische belegt *Salzburg* entsprechend den *laaz, haal* ein *daaz* = germ. *dagaz* „Tag, heller Tag“ (ursprünglich wohl „Feuer“).<sup>5)</sup>

18. Nun läßt sich auch der Name des *r, rat*, gegenüber dem *rād* des Runenlieds und dem *raeda* von *Salzburg* verstehn. Wieder merken wir zunächst an, daß *rat* auch in *Tegernsee* vorliegt: die Übersetzung reicht bis an Hraban heran. Denn *rat* kann nur ahd. *rāt* 'consilium', aber nicht mehr ags. *rād* f., *ræda* „Ritt, Reiten“ sein.

<sup>1)</sup> Bei der Wahl von *þorn* mag die Zeichenform þ mitgespielt haben; der Schreiber des Runenlieds und der von *Brüssel* haben ganz deutlich einen „Dorn“ gezeichnet.

<sup>2)</sup> *Die Runenschrift* 1887, S. 197: *þors* im Cod. Galba A 2 (u. E. Mischform von dän. *þurs* und ags. *þorn*).

<sup>3)</sup> a. a. O. 107; 61, 228.

<sup>4)</sup> S. Bugges Herleitung *N. I. Indl.*, S. 75 ff. von *þurs* und *þorn* aus got. \**þaurns* als Beweis dafür, daß Angelsachsen und Nordleute ihre Runennamen unabhängig voneinander den Goten entlehnt hätten, ist abzulehnen (der „Dorn“ heißt zudem bei Wulfila regelrecht *þaurnus*). Die kultische Bedeutung ist gewiß die ältere, und die englische Umdeutung entspricht den *ōs* und *tīr* des Runenlieds.

<sup>5)</sup> oben S. 187; zum *Dagr* der Edda vgl. NTS. 1, 1928, S. 150.



Das Grundwort germ. *raidō* „Fahrt“ liegt noch im R𐌺𐌳𐌹 *reidu* von *Leiden* und dem norw. *ræid*, isl. *reid* der Runenlieder vor. *Abc Nord* dagegen hat *rat*: hier ist also nord. *reid* ebenso ins Altdeutsche übertragen wie in unsern Codices, und so steht es auch in Nr. 10—15 der hrabanischen Alphabete. Die andern (1. 2. 5. 6. 8) haben aber *rehit* u. ä.; das erklärt Baesecke<sup>1)</sup> als Schreibung mit sinnlosem *-h-* (wie *ohu* statt *ou* im fuldischen Tatian): es ist also eine wirkliche Entsprechung zu nord. *reid* und nicht eine Umdeutung wie *rat*.

Die Grundbedeutung des Wortes im Germanischen ist sehr schwer zu ermitteln. Unter Hinweis auf ahd. *reita*, gall. *rēda* (das germanische Wort sollte überhaupt aus dem Keltischen entlehnt sein) hat Jungandreas an „Wagen“, von der Leyen genauer an Donars Wagen gedacht. Das englische Lied spricht vom „Ritt“, die beiden nordischen von „Reiten“; das sieht alles nicht ursprünglich aus. van Langenhove<sup>2)</sup> denkt an „Weg“; das ließe sich jedoch noch schlechter in den Sinnzusammenhang bringen. Auch der Hinweis auf Bildungen wie „bereit“ führt nicht weiter. Wir sind am ehesten geneigt, die Bedeutung „Fahrt, Reise“, und zwar die ganz bestimmte Fahrt des Toten zur Unterwelt (vgl. auch die Nachbarschaft von *k* und das über Wiedergänger Gesagte) anzunehmen.

19. Die *n*-Rune heißt *nod*; das ist wiederum weder englisch noch deutsch. Der Name germ. *naupiz* „Not“ ist bewahrt in 𐌺𐌹𐌺𐌹 *naudr* *Leiden*, *nau(t)* *Abc Nord*, isl. norw. *naud(r)* „Zwang, Knechtschaft“, got. (*Salzburg*) *nooicz* = *naupis*, ags. *nȳd* (Runenlied), *naed* (*Salzburg*).

Unser *nod* kehrt genau so in *Tegernsee* wieder; umgekehrt hat der Clm. 14436 aus St. Emmeran *net*: hier ist der Dental, bei uns der Vokal deutsch, in beiden Fällen aber ahd. *not* nicht ganz hergestellt. Das steht im Gegensatz zu *rat*, kann aber im Vergleich mit den übrigen Namen nicht auffallend genannt werden. Wir sehen eben immer wieder — im Gegensatz zu E. Raucqs Annahmen —, daß der Kopist nicht selbständig und bewußt zu Werke ging.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> *Runenberichte* 1, 85f.

<sup>2)</sup> *Neckel-Festschrift* 1938, S. 19.

<sup>3)</sup> E. Raucqs Annahme (S. 23), der Kopist habe ein ae. *neod* wiedergeben wollen, ist nicht überzeugend; weshalb hätte er in diesem Fall des „ahd. *nōt* nicht gedenken“ sollen?

Die Bedeutung „Unfreiheit“ wird auf die durch *Eis* und *Hagel* herbeigeführte wirkliche „Not“ zurückgehen, die zur Aufgabe der Freiheit zwang. *Isl.* und *Norw.* haben mit ihrer „Knechtschaft“ also wieder nur die Endbedeutung bewahrt, und die *n*-Rune gewinnt auch rechtsgeschichtlich hohen Wert.

Jungandreas<sup>1)</sup> weist darauf hin, daß Walde-Pokorny „Not“ zu got. *naus* „Leiche“ stellen; doch ist uns die Bedeutungsentwicklung nicht klar.

H. Güntert<sup>2)</sup> suchte aus der Form ein Verständnis der Bedeutung zu gewinnen: † sei das Kreuzeszeichen, das Gefahr abwehrt, indem es zu dem beschützten Gegenstand Eingang und Zugang verwehrt. Noch heute kreuzt der Bauer zwei Besenstiele am Eingang zum Stall, wenn er seine Tiere vor bösen Mächten schützen will.

Aber die Form entspricht dem norditalischen Buchstaben ¶ *n*; und die Rune war nach den Denkmälern nicht apotropäisch.

20. Der Name des *g* ist *gebo*, womit die germanische Grundform *gebō* „Gabe“ wieder gewonnen ist. Vielleicht ist ursprünglich die den Göttern dargebrachte oder von ihnen empfangene Opfergabe gemeint gewesen. Das Englische fügt mit seinem „die Gabe ist Ruhm und Ehre“ den Runennamen in die ritterliche Sphäre des Runenlieds (das im allgemeinen wenig germanische Erinnerungen mehr hat) ein. Auch für das Gotische belegt *Salzburg gewua* (mit deutscher Einwirkung, wulfilanisch *giba*). Vom Runennamen scheinen uns die keltisch-germanischen *deae Gabiae*, *Alagabiae* und die römisch-germanischen *Garmangabis*, *Friagabis* nicht zu trennen<sup>3)</sup>, ebensowenig die bereits erwähnte an. *Gefjon*. Sie zeigen die religiöse Bedeutung des Runennamens.

Das Angelsächsische hat *zywu* (Runenlied), *zeofu* (*Salzburg*). Unser *gebo* findet sich auch in *Tegernsee*; es ist einer der Namen, die leicht eingedeutscht werden konnten.

<sup>1)</sup> ZfdPh. 60, 113. — Vgl. auch G. van Langenhove, *Neckel-Festschrift* 1938, S. 17f.      <sup>2)</sup> Oberdt. Zs. f. Volkskunde 8 (1934), 58.

<sup>3)</sup> W. Jungandreas a. a. O. S. 113 teilt mit, F. Ranke erwäge als konkrete Grundbedeutung das „sichtbare Geschenk“. — Vgl. auch van Langenhove, a. a. O. S. 22.

21. Den gleichen Anlaut hat  $\Phi$  *ger*, Name der alten *j*-Rune.<sup>1)</sup> Der Hinweis, daß auch in deutschen Mundarten vor *e* und *i* häufig *g* statt *j* geschrieben wird, bringt uns wohl ebensowenig weiter wie das Vorkommen von as. *gēr*<sup>2)</sup> (das ist altingwäonisch) neben dem deutschen as. *jār*. Es liegt vielmehr wie in *ōs*, *āc* usw. einfach der Name *zer* zugrunde, wie ihn auch das Runenlied hat<sup>3)</sup> (*Salzburg zæer*), und den der Schreiber übernahm: es wurde eben nicht diktiert, sondern abgeschrieben. Auch der Brüsseler Isidorcodex hat *ger*; die hrabanischen Alphabete suchen teilweise mit *gaar*, *zar* u. ä. einzudeutschen.

Der Name *jēra* entspricht lautlich, aber nicht inhaltlich dem deutschen „Jahr“. Nach dem englischen Lied ist „Jahr der Menschen Hoffnung, wenn Gott, der heilige Himmelskönig, die Erde herrliche Früchte für Reiche und Arme zugleich hervorbringen läßt“. Die Bedeutung ist also „Ernte“, und dieser Sinn ist skandinavisch, aber nicht englisch.<sup>3)</sup> Es besteht also nicht nur formale, sondern auch inhaltliche Beziehungen zwischen der englischen *z*- und der nordischen *ār*-Rune. In Norwegen ist „(gutes) Jahr der Männer Glück“, auf Island außerdem „guter Sommer und vollreifer Acker“; auch hier ist die alte Bedeutung bewahrt. Daß es bäuerliche Kreise sein müssen, denen die Begriffe „Jahr“ und „Ernte“ eines sind, brauchen wir kaum zu betonen. Eine Bedeutung „(menschliche) Lebenszeit“ (van Langenhove) ist nicht zu erschließen.<sup>4)</sup>

Dem ags. *zēr* entspricht im Norden *ār*, da bald nach 600 im Nordischen anlautendes *j*- geschwunden ist. *Leiden* hat  $\mathfrak{R}$  *ae*, also in der lateinischen Umschrift einen Schreibfehler statt *ar*; *Abc Nord ar*.

Got. *zær Salzburg* mit deutschem Vokal wie in *ch<sup>u</sup>atun* statt got. *qēfun* und angelsächsischem Anlaut wie in *zah* statt got. *jah* „und“.

1) zum Lautwert *s* oben S. 176.

2) Gallée, *Altsächsische Grammatik* § 82.

3) Grein-Wülker, *Bibl. der ags. Poesie* I, 133.

4) Bosworth-Toller s. v.: isl. *ār* „fruchtbare Zeit“.

5) Auch Baesecke, *Vorgeschichte* S. 98, setzt „Jahr (Ernte)“ an.

Der nordische Name *ār* lebt in einer älteren Form *jār* auch in dem englischen Runennamen *īar* weiter.

22. Über *berg*, den Namen der *b*-Rune, haben wir bereits unter *f* gehandelt. Die germanische Grundform des Namens *berkana-* n. meint das Birkenreis, nicht den ganzen Baum: an die Zweige, das Maigrün, knüpfen sich ja die mannigfachen Fruchtbarkeitsbräuche.<sup>1)</sup> Die Birke versinnbildlicht neues Leben, symbolisiert die aus dem Winterschlaf neu erwachende Fruchtbarkeit der Natur. „Man kann das Leben eines Baumes zur Stärkung des eigenen Lebens gewinnen, wenn man ihn zur Feier des Frühlings oder der Hochzeit vor sich her ins Haus tragen läßt.“<sup>2)</sup> Vielleicht ist auch daran zu erinnern, daß bei den Kelten der Leichnam mit grünen Birkenzweigen zugedeckt wurde.

„Birkenzweig ist das laubgrünste Reis“ sagt das norwegische Runengedicht; „Birkenreis ist ein laubreicher Zweig und ein kleiner Baum und ein jugendliches Holz“ heißt es in Island (Name *bjarkan*). *Leiden* hat *BIÞRCIÞ* oder *BIÞRCÞIÞ*, in Umschrift *biercan*. Das *Abc Nord* hat *brica*<sup>3)</sup>, also zu dt. *birka* übersetzt. Im Gotischen heißt der Name *bercna* (*Salzburg*). Skand. *b(er)gan(n)* fanden wir auch noch in dem irischen *Fupark*.<sup>4)</sup>

Auf englischem Boden ist nicht mehr der Birkenzweig, sondern der Baum selbst Name der *b*-Rune: *beorc* Runenlied, *berc* *Salzburg*.<sup>5)</sup> Wenn unsere Codices *berg* schreiben, kann

<sup>1)</sup> In Skandinavien war die Birke der Himmelsgöttin (Frigg) heilig; vgl. Marstrander NTS I, 158. 178. Vielleicht galt im Germanischen die Birke selbst als Sitz einer Göttin, wie die Eiche Donars Sitz war: von der Leyen, ZfVolkskunde N. F. 2 (1930), 173. Jungandreas a. a. O. S. 113 macht darauf aufmerksam, daß nach der Eiszeit die Birke der herrschende Baum in Altgermanien war.

<sup>2)</sup> Baesecke, *Vorgeschichte* S. 31. — Vgl. auch Verf., GARI (1939), S. 50 m. Lit. über *b* in kultischen Inschriften. Der Brakteat Nr. 31 von Fünen trägt die Aufschrift *†B111*, also deutlich eine Folge *tbl* aus dem *Fupark* mit der Bedeutung „Sonnengott, Fruchtbarkeit der Natur, lebenspendendes Wasser“. Ein solches Amulett hat zweifellos nicht gegen Feinde geschirmt, sondern es sollte Fruchtbarkeit erwirken.

<sup>3)</sup> Aber nicht „entstellt zu *brita*“, wie noch die dänische Denkmälerausgabe (DR 1941, Sp. 947) schreibt. <sup>4)</sup> oben S. 222.

<sup>5)</sup> Den englischen Ersatz erklärt von Friesen, *Nord. Kultur* VI, 67. daraus, daß ein *berkana-* entsprechendes Wort dem Ae. gefehlt habe.

der gleiche Fall wie bei *rat* vorliegen: ein ags. *berc* „Birke“ ist durch das ähnlich klingende *berg* „mons“ ersetzt worden. Es kann aber auch *berg* als northumbrische Form vorgelegen haben; dann gehört der Name in die Reihe der unverstandnen *oos*, *cēn*, *āc* usw. Dafs auch *Tegernsee berg* hat, haben wir bereits angemerkt.

23. In die Reihe dieser englischen Wörter gehört gewifs auch *ih*, der Name des  $\mathfrak{J}$  (mit dem willkürlichen Lautwert *k*). Es ist (gegenüber dem *ēoh* des Runenlieds) einfach das alkuinische *ih* von *Salzburg*, das sich auch in den Brüsseler Isidor-codex gerettet hat; dort zwar nicht mehr als Name (der lautet *iw*), aber als Lautwert von  $\mathfrak{J}$ .

Die Grundform *ihwaz* „Eibe“ geht auf ein älteres *eihwaz* zurück.<sup>1)</sup> Die Eibe ist zum Zauberbann besonders geeignet<sup>2)</sup>: „Vor den Eiben kann kein Zauber bleiben“ heifst es heute noch im Spessart, und daraus erwächst wohl ihre Verwendung als Friedhofsbaum. Die friesischen Denkmäler von *Arum*, *Britsum* und *Westeremden* sind gewifs nicht zufällig aus Eibenholtz; dafs sich vor der Eibe auch das stürmische Meer ducken mufs, spricht *Westeremden B* zweimal aus. Das englische Runenlied sagt „die Eibe ist ein Baum mit rauher Rinde, hart, felsenfest“; von der Birke dagegen heifst es „sie ist schön in ihren Zweigen. Hoch in der Spitze rauscht sie lieblich, beladen mit Blättern, von der Luft bewegt“. Damit wird der Gegensatz zwischen dem düstern Eibbaum und der lichten Birke, wie er für den Germanen bestanden hat, gut zum Ausdruck gebracht; wir zweifeln aber daran, dafs der Dichter auf alten Erinnerungen fufst.

Da *ei* bis auf sehr alte Belege (*Alateivia* am Niederrhein, *teiwa* auf *Negau B*, finnisch *runko-teivas*) germanisch allgemein als *i* erscheint, ist der Name zu den meisten Stämmen des Nordens wohl schon als *ihwaz* gekommen. Daraus entwickelte sich beim Schwund der Endsilbenvokale lautgesetzlich *iuz*. Dieser Name trat, als die Rune  $\mathfrak{J}$  ausstarb (es mag gegen 550 gewesen sein), an Stelle des Namens der alten

<sup>1)</sup> Vgl. auch Jungandreas a. a. O. S. 106.

<sup>2)</sup> Vgl. *Hdwb. dt. Abergl.* I, 645 und zum Sachlichen Hoops, *Wald-bäume* S. 239ff. 269f. Auch im Totenkult ist die Eibe bedeutsam.

z-Rune  $\mathfrak{X}$  (*algiz*, s. dort): Norw.  $\mathfrak{A}$   $\bar{y}r$  „Eibe“, Isl.  $\mathfrak{A}$   $\bar{y}r$  „Bogen (aus Eibenholz)“; *Abc Nord*  $\bar{y}r$ .<sup>1)</sup>

Wie  $\bar{y}r$  ist bezeichnenderweise auch diese nordische Form ins Englische rückentlehnt, und zwar als Name der y-Rune (formal  $\mathfrak{M}$ , d. h.  $\mathfrak{N} + \mathfrak{l}$ ). Der Vers des englischen Runenlieds „*yr* ist allen Edelingen und Edlen Freude und Ehre, auf dem Pferde schön, ein sichres Kriegsgerät auf der Heerfahrt“ weist deutlich auf den Bogen, nicht auf die Eibe.<sup>2)</sup>

Der englische i-Umlaut ist um 600 anzusetzen. Um diese Zeit wird auch die englische Rune  $\mathfrak{M}$  geschaffen sein; sie gehört als 27. Zeichen des Futhorks der ersten Erweiterung an. Die skandinavische punktierte u-Rune  $\mathfrak{N}$  zur Bezeichnung von y und ø tritt dagegen erst im 10. Jh. auf; sie ist vielleicht von der englischen formale beeinflusst, aber für die Entstehung der englischen Form und des englischen Namens ohne Bedeutung.

Der Laut y ( $\bar{u}$ ) läßt sich im Norden bereits vor 650 nachweisen (z. B. Stein von *Stentofsten*); er wurde durch die Runen  $\mathfrak{u}$ <sup>3)</sup> oder auch nur  $\mathfrak{u}$  bezeichnet. Das älteste sichere Beispiel dafür, daß der R-Laut (das alte z) sich einem r näherte, von den Engländern also auch so verstanden werden konnte, findet sich auf dem Stein von *Istaby* (um 675): *Afatr* statt *Afar*; auch diese Erscheinung — und damit ein Runenname  $\bar{y}r$ , der als  $\bar{y}r$  übernommen werden konnte — läßt sich also unschwer in die Zeit nach 600 zurückführen.<sup>4)</sup>

1) Das *ir* von *Leiden* scheint auf einen andern Namen als *yr* „Eibe, Bogen“ zu weisen. Es ist vielleicht als *xir* zu fassen und dem *ir* des irischen Futhorks gleichzusetzen.

2) Die Deutung „Schmuck“ für die 27. Rune  $\bar{y}r$  (z. B. von Friesen, *Nord. Kultur* VI, 62 mit Fragezeichen) ist nur aus dem Runenlied gemutmaßt.

3) Also wie im englischen  $\mathfrak{M}$ ; nur ist hier das „iota subskribiert“.

4) Der endliche Zusammenfall von R und r hat noch eine Nachwirkung darin, daß die  $\bar{y}r$ -Rune um 1050 zum Zeichen für y wird (in Norwegen zuerst auf der jüngern Inschrift des Steins von *Oddernes*). Diese Zeitstellung ist aber ohne Belang für die tatsächliche Annäherung des alten -z an einen r-Wert. Der Übergang scheint zunächst nach Dentalen vollzogen zu sein. In dieser Stellung zeigen die Inschriften in Norwegen und Dänemark schon um 900 r statt R (O. Bremer, *Pipping-Festschrift* 1924, S. 38); wir sind also vollauf berechtigt, R um 600 entstanden sein zu lassen.

Diese Ergebnisse, zu denen uns die nordischen Inschriften führen, scheinen uns in diesem Fall begründeter als die Erwägungen W. Kellers<sup>1)</sup> von seiten der englischen Philologie aus. Der Dichter Cynewulf, der im 8. Jh. an vier Stellen seinen Namen mit Runen in seine Dichtungen einflechten will, hat sich dieser Aufgabe nicht allzu glücklich erledigt. Nur in der *Elene* (V. 1260) ergibt  $\mathfrak{M}$  *znornode* als „(unbenutzte) Bogen trauerte“ einen Sinn<sup>2)</sup>, und daraus läßt sich *yr* als Runenname wenigstens für das 8. Jh. erschließen.<sup>3)</sup> Das Runenlied gebraucht mit *ēoh* und *ȳr* also zweimal denselben Runennamen, ohne sich der Verwandtschaft bewußt zu sein<sup>4)</sup>; genau wie bei *zēr* neben *īar*.

*ȳr* ist also nordisch. Aber nach Kellers ansprechender Vermutung ist auch *ēoh* nicht englisch, denn die englische Form lautet *īw* (gebrosen *ēow*) „Eibe“. *ēoh*, das nur für die Rune gebraucht wird und noch im Mittelalter als *yogh*, *yok* den Buchstaben *ȝ* bezeichnet<sup>5)</sup>, stimmt zu den deutschen *h*-Formen (ahd. *īha* neben *īwa*) und setzt mit seiner Brechung eine alte Entlehnung voraus.<sup>6)</sup> Wir wissen, daß diese Namen nicht auf englischem Boden gebildet sind, sondern weit in die Zeit vor der angelsächsischen Eroberung zurückreichen.

24. Es wird von E. Raucq vermutet, daß der Runenname *ȳr* im Namen der 27. Rune (Lautwert *q*, Form  $\mathfrak{H}$ ) in der Form *ȳur* vorliegt. Der Schreiber bezeichnete den Umlaut nicht (vgl. *asc*, *odil*); eine Schreibung *ur* würde also die

<sup>1)</sup> Anglia Beibl. 48, 145—149.

<sup>2)</sup> Andere Erklärer haben versucht,  $\mathfrak{M}$  zu *yrmp* „Elend“ oder *ȳst* „Leidenschaft“ aufzulösen. Das lehnen wir mit Keller ab.

<sup>3)</sup> Keller S. 147. — L. Wimmer, *Die Runenschrift* 1887, S. 244 hielt den englischen Namen für alt und sah an. *yr* „Bogen“ als entlehnt an; der Name *ȳr* (für die Rune  $\mathfrak{A}$ ) im *Abc Nord* sei ein unter englischem Einfluß aufgekommenes Mißverständnis. Aber auch er kann ein engl. *ȳr* nicht erklären, und *ȳr* als Nebenform von *ēoh*, *ih* kann nur ein nordisches Wort sein.

<sup>4)</sup> Obgleich, wie Keller anmerkt, auch in England die Bogen aus Eibenholz gefertigt wurden: *bows of double-fatal yew* werden noch in Shakespeares *Richard II.* (3, 2, 117) genannt.

<sup>5)</sup> A. C. Paues, *Mod. Lang. Rev.* 6, 441 nach B. Dickins, *Runic and Heroic Poems of the Old Teutonic Peoples* 1915, S. 16.

<sup>6)</sup> Keller S. 145 unter Berufung auf Bülbring, *Allengl. Elementarbuch* § 147.

Lautung *ur* wiedergeben können. Da aber auf diese Weise ein offensichtlicher Zusammenfall mit der 2. Rune *uur* eingetreten wäre, suchte der Schreiber nach einer deutlicheren Bezeichnung des *y*-Lauts. Vielleicht ist der Hinweis auf Otfrid berechtigt, der (*ad Liutbertum* 61)<sup>1)</sup> schreibt: 'interdum vero nec *e*, nec *i*, nec *u* uocalium sonos praecauere potui, ibi *y* graecum mihi videbatur scribi' — *y* ist also eine Hilfs-schreibung für einen Laut, der z. B. auch mit *u* nicht zusammenfiel.

Der Hinweis auf die Schreibung *iu* der deutschen Quellen liegt nahe, mit der der Umlaut des langen *ū* bezeichnet wird<sup>1)</sup>; in manchen Denkmälern wechselt sogar *yu* mit *iu*.<sup>2)</sup> Aber die uns erhaltenen Beispiele fallen nicht vor das Ende des 10. Jh.s, und sie meinen den Diphthong *iu*, nicht den umgelauteeten Vokal. Es scheint mithin nicht berechtigt, unser *yu* in dieser Weise zu erklären. Aber die hrabanischen Alphabete belegen *wir*, sogar in der Form (*h*)*wyri*, von denen unser *jur* nicht zu trennen ist. Es wird also doch, freilich sehr entstellt, unmittelbar das englische *ȝr* wiedergeben. Ein deutsches Wort ist es auch für unsern Schreiber nicht gewesen.

25. Auch der Name des *w*, *huun*, sieht weder deutsch noch englisch aus; und er stimmt auch darin zu *jur*, daß zwischen Lautwert und Namen der Rune keine sichtbare Beziehung mehr besteht. Trotzdem ist die Erklärung von *huun* wohl einfacher als die der zuvor behandelten Formen. Denn ein vorgeschlagenes, für den Lautwert bedeutungsloses *h* belegen vor allem die hrabanischen Alphabete reichlich: *his* statt *is*, *helah* als Entsprechung unseres *elox*, *hwyri* statt *wir*, *iur*, *hur* statt *ur* und sogar, wie wir beim Namen der *r*-Rune sahen, inlautendes *-h-* in *rehit* statt *reit* (unser *rat*).

*huun* ist also *uun*, und, da *uu* den Laut *w* bezeichnet, dreifaches *u* aber nicht geschrieben wird, *uun* zu lesen;

<sup>1)</sup> a. a. O. § 104.

<sup>2)</sup> Braune, *Ahd. Grammatik* §§ 42. 49.

<sup>3)</sup> Bei Isidor (auch in den *Monseer Fragmenten*) wird z. B. *lyuzil* neben *luzzil*, *fyur* st. *fiur* geschrieben (Braune a. a. O. § 23).

<sup>4)</sup> E. Sievers, *Anglia* 13, 3—7; *Ags. Grammatik* § 171 sah bereits in *wyn* den ältesten Namen der *w*-Rune, während er das *wën* des Runenlieds als jünger betrachtete. Vgl. auch Marstrander, *NTS* 1, 154f.



dieses aber ist, mit der schon erwähnten Unterdrückung des Umlauts, genau das *uyn* von *Salzburg* (gegenüber dem *wen* des Runenlieds), Name der *w*-Rune.<sup>1)</sup> Die scharfsinnigen Erörterungen, die E. Raucq<sup>2)</sup> anstellt, um aus der Schreibung *huun* zu erhärten, daß ein Engländer einem Deutschen diktiert habe, entfallen also, und Braunes Meinung, daß ahd. *w* dem ags. *w* lautlich gleich war, wird wohl weiterhin zu Recht bestehen.

Die germanische Grundform *winjō* kann noch eine ältere Bedeutung „Weideplatz“ gehabt haben; S. Bugge nahm diesen Sinn bereits 1905 an. Im Englischen ist nichts mehr davon zu spüren, sondern auch dieser Name steht mitten in der höfischen Kultur: „Wonne genießt, wer wenig von Leid, Sorge und Not weiß und selbst Glück und Freude und auch Burgen genug hat“.<sup>3)</sup> Für das Gotische belegt *Salzburg uwinne*.

In diesem *uwinne* sah F. von der Leyen das ahd. *winne*, was der Form und Herkunft nach zutreffen wird. Der Bedeutung nach kann aber sehr wohl echt gotisches *winja* = urn. *winju* = an. *vin* f. „Weideland“ zugrunde liegen. S. Bugge<sup>4)</sup> nahm an, dieses Wort habe in England nicht mehr bestanden, sondern sei durch das ähnliche *wynn* f. (urgerm. *wunjō* f., vgl. *Pallersdorf winja*, ahd. *wunni*, *wunna*) „Freude“ ersetzt worden.

Vielleicht aber ist das Auseinanderklaffen des Gotischen und Englischen (das Nordische hat die *w*-Rune aufgegeben) wiederum ein Hinweis darauf, daß ein älterer Name — aus den gleichen Gründen wie bei *k* — abgelöst worden ist. Da bietet sich vor allem Ull, der alte Himmelsgott der Vanen-

<sup>1)</sup> S. 21.

<sup>2)</sup> a. a. O. § 104.

<sup>3)</sup> Daß *winjō* „Weideplatz“ als „die große Gabe“ gemeint sei, wird von F. Ranke (bei Jungandreas a. a. O. S. 113) lediglich auf Grund des voranstehenden *gebō*, angeblich „sichtbare Gabe, Geschenk“, gemutmaßt (vgl. S. 229).

<sup>4)</sup> N. I. Indl. S. 59. Ebenso von Friesen, Nord. Kultur VI, 67. Anders S. Agrell, Senantik mysteriereligion, S. 202. — Abzulehnen sind die Erwägungen von Jungandreas, *w* könne ursprünglich mit „Wurm“ (und entsprechend *g* mit „Geier“) benannt gewesen sein.

verehrer. Zur Zeit der Edda ist er längst untergegangen; aber an einer Stelle weiß sie noch von ihm, weiß, daß er der Gott des wärmenden Feuers war: „der als erster die Flamme faßt“ erlangt seine Gunst.

Daß Ull bei den Ingwäonen unseres alten Runengebiets verehrt wurde, schliessen wir nicht nur aus den sonstigen Spuren des Vanenkults in diesem Raum. Die Zwinge von *Thorsberg* trägt den Namen *ulþufewaz* „Diener des Ull“. Ull hatte also ein Heiligtum eben in jenem für uns so bedeutsamen Gebiet. Sollte er unter Caesars *Volcanus*<sup>1)</sup> verstanden sein? Sein Name *wulþuz* „Herrlichkeit“ zeigt an, daß er der Höchste war; nach ihm kamen die mit dem Namen „Herr“: Balder und Freyr. Als die Runen aber zu andern Stämmen wanderten und Ull auch in seinem alten Kultgebiet immer mehr zurücktrat, mußte auch dieser Name umgedeutet werden. Von „Herrlichkeit“ ist der Weg zu „Wonne“ besonders leicht, und der Priester konnte seine *interpretatio* weiterhin auf den Formeln aufbauen, die sich einst auf Ull bezogen hatten.

26. Auch der Name *elox* (*St. Gallen elux*), den die Rune X mit dem Lautwert *x* trägt, ist verständlich. Es kann nicht bestritten werden, daß er dem *eolx* des Fuporks beim Runenlied entspricht; dies ist aber kein englisches und überhaupt kein sinnvolles Wort. Der Name ist vielmehr die Verkürzung eines Kompositums, in dem der Lautwert *x*, den die Rune Y in England angenommen hatte, zum Ausdruck kam. Diese Zusammensetzung liegt noch im *eolhsecg* des Runenlieds<sup>2)</sup> vor; der Name der Rune war also wohl nur *eolh* „Elch“. Die Rune bezeichnete das stimmhafte *z*, das im Westgermanischen schwand oder in *r* (*s*) überging; sie war dadurch schon in früher Zeit frei und konnte mit beliebigem Lautwert versehen werden.<sup>3)</sup> *x* meint nach englischer Schreibung *ks* oder

<sup>1)</sup> vgl. oben S. 211.

<sup>2)</sup> Hicke hat nach der Handschrift *eolx seccard hæþþ*; das ist mit van Langenhove, *Neckel-Festschrift* 1938, S. 10, zweifellos in *eolhsecg eard hæþþ* aufzulösen.

<sup>3)</sup> Daß der Lautwert *x* in England bereits unter dem Einfluß des Lateinalphabets angenommen sei (von Friesen, *Nord. Kultur* VI, 65), erscheint uns keine notwendige Annahme.

hs; es war also nur im Genitiv, aber nicht im Nominativ des Elchnamens berechtigt. Wenn als Name des *x* im Runenlied *eolx* geschrieben ist, so liegt zweifellos schon eine Abstraktion aus dem nicht mehr verstandenen *eolhsecg* vor (der Lautwert *-x-* ist dem Namen *eolh* angehängt). Noch weiter geht das Mißverständnis in den übrigen Handschriften mit englischen Runen: *ilcs* schreibt *Salzburg* (Lautwerte *l & x*), *ilix* (*il*) der Brüsseler Isidorcodex. Am leichtesten ist die Auflösung vom (*h*)*elah* der hrabanischen Alphabete aus: ahd. *elah* „Elch“ zeigt, daß Hraban noch nach 800 das englische *eolh* verstanden und übersetzt hat.

Nach dem Runenlied müßte der Name *eolh-secg* sein. *secg* kann „Schwert“, aber auch „offenes Meer“ meinen; beides führt ebensowenig weiter wie der Hinweis auf ags. *eolhsand* „Bernstein“ und *gärsecg*, wie die See nach ihren Klippen heißt. Darum trifft u. E. auch die von van Langenhove<sup>1)</sup> angesetzte Bedeutung „Klippe“, noch älter „Steinhausen“, den ursprünglichen Sinn nicht.

Wir hatten *eolhsecg*<sup>2)</sup> als Notbehelf mit „Schilf“ übersetzt und halten diese Übersetzung auch jetzt noch nicht für abwegig. Nur sehen wir in dem ersten Glied wirklich den Namen des Elchs und in dem Kompositum „Elchschwert“ den Namen einer Pflanze. Aber dieser Name ist nur eingesetzt, um den Laut *x* zu Ausdruck zu bringen, und auf ihn bezieht sich nur der Versbeginn „wurzelt im Sumpf“; alles übrige wird noch richtig auf den Elch gedeutet.

Die Schreibung *elox*, *elux* ist<sup>3)</sup> wiederum nicht als bewußtes Bemühen des deutschen Schreibers zu verstehen, das

<sup>1)</sup> Neckel-Festschrift S. 22. v. L. weist darauf hin, daß Hrungrir ein steinernes Herz gehabt habe, das *tindött med iii. hornum* war, *swā sem sidan er giqt ristubragð þat, er Hrungris-hjarta heitir* (Jönsson<sup>2</sup> S. 86). Hrungrirs steinernes Haupt und Herz und seine steinernen Waffen wurden zerschmettert; andererseits wurden aus den Knochen und Zähnen des Uriesen Ymir die Felsen und Steine geschaffen. Aber auch wenn *Hrungris-hjarta* ein germanisches Wort für die Triskele, den Dreiskenkel war (der wird anscheinend mit seinen drei Zacken beschrieben), ergeben sich daraus u. E. keine Aufschlüsse für den Namen der  $\Psi$ -Rune.

<sup>2)</sup> 1935, S. 117.

<sup>3)</sup> gegen E. Raucq S. 20f.

ihm vorgespochene *eolx* nachzubilden. Es ist von dem *ilcs* von *Salzburg* ebensowenig zu trennen wie von dem *ilix* der andern Brüsseler Handschrift und andererseits dem (*h*)*elah* der hrabanischen Alphabete. E. Raucq selbst erinnert an die hochdeutsche Entwicklung eines Vokals zwischen *l* und *h*: es liegt das deutsche *Elch* und das englische *eolh* zugrunde, die sich gegenseitig beeinflussten. Die Beziehung zum Buchstaben *x* hat der Name *elah* freilich ganz verloren.

Wir haben bislang den Namen der Rune als germ. *algiz* aufgefaßt. Die Benennung dieses norditalischen Zeichens von der Form  $\text{X}$  (aus älterm  $\text{ǰ}$ ) stand dem Germanen frei, da die Mehrzahl der Substantiva auf *-z* endete. Der Lautwert mußte in diesem Fall aber durch einen Auslaut ausgedrückt werden, da *z* im germanischen Anlaut nicht vorkam. Man erwartet deshalb in diesem Fall der freien Namenwahl ein kultisch besonders bedeutsames Wort, das uns mit „Elch“ nicht gegeben schien. Das nächstliegende Wort, das nicht mehr verstanden zu „Elch“ (germ. *alhiz*) geführt haben konnte, war eben germ. *algiz* „Schutz, Abwehr“.

Anscheinend, so nahmen wir an, faßte der Germane die Form  $\text{X}$  als ein Paar abwehrend gespreizter Hände auf und gab der Rune deshalb den Namen *algiz* „Abwehr“ (zu gr.  $\alpha\lambda\kappa\eta$  „Wehr“, ags. *ealgian* „schützen“, wohl auch got. *alhs* „Heiligtum“, das die religiöse Umwelt des Worts zeigt). Mit abwehrend gespreizten Händen stellt noch der Stein von *Krogsta* den Runenmeister dar. Aus einer Bedeutung „(abwehrendes) Handpaar“ versteht sich auch am leichtesten die Vereinfachung des Zeichens zu  $\text{Y}$  und  $\text{A}$ .

Die Hand ist aber nicht nur feindselig abwehrend, sondern sie schützt (vgl. ags. *ealgian*) und lindert. Derartige Hände in genau unserer Runengestalt sind z. B. auf dem bronzezeitlichen Bildstein von *Anderlingen*<sup>1)</sup> und der Sonnenscheibe von *Tanum* belegt. Im Norden gehören die „hilfreichen Hände“ noch zur festen Formel der eddischen Dichtung. Als Sigurd die Walküre erweckt, spricht sie den Hymnus:

<sup>1)</sup> Zuletzt abgebildet bei H. Reinert, *Vorgeschichte der deutschen Stämme* I (1940), Taf. 23.

'Heil dir, Tag! Heil euch, Tagsöhne!  
 heil, Nacht und Nachtkind!  
 Mit holden Augen schaut her auf uns  
 und gebt uns Sitzenden Sieg!  
 Heil euch, Asen! Heil euch, Asinnen!  
 heil dir, fruchtschwere Flur!  
 Rat und Rede gebt uns Ruhmreichen zweien  
 und heilkräftige Hände!'

Es ist noch nie darauf hingewiesen worden, daß dieses Lied unmißverständlich auf die alten Runen weist: viermal drei sind es, also genau die Hälfte des Fuparks, und so wurden sie im Kult vom Priester ausgedeutet. Der Tag ist  $\mathfrak{M}$ , die Tagsöhne sind die Menschen ( $\mathfrak{M}$ ); die Nacht verkörpert ihr Kind, die düstere Eibe ( $\mathfrak{J}$ ). Die Sonne ( $\mathfrak{S}$ ) soll auf die Vermählung ( $\mathfrak{O}$ ) scheinen und Sieg ( $\mathfrak{T}$ ) verleihen.

In der zweiten Strophe werden die Asen ( $\mathfrak{F}$ ) und Asinnen ( $\mathfrak{B}$ ) angerufen und die fruchtschwere Flur ( $\mathfrak{G}$ ; vgl. die Bedeutung „Ernte“, die  $\mathfrak{z}\acute{e}r$  auch im englischen Runenlied in Gegensatz zur Bedeutung „Jahr“ hat). Um Gaben ( $\mathfrak{X}$ ) und Weisheit (?) werden die Himmlischen angefleht und um heilkräftige Hände ( $\mathfrak{X}$ ).

Als noch unsicher bezeichnen wir jeweils die fünfte Rune, für die wir einstweilen  $\mathfrak{O}$  und ? eingesetzt haben; es ließe sich auch an  $\mathfrak{W}$  und  $\mathfrak{N}$  denken. Diese Unsicherheit rührt aber nur von unserer geringen Kenntnis des Inhalts mancher Runennamen her.

Im Norden ist wohl das Zeichen  $\mathfrak{A}$ , aber nicht sein Name erhalten, sondern dafür ist  $\mathfrak{y}r^1$ , also der Name der alten Eibenrune  $\mathfrak{J}$ , eingetreten (mit den Bedeutungen „Eibe, Bogen“). Beide Runen werden einander also inhaltlich nahegestanden haben; und da die Eibe, wie wir sahen, allgemein der Baum ist, der Zauber bannt, wird auch dadurch die Bedeutung „Abwehr“ gestützt.<sup>2)</sup> Entsprechend heißt in

<sup>1)</sup> vgl. oben S. 233.

<sup>2)</sup> Damit wird gleichzeitig der Vermutung von W. Jungandreas (a. a. O. S. 112),  $\mathfrak{X}$  müsse wegen des Ersatzes durch den Eibennamen auch eine Pflanze bezeichnet haben, der Boden entzogen. — H. Güntert, Oberdt. Zs. f. Volkskunde 8 (1934), 61 setzte  $\mathfrak{Y}$  dem sog. 'Donnerbesen' gleich und kam dadurch ebenfalls auf eine Pflanze. „Sie liegt der spätern sog. 'heraldischen Lilie', der Friedenslilie der deutschen Rechte, zugrunde (auch

*Abc Nord* 𐌱 *yr*, während IR *ir* in *Leiden* auf ein anderes Wort zu weisen scheint.

Die Runen 𐌱 *é*, 𐌳 *p*, 𐌰 *z* folgten einander im Fuhark unmittelbar. Von ihnen starb *p* anscheinend besonders früh aus, so daß *é* und *z* zusammenrückten. Sie trugen in spät-urnordischer Zeit die Namen *iuz* „Eibe“ und *ælz* „Abwehr“, vielleicht auch „Elch“. Zur Lautbezeichnung war auch *é* längst überflüssig geworden, da sein Anlaut vom *i* von *iss* nicht abwich. Bei *ælz* war der Auslaut das Kennzeichnende; aber dieser war mit *iuz* ebenso gegeben. Daß *iuz* nun für *ælz* eintrat, weckt kein Erstaunen; man wird sogar daran denken dürfen, daß der Elch aus dem Blickkreis verschwunden war (in dem Gebiet nämlich, wo die Vereinfachung vor sich ging, also Südnorwegen bzw. Westschweden), während die Eibe nach wie vor bekannt war (und zumal der Bogen; aber der ist nur isländisch).

von Friesen<sup>1)</sup> nimmt an, nach der Synkope der Endsilbenvokale habe -*z* in *iuz* mit nicht-palatalem *u* den palatalen *z*(*R*)-Laut besser zum Ausdruck gebracht als das auf palatales *z* folgende -*z* in *ælz*. Das mag allenfalls mitgesprochen haben.<sup>2)</sup>

Im Gotischen ist ein Name wie *\*algs*, *\*ilhs* nicht belegt. Bugge<sup>3)</sup> erschloß ihn in dieser letzten Form und sah in *x* den ursprünglichen Lautwert der Rune.<sup>4)</sup> Es kann aber kein

dem Wappen der Bourbonen); und es entbehrt nicht des feinen Reizes, festzustellen, daß in dieser uralten Form Goethe das Zeichen seiner Urpflanze sah“.

<sup>1)</sup> *Nord. Kultur* VI, 68.

<sup>2)</sup> Die weitere Annahme, *iuz* (ursprünglich *algiz*, Rune 𐌰) sei auf den Platz der *η*-Rune *Inquz* gestellt worden, beruht auf falscher Lesung des 22. Zeichens von *Grumpan*. Dieses ist zwar ein 𐌱; aber bereits Agrell hat erkannt, daß der Oberteil zerstört ist und es sich um eine *η*-Rune von der wohlbelegten Form 𐌱 handelt. Daß 𐌱 *iuz* > *yr* am Schluß des dritten Geschlechts erscheint, ist vielmehr eine erst mit der Bildung der kürzern Reihe vorgenommene Veränderung.

<sup>3)</sup> Zunächst unter Zustimmung von O. von Friesen, *Hoops RL* IV, 11.

<sup>4)</sup> Bugge liefs die gotischen Namen unmittelbar zu den Angelsachsen gelangt sein und sah in *colhx* eine mechanische Wiedergabe von got. *\*ilhs*; auch das ist abwegig.

Zweifel bestehn, daß *x* jünger ist als *z*, wie schon aus den Belegen des altanglischen Gebiets (*Thorsberg* usw.) und — wenn unsere Deutung von *Wijnaldum* das Richtige trifft — sogar noch aus Friesland selbst hervorgeht.

Später ist von Friesen<sup>1)</sup> zum Ansatz von got. *algs* „Elch“ gelangt, das von den Skandinaviern richtig verstanden sei: urnord. *algiz*<sup>2)</sup>, woraus z. B. schwed. *älg*. Mit Ablaut und grammatischem Wechsel entspricht dieser nordischen Grundform westgerm. \**elhaz* in ags. *eolh*, ahd. *elah*.

Unsere Zweifel an einem Namen, der nur 'Elch' bedeutete, sind durch neuere Forschungen vollauf bestätigt worden.

Nicht „Elch“ gibt die Grundbedeutung, sondern das taciteische Wort *alcis*. Tacitus (Germ. c. 43) berichtet vom Kult zweier Götter, die den römischen Kastor und Pollux (also den griechischen Dioskuren) entsprechen. Im Gebiet der Naharvalen [auf dem Zobten bei Breslau ?] befand sich ihr heiliger Hain; ihr Priester trug weibliche Kleidung. „Sie werden wie Brüder, als Jünglinge verehrt.“ Ihr Name ist *Alcis*, „die Elche“.

H. Rosenfeld<sup>3)</sup>, der den Namen zuerst so gedeutet hat, ist zu dem Schluß gelangt, daß die Zwillinge in Elch- oder Hirschgestalt verehrt wurden. Den gleichen Namen belegt Caesar als *alces*; bei ihm sind es die jagdbaren Tiere. Ein formaler Unterschied zwischen beiden Wörtern bestand also im Germanischen nicht.

Den Zwillingen entsprechen im Indischen die *Aśvinas* (zu *aśva-* „Pferd“, germ. Runo *chwarz*!). Sie sind Gestalten unseres Sonnenkults: „Indische und lettische Mythen kennen

<sup>1)</sup> *Nord. Kultur* VI, 65. — Wenn v. F. got. *algs* auf älteres *-z* zurückführt, dient das nur seiner Ansicht, daß die gotischen Runennamen und Lautwerte von den Nordleuten übernommen seien, und kann hier außer Betracht bleiben. Da aber in Wulfilas Schrift nur *-s* im Auslaut geschrieben wird, wurden Name und Zeichen überflüssig, und *algs* erscheint deshalb nicht unter den gotischen Buchstabennamen von *Salzburg*. Aber inlautend blieb doch *z* erhalten, und das Gotische hat doch anscheinend seit Anbeginn einen Buchstaben *z* (Name in *Salzburg ezec*) besessen ?

<sup>2)</sup> Wimmer, *Die Runenschrift* 1887, S. 128 ff.

<sup>3)</sup> Rhein. Museum 89, 1f.

sie auch als Göttersöhne, die um die Sonnengöttin oder auch um zwei Sonnentöchter freien<sup>1)</sup> Vermenschlichte Alken sind die vandalischen Hasdingen Rhaos und Rhabdos im 2. Jh. (germ. *raho* „Rahe, Stange“ und an. *raptr* „Balken“). Sie entsprechen genau dem Namen der Asen (germ. *ansuz* „Balken“) und zeigen, wie die Haus- und Familiengötter der neuen Religion sich mit dem Erbe des alten Vanenglaubens zu einem harmonischen Ganzen fügen.

Ursprünglich erscheinen die *Alcis* jahresmythisch. Schon G. Kossinna<sup>2)</sup> sah in den „Zweigöttern“ der Felszeichnungen ein bald verbundenes, bald feindliches Brüderpaar, eine Spiegelung der beiden großen Jahreszeiten im nordischen Naturleben, des Sommers und des Winters. Sie leben fort im Mai- grafen und Wintergrafen.<sup>3)</sup> Im Fupark scheinen sie als verschlungne Einheit in  $\chi$  aufzutreten; aber auch  $\text{Is}$  spiegeln sichtbar den Jahreszeitenmythos, diesmal als getrennte Erscheinungsformen.

Nun ist uns die eigentliche Bedeutung der Elchrune gegeben. F. Altheim und E. Trautmann<sup>4)</sup> haben die Gleichsetzung von  $\chi$  und *alcis* vorgenommen und Beispiele aus nordischen und italischen Felsritzungen beigebracht. Sie erwägen überdies, daß die Form  $\chi$  als das Doppelgeweih des Elchs aufgefaßt worden sei. Es erscheint uns nicht zu kühn, unsere frühere Deutung der neuen zur Seite zu stellen. Zwei unverwandte Sippen (gr. *ἐλαφος* und *ἀλκή*) mußten im Germanischen zusammenfallen und konnten deshalb auch in ihren Bedeutungen nicht geschieden bleiben. Ein Wort, das „Elch“ bedeutete und die „Alken“ meinte, konnte zugleich den „göttlichen Schutz“ versinnbildlichen. Aber diese Erwägungen sind nicht mehr von unmittelbarer Bedeutung für unsere Runennamen.

Nun wird es verständlicher, daß der Norden den Namen aufgegeben hat: auch der Alkenkult geht ja längst vor der eddischen Zeit unter. Weniger klar ist der gotische

<sup>1)</sup> Baesecke, *Vorgeschichte* S. 50.

<sup>2)</sup> *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft* \*1914, S. 90.

<sup>3)</sup> J. Bing, *Der Götterwagen*. *Mannus* 6 (1914), 264.

<sup>4)</sup> *Die Elchrune*. *Germanien* 1941, S. 22—29.



Ersatz durch *eze* (*Salzburg*, Name des *z*). Der Hinweis von der *Leyens* auf die *al-aisiagae*, Göttinnen auf Weihsteinen des 3. Jh.s (mit verstärkendem *al(a)-*, vgl. oben die *alagabiae*) erscheint uns bedeutsam.<sup>1)</sup>

F. Altheim<sup>2)</sup> hat bereits früher auf die Truppenwappen der um 410 verfaßten *Notitia dignitatum*, eines römischen Ämterverzeichnisses, hingewiesen. Dort tragen die *Vindices* ein  $\mathcal{Q}$ , ebenso die *Salii*; die *Ascarii seniores* haben  $\mathcal{S}$ , die *Cornuti*  $\mathcal{X}$  als Schildzeichen. Nach unserer früheren Annahme,  $\mathcal{X}$  sei die älteste Form der  $\eta$ -Rune, sieht Altheim und nach ihm G. Baesecke<sup>3)</sup> in  $\mathcal{X}$  das Zeichen des Gottes *Inguz*. Aber die älteste Form der Rune ist  $\mathcal{O}$ ,  $\mathcal{D}$ , das in dieser frühen Zeit erhalten sein mußte, und in  $\mathcal{X}$  sehen wir ein leicht verändertes  $\mathcal{X}$  ( $\mathcal{X}$ ): es sind wiederum nur die beiden Geweihe, die wesentlich sind, und damit gibt der Name *Cornuti* „die Gehörnten“ eine neue Bestätigung der Elchthese.

Zugleich weisen wir auf die — ebenfalls gerundeten — Formen wie  $\mathcal{X}$  hin, die von bronzezeitlichen Felsbildern belegt werden können.<sup>4)</sup> Es darf vermutet werden, daß den Zwillingen das Doppelgeweih bereits in vorrunischer Zeit ebenso zugehörte wie *Inguz* der Sonnenkreis. Daß dieses „Doppelgeweih“ ursprünglich aus zwei Halbkreisen bestanden habe, also wiederum das Sonnenzeichen war, das den Alken als Sonnensöhnen zukam, vermuten wir nur. Als die Rune  $\mathcal{X}$  mit ihrem neutralen Wert *z* in das Fupark eintrat, mußte den Germanen die Formähnlichkeit bewußt werden. Aus Gründen der Form und des Inhalts hat also  $\mathcal{X}$  den Elchnamen erhalten und steht nun neben *Ansuz*, *Kanō*, *Wulþuz*, *Teiwaz* und *Inguz* als Name einer germanischen Gottheit.

<sup>1)</sup> von Friesen, *Nord. Kultur* VI, 65 sieht in *eze* — zweifelnd — eine Entsprechung des got. *azets* „*εἰκονος*“; Umstellung von gr. *ζῆτα*? Marstrander, *NTS* 1, 157 denkt an *aiza* „Ehre“. Baesecke, *Vorgeschichte*, S. 101 betont aber zu recht, daß die *z* von *Salzburg* sonst stimmloses *s* (und *tz*) meinen, so daß *eze* vielleicht überhaupt nichts mit stimmhaftem *z* zu tun hat.

<sup>2)</sup> *Runen als Schildzeichen*. *Klio* 31 (1938), 51 ff.

<sup>3)</sup> *Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums* I (1940), 106.

<sup>4)</sup> F. Altheim, *Germ.* 1941, S. 23: *Ekenberg*, Ostgötland.

27. Der Name des Gottes *Inguz* liegt in der Rune † mit dem Lautwert *in* vor. Er ist unverstanden, wie auch die Rune formal keine Beziehung mehr zu den alten *η*-Runen hat; aber *inc* steht dem *ing* des Runenlieds doch noch nahe.<sup>1)</sup> Es findet sich in gleicher Form in Cod. Cotton. Galba A 2 und (*hinc*) dem Brüsseler Isidorcodex: der nicht mehr flektierte Name wurde eben so gehört. Damit stellt sich *inc* zu den *ae. ðs, cæn* usw.

Der Name germ. *enguz, inguz* liegt ausgeschrieben z. B. auf *Wijnaldum* vor; deutlich ist er auch im gotischen Namen *enguz* erhalten. Er meint in der gotischen Schrift den Buchstaben *χ*, den Wulfila für sein *nomen sacrum* *Χριστός* nicht entbehren konnte. Dafs als Name der alte Gott gewählt wurde, spricht, wie überhaupt die Aufnahme der Runennamen und einzelner Runenzeichen in die gotische Schrift, entschieden gegen die immer wiederholte Meinung, Wulfila habe seine Schrift aus der griechischen gebildet, weil die Runen ihm zu heidnisch gewesen seien. Der Bischof suchte vielmehr eine Buchschrift zu schaffen; und die konnte er nicht aus den rein monumentalen Runen gewinnen, sondern nur aus der griechischen Unziale, mit der er ohnehin aus seiner byzantinischen Zeit wohlvertraut war.

Viel bemerkenswerter ist die Aufnahme von *Ing* in das so betont christliche *ae. Runenlied*, noch dazu mit einem Vers, der deutlich auf alte Überlieferung weist: „*Ing* wurde zuerst unter den Ostländern von Männern gesehen, bis er darauf ostwärts über die Flut ging. Sein Wagen rollte nach. So nannten die \*Hazdingen den Helden“. Dafs er einen Sohn Wodans oder nach anderer Überlieferung den Sohn (bzw. Vater) des Meeresherrn Njörðr vor sich hatte, war dem Bearbeiter wohl unbekannt; aber dieser Mythos weist zurück ins alte Ingwäonengebiet und zum Kult der *Nerthus*, deren Gatte *Inguz* (skand. *Yngwi*) wohl gewesen ist. Jungandreas hat darauf hingewiesen, dafs das Paar *laguz/inguz* (Meer und Meeresherr) dem Paar *sōwelu/teiwaz* (Sonne und Sonnengott) genau entspricht. Es sind aber nicht nur Paare, son-

<sup>1)</sup> Auch in *St. Gallen* lesen wir (mit Hattemer) *inc* (statt *W. Grimms ine*).

dern volle Gedankenreihen, und so gehört auch das *ehwaz* dazu, das in der Mitte zwischen Sonne und Ing steht: es geleitet den Sonnenwagen über den Himmel, der nun nach der Überlieferung mit Ing rollt.

Dafs der Name der Angeln mit Ablaut zu dem der Ingwäonen und damit zu Ing gehört, wufste der Verfasser des Runenlieds gewifs nicht. Der Hinweis von W. Keller<sup>1)</sup> ist aber berechtigt, dafs sich zur Darstellung des Lautes  $\eta$  der Name der Angeln in erster Linie für einen Angelsachsen bieten mußte. Die Namen sind also wiederum älter, und sie weisen deutlich in das altingwäonische Gebiet unserer Moorfunde.<sup>2)</sup>

G. van Langenhove<sup>3)</sup> hat die Schöpfung einer besonders  $\eta$ -Rune mit Recht als auffällig bezeichnet. „Dafs der durch die Rune bezeichnete Laut nur inlautend im Germanischen vorkommt, ist an sich kein genügender Grund, erstens ein besonderes Zeichen für ihn zu erfinden, da ja das Runenalphabet den damaligen Lautstand zu erschöpfen nicht bezweckt, zweitens, ihn in der Benennung derart auffallend auszuzeichnen.“

Vielleicht ist aber die Benennung gar nicht erfolgt, um den Laut  $\eta$  wiederzugeben. Nach unserer Ansicht war der Sonnenkreis bereits als *signum* des Fruchtbarkeitsgottes in Gebrauch, als die Runen aufkamen. Das Zeichen konnte aber weder als *i* noch als *e* in die Runenreihe eintreten; denn beide Laute waren durch norditalische Zeichen ausreichend wiedergegeben. Der Sonnenkreis trat also mit seinem Namen in

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 143. — Der Name *Ingwine* im *Beowulf* scheint am ehesten mit J. Hoops, *Kommentar zum Beowulf*, S. 130 als „Freund des Ing“ zu deuten (Keller: ein Völkernamen *Ingw-in-e*); er ist aber nur noch als Überbleibsel mitgeschleppt, in dem der alte Gott nicht mehr erkannt wurde.

<sup>2)</sup> Die Folgerung W. Kellers ist freilich unberechtigt: „es sieht aus, als ob die Namengebung für die Rune, die einen skandinavischen Stammesheros wählte, bei den Skandinaviern vorgenommen wurde.“ *Ing* ist der Heros der Ingwäonen, die keine Skandinavier, sondern gerade auch das Stammvolk der Angeln und Sachsen waren; erst von ihnen haben ihn die „Ostdänen“ (im Gegensatz zu denen genannt, die aus Schonen kamen ??) übernommen.

<sup>3)</sup> *Neckel-Festschrift* 1938, S. 9.

das Fupark ein; und die Wiederholung des Anlauts von *isaz* oder *ehwaz* wird den Germanen ebensowenig gestört haben wie die von *ansuz* durch *alhiz*, oder bald auch von *isaz* durch *ihwaz*. Vier *signa* enthielte also das Fupark: vielleicht viermal das gleiche und doch ewig wechselnde Bild der Sonne.

Es ist mit Recht betont worden, daß *Inguz* ein nicht zu verkennender Hinweis auf einen ingwäonischen Stamm als Namengeber des Fuparks ist.<sup>1)</sup>

28. Der Name *aer*, den die Rune  $\Psi$  mit dem Wert  $\gamma$  trägt, kann uns keinen mythologischen Gewinn abwerfen. Die 29. Rune, der  $\Psi$  der Form nach entspricht<sup>2)</sup>, trägt den Namen *ear*, der „Kies“ bedeuten soll. Dazu stimmt aber nicht der Vers des Runenlieds; „*ear* ist jedem Edlen furchtbar, wenn unaufhaltsam der Körper zu erkalten beginnt (und er) die Erde zum Weib erwählen (muß)“: das kann doch nur das Grab sein. Wenn sich das Lied darauf in diesem seinem letzten Vers noch einmal zur Höhe der alten Spruchdichtung aufschwingt: „Freuden vergehen, Wonnen entschwinden, Verträge zerreißen“, dann scheint das erst recht nicht im Zusammenhang mit unserm Runennamen zu stehn.

Vielleicht aber doch. Denn dieser ganze Vers ist zu sehr auf Abschluß und Ende gestimmt, als daß der Dichter auf die Bedeutung von *ear* Rücksicht zu nehmen schiene. Außerdem ist *ear* gar kein ae. Wort. Es fügt sich jedoch vorzüglich zu einer Gruppe *yr*, *ior* (*iar*), *ear*, den Namen für die 27. bis 29. Rune des Fuparks.

*yr* haben wir<sup>3)</sup> als skandinavisches Wort nachgewiesen. *iar* wird im englischen Gedicht als ein Wasserfisch bezeichnet, der auf der Erde frist; es könnte die Midgardschlange sein, aber eher noch eine sinnlose Reimerei um ein unverstandnes Wort. Denn W. Keller<sup>4)</sup> weist darauf hin, daß die Form

<sup>1)</sup> Zu der gleichen Auffassung ist G. Baesecke, *Vorgeschichte* 1940, S. 102 gelangt: „Es ist, als sei (mit dem  $\eta$ -Zeichen) die Gelegenheit ergriffen, den Stammgott *Inguz* zu und somit über den andern Göttern eigens einzuführen . . .“.

<sup>2)</sup> Das gleiche Zeichen  $\Psi$  steht unter dem *feu* formen des *Abc Nord*; doch ist das zugehörige Wort nicht lesbar.

<sup>3)</sup> vgl. oben S. 233.

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 148f.

\* identisch ist mit der Entwicklung der *jara*-Rune um 600.<sup>1)</sup> Es ist bekannt, daß die Rune bis zum Ausgang des 6. Jh.s *j* bezeichnet. Als dann ihr Name durch lautgesetzlichen Schwund des anlautenden *j* zu *ara* wird, wird sie zum Zeichen für *a*, dessen alte Rune *†* nun wiederum lautgesetzlich nasaliertes *a* (Runenname *ansuz* > *asur*) ausdrückt. Es scheint uns nicht möglich, die Rune \* mit dem angeblichen Namen *iar*, die aber in ihrem Gebrauch anscheinend an die Stelle des *ϕ j*, also der *zēr*-Rune trat, aus skand. *ār* entlehnt sein zu lassen, sondern es muß das *j*- noch erhalten gewesen sein. Wir werden also wiederum in die Zeit um 600—650 gewiesen, also genau in den gleichen Zeitraum, auf den uns auch *ȳr* geführt hatte.

Die Form *iar* bedeutet demnach einfach die englische Aussprache (mit fallendem Diphthong) des nordischen *jár*. Was in Skandinavien ein sinnvolles Wort ist, wurde aber für den Engländer zur reinen Lautierung, und damit dürften wir auch *ēar* erklärt haben: es ist die gleiche Wiedergabe des Lautes *ēa*.

Die Meinung, daß *ēar* nach *ȳr* und *iar* gebildet sei, steht in Widerspruch zu der herrschenden Ansicht, daß *ƿ ear* noch der ersten Erweiterung des ingwäonischen Fuporks angehöre, die in die festländische Zeit zurückreiche, *iar* dagegen erst der zweiten, die man nicht vor 800 anzusetzen brauche. Diese Ansicht ist aber ohnehin nicht haltbar. Denn das Zeichen *ƿ* tritt auf den friesischen Runendenkmälern nicht auf, obgleich es lautgesetzlich zu erwarten wäre (z. B. in *ādu- Westerenden A, āha- Hantum*), und auch aus den englischen Denkmälern läßt sich kein Beweis dafür

---

<sup>1)</sup> Unter Berufung auf B. Dickins sagt Keller, \* komme „auch in skandinavischen Inschriften des 7. bis 9. Jhs. gar nicht selten vor“. Wir können genauere Grenzen angeben: Die Form \* für *a* tritt bereits kurz nach 600 auf (Kamm von *Setre*); \* mit dem Lautwert *j* ist bereits im 6. Jh. bezeugt (Stein von *Noleby*) und dadurch der Zusammenhang des \* *a* mit der alten *j*-Rune (der von den *DR.* bestritten wird, s. oben S. 176) gesichert. Als um 800 das jüngere Fupark (in Südnorwegen oder Westgötland) ausgebildet vorlag, bezeichnete \* weiterhin *a* (unnasaliert im Gegensatz zur *ansuz*-Rune *† ϕ*). Erst im Lauf des 9. Jhs. nimmt *a* die Form *†* an, und nun entwickelt sich die *h*-Rune (bis dahin im Norden *‡*) zu \*.

führen, daß es vor dem 7. Jh. vorhanden war. Die erste Erweiterung von gerade vier Zeichen beruht ohnehin nur darauf, daß das *Themseschwert* und einige Handschriften nur diese 28 Runen kennen: diese Denkmäler sind aber alle kentisch, während die hauptsächlichsten Erweiterungen northumbrisch sind; darüber handeln wir an andrer Stelle.

Die Deutung des Runenlieds als Wasserfisch (*ēa-fisc*) wäre also Spielerei und doch ebenso zutreffend wie bei *eolhsecg*: der „Runenname“ ist in dem vollen Wort enthalten. Der Name *ēa* kommt aber der 28., nicht der 29. Rune zu, und so haben unsere Codices es an der richtigen Stelle, während der Verfasser des Runenlieds *ēar byþ ēafisc* hätte schreiben müssen.

In unsern Codices hat die Rune  $\Psi$  aus den geschilderten Gründen den Lautwert *z* erhalten. Damit war auch ihr Name nicht mehr geschützt. Ob eine Beziehung des *aer* zum *aer* von *Salzburg* besteht, wie dort die Rune  $\text{F}$  (sonst *æsc*) heißt, haben wir<sup>1)</sup> offen gelassen.

E. Raucq<sup>2)</sup> meint, der Schreiber der Vorlage habe „durch *ae* den unvertrauten altenglischen diphthongischen Laut *ea* wiedergeben“ wollen. Diese Ansicht soll wiederum nur das englische Diktat erweisen, das uns ausgeschlossen erscheint. Auch der Hinweis auf die Bezeichnung des althochdeutschen offenen *e* durch *ae* in der sog. Isidorsippe (ebd.) führt u. E. nicht weiter. Man könnte auch an Dehnungsbezeichnung eines *ar* denken, da der Laut *ea* lange Zeit durch einfaches *a* bezeichnet wurde. Aber im Vergleich mit unsern *elox*, *sigi*, *yur* usw. liegt die Annahme am nächsten, daß ein Schreiber einfach *ear* in *aer* verschrieben habe.

Von den Beurteilungen, die E. Raucq gegeben hatte, sind nur wenige unangefochten geblieben. Ein auf dieser Tatsache aufgebautes Gesamturteil würde aber weder dem Mut noch dem Fleiß der Verfasserin gerecht werden. In erster Linie muß ihr vielmehr dafür gedankt werden, daß sie in dieses so unerforschte Gebiet kühn und scharfsinnig vorgestossen ist und damit den Anstoß zu unserer Unter-

<sup>1)</sup> oben S. 224.

<sup>2)</sup> S. 19.

suchung, die aber hoffentlich nur die erste von vielen ist, gegeben hat.

Denn die abschließenden Ausführungen E. Raucqs<sup>1)</sup> bestehn zu Recht: *Brüssel* und *St. Gallen* sind — lange nach dem Aussterben der deutschen Runen — Zeugen für ein neuerwaches schriftkundliches Interesse, das sich nun vor allem auf das englische Fupork stützt. *Brüssel* sowohl wie *St. Gallen* gehören zu den *libri grammaticae* oder *libri puerorum*, d. h. zu den Büchern, die in den mittelalterlichen Klöstern den sog. Externschulen angehörten und sich daher an ein weites Publikum wandten. Diese neue Rezeption der Runen, ihre Grenzen und ihre Auswirkungen, stellen uns noch vor eine Vielzahl ungelöster Fragen.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> S. 25.

<sup>2)</sup> Anm. d. Verf.: Kriegsbedingte Umstände haben sowohl den Satz wie das Lesen der Korrektur so verzögert, daß der Aufsatz mit einigen Abschnitten statt eines Vorläufers zum Nachzügler der 2. Auflage meines Handbuchs der Runenkunde geworden ist. Eine Fortsetzung ist im Beiblatt zur *Anglia* im Druck.

IM FELDE.

HELMUT ARNTZ.